Arch. 2
2
pm.-4

KÖNIGLICHE MUSEEN ZU BERLIN

ALTERTÜMER VON PERGAMON

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAGE

DES KÖNIGLICH PREUSSISCHEN MINISTERS DER GEISTLICHEN UNTERRICHTS- UND MEDICINAL-ANGELEGENHEITEN

BAND IV

DIE THEATER-TERRASSE

TEXT

BERLIN
VERLAG VON W. SPEMANN
MDCCCXCVI

2° Arch. 2 $\frac{p^m}{4,1}$

Altertümer

<366345432700183

<366345432700183

Bayer. Staatsbibliothek

ALTERTÜMER

VON

PERGAMON

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

KÖNIGLICHE MUSEEN ZU BERLIN

ALTERTÜMER VON PERGAMON

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAGE

DES KÖNIGLICH PREUSSISCHEN MINISTERS DER GEISTLICHEN UNTERRICHTS-
UND MEDICINAL-ANGELEGENHEITEN

BAND IV TEXT

BERLIN
VERLAG VON W. SPEMANN
MDCCCXCVI

KÖNIGLICHE MUSEEN ZU BERLIN

DIE THEATER-TERRASSE

VON

RICHARD BOHN

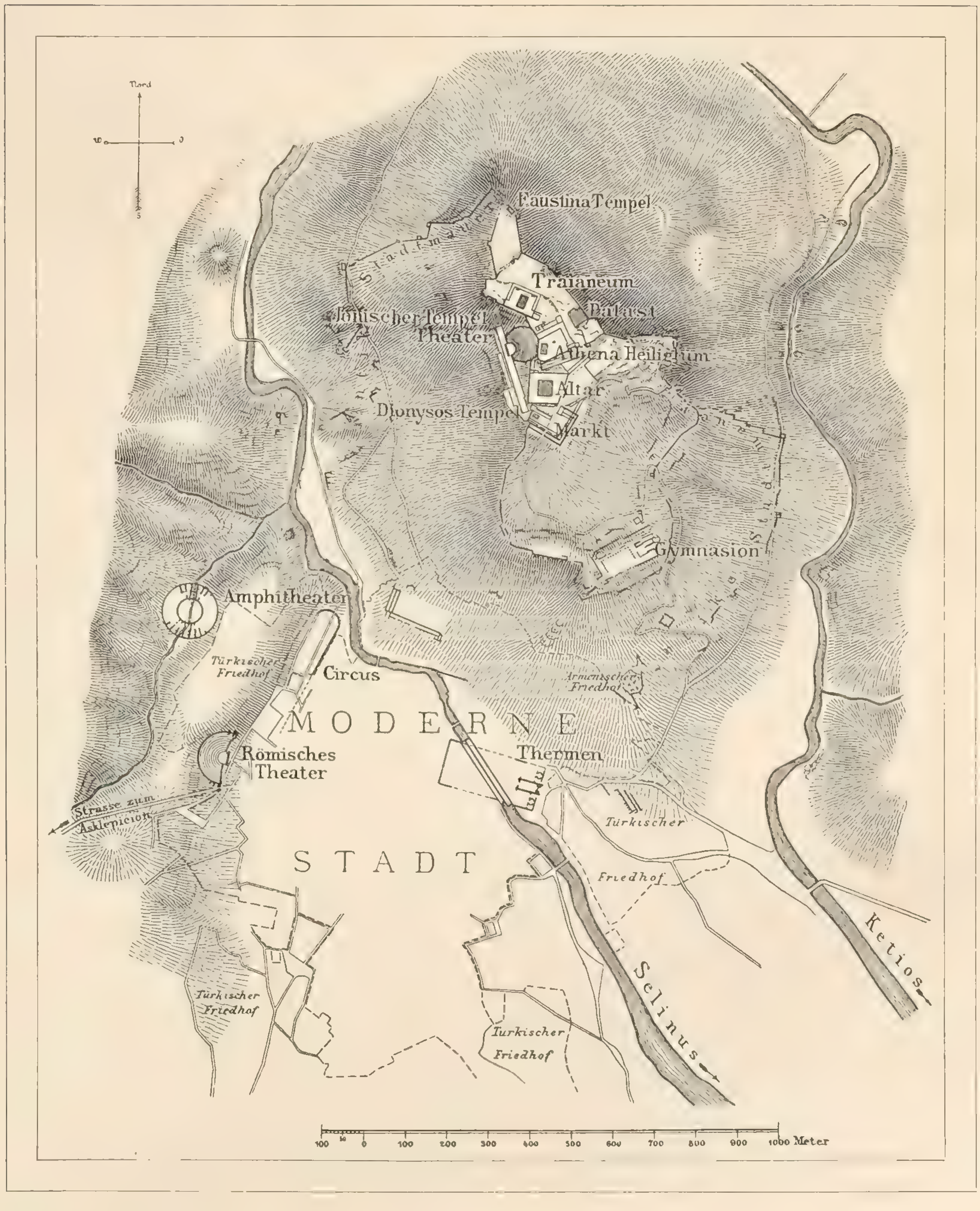
MIT XXII ABBILDUNGEN IM TEXT UND EINEM ATLAS VON XLVI TAFELN

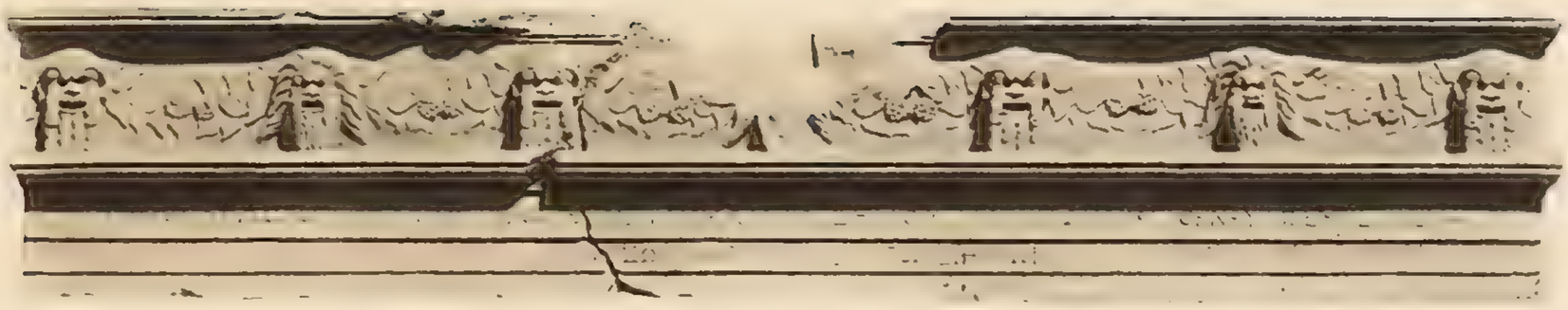
BERLIN
VERLAG VON W. SPEMANN
MDCCCXCVI

BIBLIOTECA
ANGELS
[illegible]

PERGAMON

IV


Nord
W
O
S
Faustina Tempel
Trajaneum
Palast
Jonischer Tempel
Theater
Athena Heiligtum
Altar
Dionysos Tempel
Markt
Gymnasion
Amphitheater
Türkischer Friedhof
Circus
Armenischer Friedhof
MODERNE
STADT
Römisches Theater
Thermen
Strasse zum Asklepieion
Türkischer Friedhof
Türkischer Friedhof
Türkischer Friedhof
Selinus
Ketios
100 50 0 100 200 300 400 500 600 700 800 900 1000 Meter



Thürſturz aus dem Theater.

Die halbtrichterförmige Höhlung am Weſtabhange des Stadtberges iſt zu einer Terraſſenanlage ausgebildet, die wegen ihrer Grofsartigkeit zu den bedeutendſten Schöpfungen nicht allein Pergamons, ſondern des Altertums überhaupt gerechnet werden darf. Sie zerfällt in drei Abſätze. Die obere Terraſſe, rund 268,5 m über dem Meeresſpiegel, hat, von den Zugängen abgeſehen, nur von der Schwelle des Eingangs ab gerechnet, die ſtattliche Länge von 246,50 m; ihre Breite ſchwankt zwiſchen 15,70 und 17,40 m, ausſchliefslich der Hallen. Die zweite, etwas niedriger liegende, iſt nur wenig kürzer, jedoch erheblich ſchmäler; ihre Breite ſinkt auf 6,90 m, am Nordende auf 3,40 m, während die dritte und unterſte Terraſſe zwar in der Länge nur etwa ein Drittel der oberen miſst, dagegen in der Breite wieder auf 20,40 m ſteigt. Die Tafeln I bis III geben den Lageplan, ſowie einen Blick von Süden und einen von Norden auf die Terraſſen.

Natürlich war dieſe mächtige Terraſſenfolge nur zum Teil um ihrer ſelbſt willen hergeſtellt; ſie diente vornehmlich dazu, an dem unregelmäſsig ſchrägen Hange diejenigen wagerechten Flächen zu ſchaffen, welche erforderlich waren, um die verſchiedenen Bauwerke überhaupt errichten zu können und ſie auch bequem und in würdiger Weiſe zugänglich zu machen. Hierbei hat man es aber in meiſterhafter Weiſe verſtanden, die Baulichkeiten in ihrer Lage und Geſtaltung den natürlichen Verhältniſſen anzupaſſen.

Das Ganze erſcheint bei der erſten Betrachtung als nach einheitlichem Plane aus einem Guſs entſtanden. Doch werden wir bei näherem Zuſehen erkennen, daſs, abgeſehen von den ſpäten römiſchen Zuthaten, bereits die griechiſchen Bauten aus ver-

ſchiedenen Zeiten ſtammen. Hierbei iſt jedoch das Ältere mit dem Neueren zum Teil in einer Weiſe verſchmolzen, daſs, wenn nicht Bauſtoff und Bauart uns gewiſſe Unterſchiede wieſen, der zeitlich verſchiedene Urſprung kaum wahrnehmbar wäre.

Wir ſtellen in unſerer Betrachtung den Bau voran, welcher ſowohl räumlich den Mittelpunkt des geſamten Weſtabhanges und ſomit auch den Ausgangspunkt für deſſen Geſtaltung bildete, als auch ſpäter den Brennpunkt des täglichen Verkehrs auf dieſem Teile des Stadtberges bezeichnete, das Theater.

Das Theater.

Zuſtand vor der Ausgrabung.

Die natürliche Bildung des Abhanges muſste zur Anlage eines Theaters geradezu einladen. Es bedurfte nur verhältnismäſsig geringer Nachhilfe von Menſchenhand, um die im Grundriſs etwa viertelkreisförmige Höhlung für die Sitzreihen zu ſchaffen. Und dennoch hatte der Schutt ſo vieler Jahrhunderte die charakteriſtiſche Form des Theaterrunds vollſtändig verwiſchen können; die vorſtehenden Flügelbauten waren abgebröckelt, und die vertiefte Mitte der Rundung durch die herabgeſtürzten Trümmer der Hochburg ausgefüllt, beſonders auch durch den Zuſammenbruch der einſtigen hohen Mauern, welche dieſe im Mittelalter einfaſsten. Die nachgeſchwemmten Erdmaſſen und die aus der Thalmulde heraufgewirbelten Staubwolken haben ihre gleichförmige Decke darüber gebreitet. So ſtellte ſich uns beim Beginn der Ausgrabungen der Abhang als eine mit Trümmern und Geſträuch bedeckte unregelmäſsige Fläche dar, wie ſie auf Taf. XIX links im Mittelgrunde und auf Taf. XX in der Mitte des Hintergrundes erſcheint. Nur die weſtliche Kante der oberen Terraſſe prägte ſich immer noch auf gröſsere Entfernung ſcharf aus, und ebenſo blieben die gewaltigen, wenn auch in den oberen Teilen abgebröckelten Stützmauern mit ihren Quermauern und Verſtärkungspfeilern ſtets ſichtbar. Daher geſchah bei den ſonſt dürftigen Mitteilungen älterer Reiſender über Pergamon dieſer Mauern ſtets Erwähnung, und in dem Plane bei Texier, Description de l'Asie mineure, bilden ſie den einzigen annähernd richtigen Punkt. Aber eine zutreffende Erklärung hatte niemand gegeben; auch wir hielten dieſe Stützmauern anfänglich nur für eine Sperre, welche dem Abrutſchen der oberen Mulde Einhalt thun ſollte. Wir nahmen deshalb auch keinen Anſtand, zunächſt bei den Ausgrabungen des groſsen Altars und darauf bei der Abräumung des Athenaheiligtums die bedeutenden Erd- und Schuttmaſſen eben jenen Abhang hinunterzuſtürzen, blieb uns doch auch eine andere Wahl hierfür kaum übrig. So ſehen wir denn auf Taf. II des II. Bandes der Altertümer von Pergamon die nach der Freilegung des Athenaheiligtums entſtandene mächtige Schutthalde, unter welcher das Theater nun um ſo mehr vergraben lag.

Inzwiſchen hatten bereits im Sommer 1881 die Ausgrabungen an dem ſüdlichen Ende der Terraſſe begonnen in der Erwartung, dorthin abgeſtürzte Reſte des Altars und beſonders des Gigantenfrieſes zu finden, eine Erwartung, die nicht täuſchte. Die eben genannte Abbildung zeigt uns im Hintergrunde rechts die Thätigkeit an dieſer Stelle. Ein groſser Teil des Abhanges unterhalb des Altarperibolos war im Auguſt 1881, als wir zum zweiten Male die Arbeiten einſtellten, wenn auch nicht bis auf die Sohle der Terraſſe hinab freigelegt. Die im Mai 1883 wiederaufgenommenen Grabungen ſchritten dann weiter nach Norden vor. Den damaligen Zuſtand veranſchaulicht die nebenſtehende Skizze, ein Blick vom Südende der Terraſſe auf dieſe. Doch ſollten wir zur Entdeckung des Theaters nicht von dort her, ſondern auf anderem Wege gelangen.

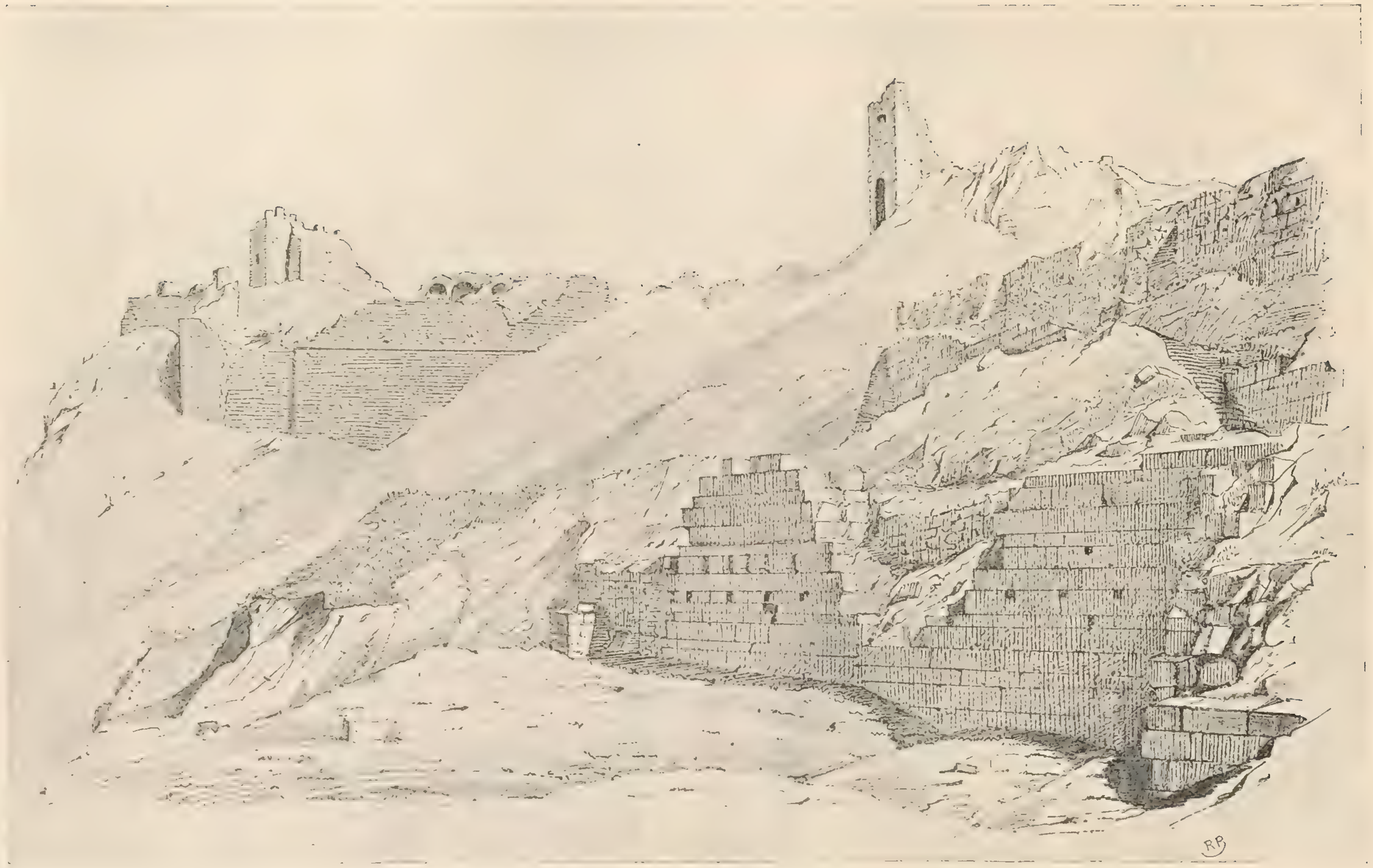
Auffindung.

Bei dem Verſuch, jene kleine, in Bd. II der Altertümer von Pergamon S. 27 beſchriebene, zum Teil unterirdiſch geführte Treppenanlage weſtlich vom Athenatempel weiter hinab zu verfolgen, ſtieſsen wir am 17. Auguſt 1883 auf einige reihenförmig geordnete Blöcke, die zwar ſtark zerſchlagen, aber offenbar noch teilweiſe an ihrem urſprünglichen Ort lagen und die mir durch Form und Anordnung den Eindruck von Sitzſtufen machten. Hierdurch erſchien Abhang und Terraſſe plötzlich in einem anderen Lichte. Der bislang wohl gehegte Gedanke, daſs jener in mehrere Einzelterraſſen aufgelöſt geweſen ſei, wich der Annahme einer zuſammenhängenden Folge von Sitzſtufen. Das kurze Stück, welches wir aufgedeckt, lieſs aber nicht erkennen, ob die Reihen gerade oder gekrümmt waren. Ein ſofort auf der Sohle der Terraſſe vom Weſtrande her vorgetriebener Graben brachte dort alsbald mehrere ſorgfältig mit Quadern eingefaſste quadratiſche Löcher zu Tage, die offenbar nur zur Aufnahme von hölzernen Pfoſten gedient haben konnten. Mochten dieſe nun Halter für eine weitgeſpannte Segeldecke oder für ſonſt eine bewegliche Dekoration geweſen ſein, jedenfalls verſtärkten ſie den Gedanken, daſs wir uns in einer groſsen Anlage für Schauſtellungen befanden, entweder in einem Stadion, zu welcher Annahme mich anfangs die ſcheinbar gerade laufenden Stufenreſte und dann namentlich die Länge der Terraſſe von über 200 m veranlaſsten, oder in einem Theater oder ſchlieſslich in einer Vereinigung beider.

Daraufhin ſcheuten wir denn auch nicht vor der gewaltigen Arbeit zurück, den Abhang von dem doppelten Auftrage, dem Urſchutt und dem Abraum aus dem Athenaheiligtum zu ſäubern. Über die Einzelheiten dieſer Thätigkeit wird im erſten Bande dieſer Veröffentlichung berichtet. Es genügt hier anzuführen, daſs die Aufdeckung des Theaters, als welches ſich die Anlage inzwiſchen unzweideutig entwickelt hatte, am 2. April 1885 beendet war.

Grundriſs.

Der Höhenunterſchied zwiſchen der Plattform des Athenaheiligtums und der oberen Weſtterraſſe beträgt rund 46 m. Annähernd ſo hoch, d. h. bis an den Fuſs der Stützmauer, welche jenes Heiligtum abgrenzt, erheben ſich auch die Sitzreihen des Theaters, welche, die Orcheſtra und Skene nicht eingerechnet, eine Grundfläche von



Die Theater-Terraſſe im Mai 1883.

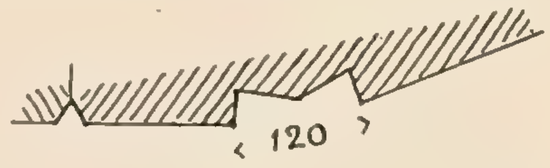
rund 4200 qm bedecken (Taf. IV); die oberſte Stufe liegt 37,10 m über der Orcheſtra. Dieſe gewaltige Fläche iſt gewonnen, indem für den mittleren Teil der Rundung der natürliche Felſenhang entſprechend ausgetieft und die beiden Flügel durch allmählich ſteigende Unterbauten erhöht wurden. Um dieſe jedoch nicht übermäſsig anwachſen zu laſſen, hat man die Ausdehnung des Rundteils beſchränkt; man lieſs die Halbkreisform der Sitzreihen nicht voll ausklingen, ſondern zog die Schenkelmauern keilförmig zuſammen. Auch iſt der Grundriſs nicht genau ſymmetriſch geordnet; die unregelmäſsige Bodengeſtaltung mag die verſchiedene Linienführung hervorgerufen haben.

Umfaſſung. Der obere Abſchluſs des Zuſchauerraumes zerfällt in drei Abſchnitte; den mittleren bildet die 12,55 m lange Stützmauer, welche die weſtliche Schmalſeite der das Athenaheiligtum umgrenzenden Hallen trug. Die Fundamente der Nordhalle durchſchneiden die einſtige Befeſtigungsmauer der Hochburg, die zwar hier verſchwunden iſt, wohl aber in ſüdlicher Verlängerung, wenn auch nicht mehr in ihrer urſprünglichen Form, ſich erhalten hat und bis zur Südweſtecke des Athenaheiligtums läuft (Bd. II S. 28). Da ſie aber früh den Einſturz drohte, ſo hat man acht Strebepfeiler vorgelegt, jeden durchſchnittlich 2,50 vortretend und 1,64 breit, mit Zwiſchenräumen von 2,60 bis 3,25; nur die beiden Eckpfeiler ſind ſtärker, der ſüdliche iſt 3,18 breit. Die 0,30 bis 0,50 hohen Quadern haben eine unregelmäſsige Oberfläche, aber mit ſcharfem Randbeſchlage. Zwiſchen dem dritten und vierten Pfeiler, von Süden aus gerechnet, tritt jene obengenannte, aus dem Athenaheiligtume herabführende Treppe heraus. Die Mauer mitſamt den Strebepfeilern muſs jedoch früh bis auf geringe Reſte herabgeſtürzt ſein, und mittelalterliche Befeſtigung trat an ihre Stelle. Nur in den beiden ſüdlichen Pfeilern (Anſicht Taf. XII), und unter dieſen beſonders in dem nördlicheren, hat ſich die urſprüngliche Bauart erhalten; der ſüdlichere iſt, wie Material und Herſtellungsart bekunden, gleichfalls ſchon in ſeinem oberen Teile ergänzt, aber immerhin noch in früher Zeit. Zwiſchen die Pfeilervorſprünge, wenigſtens ſoweit das Theaterrund unmittelbar an ſie herantritt, waren kurze Mauerſtücke eingeſchaltet, welche mit den Stirnen der Pfeiler bündig liegen. Taf. XII zeigt oberhalb der Sitzreihen die ſchwachen Reſte der Mauer mit den fünf ſüdlichen Strebepfeilern; der ſechſte iſt vollſtändig zerſtört. Da nun die beiden ſüdlichen Pfeiler auch jetzt noch durch einen Bogen verbunden ſind, der nicht mittelalterlichen Urſprungs iſt, wie das Mauerwerk, welches auf ihm ruht, ſondern gleichzeitig mit dem ergänzten ſüdlichen Pfeiler entſtanden ſein wird, da ferner am Abhang verſtreut zahlreiche keilförmige Bogenſteine gefunden wurden, welche zu einem Halbmeſſer von 1,30 bis 1,60 gehörten, ſo liegt der Schluſs nahe, daſs einſt ſämtliche Pfeilervorſprünge durch Bogen miteinander verbunden waren. Das Theaterrund war alſo oben durch eine Bogenſtellung auf Pfeilern begrenzt. Die zugehörigen Keilſteine ſind in der inneren Leibung durchſchnittlich 0,25 bis 0,28 breit und 0,50 bis 0,53 hoch; einige haben 0,60 Höhe. Sämtliche Steine tragen aber entweder auf der Stirnſeite oder der Stoſs-

fläche ein Werkzeichen; vertreten ſind faſt alle Buchſtaben von Β bis Π. Ein Sigma iſt nicht vorhanden, das Ε iſt eckig, das Θ hat quer durchgehenden Strich.

An die erſtgenannte Stützmauer der Nordhalle ſchliefst auch in nördlicher Richtung eine mit Strebepfeilern beſetzte Mauer an. Die mittlere Entfernung der Pfeiler voneinander beträgt hier nur durchſchnittlich 2,90, ihre Breite und Tiefe je 1,08; auch ſie waren, nach den hier gleichfalls gefundenen Keilſteinen zu ſchliefsen, durch Bogen verbunden.

Die Sitzreihen des Theaters treten aber weder an dieſe Mauer noch an die Stützmauer der oberen Halle unmittelbar heran, vielmehr läuft die jetzt nur noch niedrige Schranke, welche den Zuſchauerraum einhegt, in flacher Kurve ſelbſtändig davor her. Nur wenig werden die Umriſslinien ſich über den natürlichen Felſen erhoben haben. In weiterer Verlängerung aber, ſowohl auf der Nord- wie auf der Südſeite, tritt die Grenzlinie dann immer höher und ſchärfer als Stützmauer hervor. Taf. VII und in gröſserem Maſsſtabe Taf. XIV veranſchaulichen den jetzigen Zuſtand auf der Südſeite. Die Mauer iſt aus Quadern gefügt, die Schichthöhen betragen im unteren Teil 0,40, höher hinauf 0,38, dann 0,35 und ſchlieſslich 0,325. Im allgemeinen wechſeln Läufer- mit Binderſchichten ab, ohne daſs dieſe Teilung aber ſtreng durchgeführt wäre; namentlich in den oberen Schichten reiht ſich häufig Läufer an Binder. Als Material diente ein ziemlich harter Trachyttuff; eine Verklammerung oder Verdübelung hat nicht ſtattgefunden. Die Vorderfläche jeder Quader hat ein rauh geſpitztes Mittelfeld mit glattem Rande; nur wo die Steine nicht zur Anſicht beſtimmt waren, iſt die Oberfläche unregelmäſsiger. Stoſs- und Lagerfugen ſchlieſsen ſehr gut; die Abſchrägung der Quaderkanten läſst ſie keilförmig tief eingeſchnitten erſcheinen. Bemerkt zu werden verdient die Art, in welcher die ſtumpfen Mauerecken hervorgehoben ſind. Es iſt zunächſt ein 0,12 breiter Schlitz eingearbeitet, innerhalb deſſen dann die eigentliche Ecke durch eine ſtärkere Neigung der kurzen Schenkel noch ſchärfer hervorgehoben wird (vergl. die beiſtehende Skizze).



Höher hinauf iſt die Mauer verwittert und abgebröckelt, ſo daſs der obere Abſchluſs an keiner Stelle mehr nachweisbar iſt. Auf der Nordſeite läſst ſich die Dicke dieſer Quaderſtützmauer einmal mit 1,15 meſſen; hinter ihr erſcheint noch eine zweite Stützmauer aus Bruchſteinen.

Der Zuſammenhang der beiden Schenkelmauern mit der weſtlichen Abſchluſsmauer iſt aber ſo vollſtändig verwiſcht, daſs er ſich ſchwerlich wird mit Sicherheit beſtimmen laſſen. Es erſcheint allerdings ausgeſchloſſen, daſs die noch ſtehenden Flügelmauern ſich bis dorthin in gerader Verlängerung fortgeſetzt hätten; vielmehr machen es die mächtigen Steinſchüttungen auf der Südſeite und ausgedehnte Unterbauten auf der Nordſeite wahrſcheinlich, daſs die Enden der Schenkelmauern nahezu rechtwinkelig auf die weſtliche Abſchluſsmauer des Zuſchauerrundes zuliefen, ſo etwa, daſs die Sitzreihen in dem unteren Drittel als Halbkreis voll ausklingen konnten. Auf der Südſeite

könnte man ſogar in einigen aus der Steinſchüttung beſtimmter hervortretenden Schichten die Fundamente dieſer Schenkelmauern erkennen wollen. Die weſtliche Mauer, welche den Zuſchauerraum gegen die Terraſſe abgrenzt, zeigt, wenngleich ſtärker verwittert, die gleiche Bauart wie die eben geſchilderten Einfaſſungsmauern (Taf. IX); die Schichthöhe beträgt durchſchnittlich 0,33; der Sockel iſt um ein geringes vorgezogen. Dem ſüdlichen Schenkel iſt in ſpäterer Zeit eine aus Bruchſteinen in reichlichem Mörtel hergeſtellte Mauer vorgeklebt worden. Auf den Umbau des nördlichen Schenkels kommen wir ſpäter zurück.

Sitzreihen.

Der Zuſchauerraum tritt uns am vollſtändigſten auf den Tafeln IX (Blick von Südweſten) und VIII (Blick von Nordweſten), zur gröſseren, ſüdlichen Hälfte auf Taf. III (Blick von Norden) und in ſeinem nördlichen Teile auf Taf. VII entgegen. Er beſteht gegenwärtig aus 78 Sitzreihen, welche durch zwei Gürtelgänge (Diazomata) in drei ungleiche Teile derart zerlegt ſind, daſs der obere 25, der mittlere 32 und der untere 21 Sitzreihen enthält.

Die ungleiche Arbeit und die ſtarke Verwitterung geſtatten es nicht, genaue Maſse im einzelnen zu nehmen; es können nur die aus verſchiedenen Meſſungen ſich ergebenden Durchſchnittswerte hier mitgeteilt werden. Jede Stufe iſt rund 0,41 hoch und 0,685 tief. Da aber der obere, rund 0,11 breite Rand der Vorderfläche um 0,13 ausladet, ſo hat die Oberfläche eine Geſamttiefe von 0,815 (Taf. VI). Sie zerfällt in zwei Teile, den vorderen, etwas höheren, 0,37 bis 0,45 breiten als eigentliche Sitzfläche, und den dahinter und um ein geringes tiefer liegenden als Standplatz für die Füſse des oberhalb Sitzenden. In der urſprünglichen Form beſtand der eigentliche Sitz aus einem bald längeren, bald kürzeren Block, dem der ausladende Rand angearbeitet und zu dem der gleiche Trachyttuff verwendet war, wie zu den Umfaſſungsmauern. Dieſe Form hat ſich aber nur in dem oberen Drittel erhalten und auch nur von der vierten Stufe über dem Umgang an aufwärts. Der an ſich nicht ſehr widerſtandsfähige Tuff muſs ſich bald abgenutzt und dadurch eine Erneuerung der unteren beiden Drittel notwendig gemacht haben. Wann dieſes geſchehen, wird ſich nach techniſchen Merkmalen allein ſchwerlich genau beſtimmen laſſen, wenn wir nicht den Umbau als gleichzeitig mit der gleich zu nennenden Wegnahme der unteren Sitzreihen annehmen wollen.

Die Skizzen auf Taf. VI erläutern die Art des Umbaues an verſchiedenen Stellen, an den beiden Gürtelgängen und an der Orcheſtra. Man ſchlug zunächſt den vorſtehenden Rand vom Tuffblock ab, meiſselte gewöhnlich auch noch einen Teil der Vorderfläche und den vortretenden Teil der Oberfläche ab und verblendete dann die beiden Flächen mit rund 0,15 ſtarken Platten aus einem härteren Stoff, teils aus Sanidintuff, häufiger jedoch aus einem gelblichen Kalkſtein, den wir nach ſeinem Fundort Phokäaſtein zu nennen pflegten. Höhe und Ausladung des vortretenden Randes erſcheinen in der neuen Form weſentlich knapper. In gleicher Weiſe ſind auch die Schrankenplatten der beiden Umgänge behandelt.

Die Orcheſtra erſcheint jetzt zunächſt durch eine aus mehreren Schichten beſtehende Brüſtung eingefaſst, ſo daſs die erſte Sitzſtufe rund 1,60 über dem Fufsboden liegt. Dörpfeld machte mich darauf aufmerkſam, daſs die Stufen urſprünglich bis auf dieſen hinabgeführt worden ſeien, und daſs der Abbruch der unterſten Stufen vermutlich in der Zeit erfolgt ſei, da ſich in den Spielen etwa inſofern eine Änderung vollzog, als der römiſche Brauch der Gladiatorenkämpfe eingeführt wurde. So erklärt es ſich auch, warum die auf dem Boden der Orcheſtra mit der Rundung umlaufende Waſſerrinne, die ihrer Form nach dem älteren Bau angehört, von der jetzigen Brüſtung ſo weit abgerückt iſt; denn urſprünglich traten dann die Sitzreihen bis an dieſe heran. War dieſes aber richtig, ſo muſsten da, wo nicht der natürliche Fels die Sohle bildet, die Fundamente dieſer Sitzreihen noch vorhanden ſein. Thatſächlich fanden ſich denn auch, als wir im ſüdlichen Teil der Orcheſtra nachgruben, gut gefügte Unterbauten, die etwa bis zur Mitte der Waſſerrinne vorſprangen, ohne dieſe jedoch unmittelbar zu unterſtützen. Der Querſchnitt auf Taf. VI erläutert den gegenwärtigen Zuſtand, während die punktierten Linien ebendaſelbſt zeigen, wie ſich die ergänzten Sitzreihen mühelos dem Querſchnitt einfügen laſſen.

In dem oberen Drittel, wo ſich die Sitzreihen noch in ihrer urſprünglichen Form erhalten haben, tragen einzelne von ihnen teils auf der Vorderſeite unter dem Vorſprung, teils auf der Sitzfläche Inſchriften, welche über mehrere Blöcke wegreichen, zuweilen ſogar mit Berückſichtigung damals ſchon vorhandener Verletzungen. Das wiederkehrende Wort ΔΙΑΚΑΤΕΧΕΤΑΙ beweiſt, daſs dieſe »Inſchriften Theaterplätze bezeichnen, auf die beſtimmten Inhabern ein dauerndes Recht zuſteht«. Einige Inſchriftreſte, offenbar verwandten Inhaltes, fanden ſich auf zerſtreut gefundenen Trachytquadern, die nicht zu den Sitzſtufen, vielleicht aber zur Rückwand gedient haben können. Das Nähere ſ. Bd. VIII, 2 S. 381 f.

Treppen.

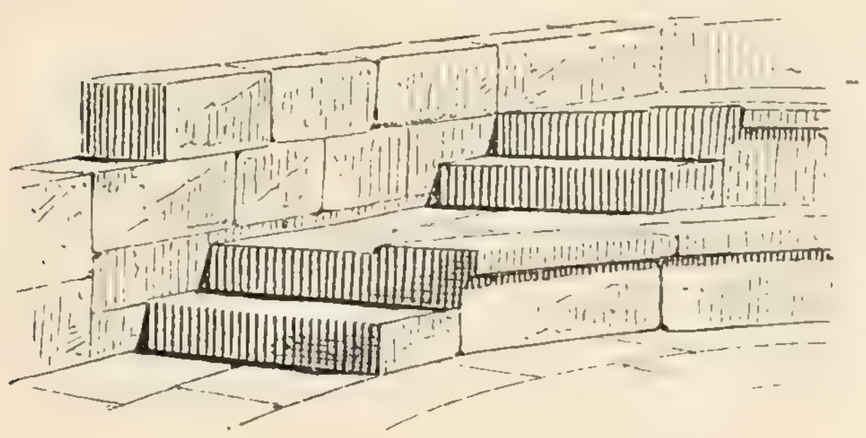
Die Anordnung der die Sitzreihen durchſchneidenden Treppen iſt aus dem Grundriſs Taf. IV erſichtlich. Das untere Ringſtück iſt durch ſechs Treppen in ſieben Keile zerlegt; zwei Treppen führen aufserdem längs der Schenkelmauern empor. In den oberen beiden Ringſtücken ſind die Treppenläufe gegen die unteren derartig verſetzt, daſs ihre Richtung ungefähr auf die Mitte der unteren Keile trifft. Die Abſtände voneinander ſind nicht ganz gleich, auch laufen ſie eigentümlicherweiſe nicht genau nach dem Mittelpunkte, aus welchem heraus die Rundung der Sitzreihen entwickelt iſt.

Auftritt und Steigung der Treppen iſt ſo bemeſſen, daſs auf jede Sitzſtufe ſtets zwei Treppenſtufen kommen. Nur bei den erſten Stufen über jedem Gürtelgang wird die Steigung bedeutend gröſser, bis zu 0,27, und der Auftritt geringer, um die Treppe nicht in den Umgang hineintreten zu laſſen. Die lichte Weite der Treppen ſchwankt zwiſchen 0,74 und 0,78.

In urſprünglicher Form waren es einfache Blockſtufen aus dem nämlichen Trachyttuff, wie die Sitze. Bei dem Umbau wurden die entſchieden am ſtärkſten abgenutzten

Stufen, ähnlich wie bei den Sitzreihen, entſprechend abgearbeitet und mit Blöcken aus härterem Trachyt belegt, aufserdem teilweiſe durch hochkantige Platten von 0,19 bis 0,30 Stärke eingefafst.

Verſchiedene Stufen in dem unteren Ringſtück ſind derartig durchlocht, dafs die Öffnung auf der Oberfläche herein- und an der Vorderfläche heraustritt. Man denkt unwillkürlich daran, dafs dieſe Vorrichtung zum Durchſchlingen von Stricken gedient haben müfste; aber es erſcheint andererſeits nicht wahrſcheinlich, dafs dieſe Stricke etwa die über Orcheſtra und Skene geſpannten Velarien gehalten hätten. Denn an dieſer Stelle angebracht, würden ſie für den Verkehr und das Schauen hinderlich geweſen ſein.



Etwas abweichend iſt die Treppenform in dem oberen Ringſtück längs der Umfaſſungsmauer, da die Sitzreihen hier im ſpitzen Winkel gegen dieſe laufen. Die Weiſe, in welcher die abgeſtumpften Spitzen zu Treppen hergerichtet ſind, veranſchaulicht die nebenſtehende Skizze.

An zwei Stellen, ſoweit jetzt noch erkennbar, ſind die Sitzreihen durch niſchenartige Eintiefungen unterbrochen. Beide liegen in der Mittelachſe; die eine, etwa in der Höhe der unterſten Stufe, bildet im Grundriſs ein flaches Ringſtück (Taf. V). Rück- und Seitenwand beſtehen jetzt nur aus einem Trachytſockel, welcher ſich in der Mitte zu einer Baſis aus bläulichem Marmor erweitert. Sie zeigt noch die Fufsſpuren der einſtigen Bronzeſtatue mit rechtem Standbein und linkem Spielbein; neben dem rechten Fufse befindet ſich ein Loch. Die beiden mittleren Treppen müſſen dieſer Niſche halber ſeitlich ausweichen und kehren erſt nach viermaliger Wendung in ihre urſprüngliche Richtung zurück. Der Fufsboden beſteht jetzt aus unregelmäfsigen Platten (vergl. auch Taf. XI), und es iſt mir zweifelhaft, ob er in dieſer Form überhaupt für die Anſicht beſtimmt geweſen ſein kann, oder ob er nicht mit einem Eſtrich überzogen war. Ich bin geneigt, dieſe Niſche überhaupt für eine ſpätere Zuthat zu halten.

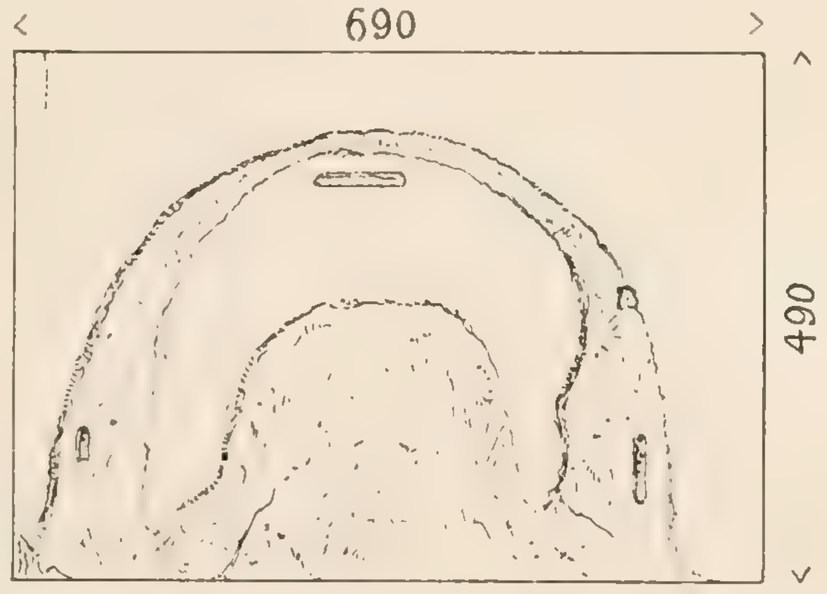
Die zweite bedeutend gröfsere, 9,87 breite Niſche liegt unmittelbar über der den erſten Umgang begrenzenden Orthoſtatenſchicht und bildet im Grundriſs gleichfalls ein Ringſtück. Rück- und Seitenwand ſind aber hier mit Marmor bekleidet; über einem Sockel von 0,21 Höhe erheben ſich dünne Platten von 0,605 Höhe, deren Dübellöcher auf der Oberfläche jedoch beweiſen, dafs noch eine weitere Schicht darauf folgte. Dahinter ſteht der Fels zum Teil faſt ſenkrecht an; der obere Abſchluſs fehlt jetzt aber gänzlich. Die Fufsbodenplatten zeigen namentlich in ihrem nördlichen Teile ein recht unregelmäfsiges Gefüge und können gleichfalls ſo kaum für die Anſicht beſtimmt geweſen ſein. Dagegen deuten in der ſüdlichen Hälfte einige eingeritzte Linien darauf hin, dafs in der Niſche noch etwas aufgeſtellt war. Beiderſeits führen Treppen empor;

an der Südwand erkennt man deutlich den Zugang zur Nifche, indem die hochkantige Marmorplatte im rechten Winkel umbiegt, und die Eingangsfchwelle noch am Orte liegt. Wir pflegten während der Ausgrabungsarbeiten diefen Platz, der durch feine Lage, wie auch durch das im Theater einzig daftehende Vorkommen von Marmorbekleidung ausgezeichnet ift, die »Königsloge« zu nennen. Thatfächlich kann man fich für die königliche Familie keinen fchöneren Platz im Theater denken, als eben diefen unmittelbar über dem Gürtelgang, nicht zu entfernt von der Orchefira und dennoch hoch genug, dafs der Blick über die Scenerie hinweg in das Kaïkosthal hinausfchweifen kann bis zu dem fernen Golf von Eläa.

Orchefira.

Die Orchefira erfcheint am vollftändigften in der von Nordoften her genommenen Aufnahme auf Taf. X, ihr Grundrifs im gröfseren Mafsftabe auf Taf. V. Sie ftellt fich jetzt als ein überhöhter Halbkreis von 22,91 m Durchmeffer dar. Urfprünglich war aber, wie wir gefehen, diefes Mafs geringer, etwa 21 m. Die einftige Ausdehnung wird durch die oben bereits genannte, der älteren Anlage zugehörige Rinne bezeichnet. Diefe ift aber nur ein Teil einer gröfseren Rinnenanlage, welche, etwa in der Mitte der Terraffe beginnend (vergl. S. 19), längs der öftlichen Grenzmauer bis nahe an das Nordende führt und zur Abführung des Tagewaffers diente. Sie befteht aus fegmentförmig gehöhlten Trachytblöcken; ob fie einft bedeckt war, läfst fich jetzt nicht mehr feftftellen, fcheint mir aber zweifelhaft. An den beiden Knickpunkten erweitert fich die Rinne zu flachen Kalotten.

Der öftliche Teil der Orchefira ift grofsénteils aus dem Felfen herausgearbeitet, der weftliche angehöht. In der Mittelachfe unmittelbar vor der S. 10 gefchilderten Nifche liegt ein grofser Marmorblock 1,01 tief, 1,08 breit und 0,23 hoch. Seine Oberfläche ift leicht rauh, zeigt aber im übrigen keine Spur einer Befeftigung. Beim Freilegen der Orchefira fanden wir unmittelbar vor diefer Platte einen Block aus gleichem Material, 0,66 breit und 0,475 tief, 0,460 hoch, mit einem 0,17 hohen, um 0,017 auf drei Seiten vortretenden Bande eingefafst. Die eigentümlichen vertieften Spuren auf der Oberfläche zeigt die nebenftehende Skizze. Der Block trägt aber auch Spuren einer früheren Benutzung und ift zur gegenwärtigen Form umgearbeitet worden. Ebenfo kann die erftgenannte Platte an diefer Stelle auch erft mit dem Umbau oder noch fpäter hierher gekommen fein. Ob beide zufammengehörten, wie man nach der Fundlage annehmen kann, mufs zweifelhaft bleiben, da verbindende Spuren fich nicht erkennen laffen. Wir hatten den profilierten Block probeweife auf den Sockel gefetzt; diefe Anordnung erfcheint auf der Anficht Taf. XI. Doch kann er auch von höher herabgeftürzt fein.



Skene.

Noch gröfsere Wandlungen als Zufchauerraum und Orcheftra hat die Skene erlitten. Die älteſte Form erkennen wir in einem aus grofsen Tuffblöcken gut gefügten, mehrere Schichten tiefen Fundament, deſſen Ausdehnung ſich auf ungefähr 38 m verfolgen läſst, während die Breite rund 7 m betragen haben wird; die genaueren Abgrenzungen ſind jetzt verwiſcht, auf der weſtlichen Seite namentlich durch die ſpäter eingefügten Waſſerleitungen (vergl. S. 14). Zwei ſchmalere und nicht ſo forgſam gefügte Fundamente ſtellen als Flügelbauten die Verbindung mit den Schenkelmauern des Zufchauerraumes her. Auf Taf. V bezeichnen die Buchſtaben *ABCD* die ungefähre Ausdehnung dieſer älteren Skene; auf Taf. VI erſcheint ſie im Durchſchnitt.

In dem Fundament befindet ſich eine Anzahl von Löchern, die ſymmetriſch zur Mittelachſe geordnet ſind; wenn wir die zerſtörten ergänzen, werden es mindeſtens vierundvierzig geweſen ſein. Die lichte Weite eines Loches beträgt durchſchnittlich 0,40 im Geviert, die Tiefe rund 1,00. Die obere Einfaſſung beſteht aus härterem Trachyt und iſt aus einem Stück gearbeitet (durch leichte Schraffur im Grundriſs Taf. V kenntlich gemacht). An der Innenkante ſitzt ein Falz, der nur erklärlich iſt, wenn ein Deckel hineinpaſste, wenn alſo die Löcher zeitweiſe verſchloſſen werden ſollten. Wir fanden auch ein dünnes Plattenfragment aus Trachyt, welches den Maſsen nach zu einem ſolchen Deckel gehört haben konnte und in welchem noch der Haken mit dem eiſernen Ring, der zum Aufheben diente, ſteckte.

Dieſe in zwei Reihen regelmäſsig geordneten Löcher können nur zur Aufnahme beweglicher Holzpfoſten gedient haben, welche das Gerippe für das Skenengebäude bildeten. Dieſes aber in ſeinen Einzelheiten hieraus ergänzen zu wollen, dürfte vergeblich ſein, wohl aber läſst ſich die allgemeine Anordnung erkennen. Zunächſt ſondern ſich klar drei nahezu gleich grofse Mittelgruppen heraus, die hart aneinander gerückt ſind und beiderſeits von je vier Pfoſten geſtützt werden, ſo daſs inmitten einer jeden eine gröfsere Öffnung bleibt. Dieſe entſprechen den drei Thüren, der mittleren und den beiden Gaſtthüren.

Die äufsere Reihe ſetzt ſich dann noch beiderſeits in gleicher Flucht um je drei Löcher fort, biegt dann rechtwinkelig um und läuft bis zu der Theaterſchenkelmauer, ſo daſs die Seitenanſicht aus je vier Pfoſten gebildet erſcheint. Bei der Innenreihe ſteht aber nur das zur Eckgruppe gehörende Loch in der Flucht der übrigen; die anderen treten zurück und ſind zum Teil ſchräg geſtellt. Die ſtärkere Zerſtörung gerade an dieſen Stellen läſst jeden Verſuch einer Deutung hier vergeblich erſcheinen.

Wir dürfen alſo danach annehmen, daſs in den älteſten Zeiten das Skenengebäude nur zeitweilig für die Aufführungen errichtet wurde, während es in den Zeiten, wo nicht geſpielt wurde, wieder entfernt werden konnte, um den Verkehr auf der Terraſſe nicht zu beengen.

Die jetzige ſcharfe Begrenzung des Fundaments auf der Oſtſeite, welche zu beiden Seiten der ſpäten Überbauung (bei *B* und *D* auf dem Plane Taf. V) und in ihrer Mitte, wo wir ſie durchbrochen haben, zu Tage tritt, gehört in ihrer geſamten Aus-

dehnung dem erſten Bau nicht an; denn ſie verdeckt teilweiſe das nordöſtliche der quer geſtellten Löcher und ſcheint das entſprechende ſüdliche gänzlich vernichtet zu haben. Wahrſcheinlich bildete ſie den Sockel einer Mauer, die als feſte Skenenwand an die Stelle des urſprünglichen beweglichen Holzbaues trat.

Zu dieſem erſten Umbau könnte dann ein mächtiger Thürſturz gehören, welcher am Nordende der Orcheſtra gefunden wurde und deshalb, ſowie wegen ſeines Frieſſchmuckes und der Epiſtylinſchrift mit ziemlicher Sicherheit als ein Teil des zwiſchen Skene und Zuſchauerraum belegenen nördlichen Theatereinganges betrachtet werden kann. Der Block beſteht aus weiſslichem Marmor, iſt 3,12 lang, 0,63 hoch und in Epiſtyl und Fries gegliedert (vergl. Bd. VIII, 1 S. 136 und die Abbildung in dieſem Bande S. 1). Den Fries zieren ſieben komiſche Masken von zwei miteinander abwechſelnden Typen und zwiſchen denſelben aufgehängte Epheukränze. Die Arbeit des Ganzen iſt vortrefflich. Auf den oberen beiden Fascien des dreigeteilten Epiſtyls ſteht die Inſchrift:

Ἀπολλόδωρος Ἀρτέμωνος γενόμενος γραμματεὺς δήμου τὸν πυλῶνα καὶ τὸ ἐν αὐτῷ ἐμπέτασμα Διονύσῳ Καθηγεμόνι καὶ τῷ δήμῳ.

Alſo Apollodoros, der Sohn Artemons, Schriftführer des Demos, hat die Eingangsthür und den Vorhang in dieſer Thür dem Dionyſos Kathegemon und dem Volke geweiht. Weihungen einzelner Bauteile ſind ja auch ſonſt bezeugt.

Mit dieſem Thürſturz iſt ein anderer am Südende der Orcheſtra gefundener Block in Verbindung zu bringen, welcher nach beiden Seiten hin als Zahnſchnittgeiſon mit Sima ausgearbeitet iſt und nach Material, Arbeit und Maſsverhältnis als Krönung zu jenem paſst (Taf. XXIV »Geiſon vom Eingang zur Orcheſtra«). Auch die Thürpfoſten ſtehen noch teilweiſe, wenngleich nicht mehr an ihrem erſten Standorte; ſie ſind 0,64 breit, der öſtliche Stumpf noch 1,75 hoch, der lichte Abſtand beträgt jetzt 2,60 m.

Das Profil war an dem Epiſtylblock ſeitlich herumgeführt, alſo war die Eingangsthür, wenigſtens von einer gewiſſen Höhe ab, nicht eingebaut, ſondern ſtand frei. Nachträglich iſt dieſes Profil aber an der einen Seite abgearbeitet worden, und hiermit kommen wir auf den dritten Bau.

Bislang hatten Orcheſtra und Skene in einer Ebene gelegen, ein erhöhter Sprechplatz, ein Logeion, war nicht vorhanden geweſen. Dieſen fügte man erſt in römiſcher Zeit hinzu. Seine Form hat ſich klar erhalten in dem langgeſtreckten Rechteck, 30,93 zu 3,75 m, welches zum Teil auf die älteren Bauten aufſetzt, aber bedeutend mehr als jene in die Orcheſtra hineinſpringt, ſo daſs zwiſchen ihm und den Schenkelmauern des Zuſchauerraumes ein Durchgang von nur 3,54 verbleibt.

Der Kern dieſes Rechteckes beſteht in ſeinem unteren Teile aus einem Gemiſch von Bruchſteinen mit einzelnen Marmorſtücken; darüber ſind regelmäſsige Tuffblöcke in Mörtel geſchichtet. Auf der Nord-, Oſt- und Südſeite wird er durch eine Bekleidung

aus härterem Trachyt eingefafst, die aus einem grofsenteils noch erhaltenen niedrigen Sockel und einer nur teilweife noch vorhandenen hochkantigen Plattenfchicht befteht. Letztere ift 0,66 hoch; die einzelnen Blöcke find untereinander verklammert. Man fieht es ihnen, noch mehr aber den Sockelftücken an, dafs fie fämtlich älteren Bauten entnommen find; ein Block z. B. gehörte einft einem Tympanon an.

Die obere Abdeckung ift jetzt verfchwunden. Von der Orcheftra her führte nahe dem Nord- und nahe dem Südende des Logeion je eine fchmale, nur 1,06 breite Treppe zu diefem empor in der Art, dafs man zunächft von der Orcheftra aus ein in der Höhe der ebengenannten Sockelfchicht liegendes Podeft betrat und dann in einer mit der Längsrichtung des Logeion parallelen Richtung nach der Mitte zu emporftieg. Die Photographie Taf. X zeigt uns dort, wo die Arbeiter ftehen, die Refte der nördlichen Treppe.

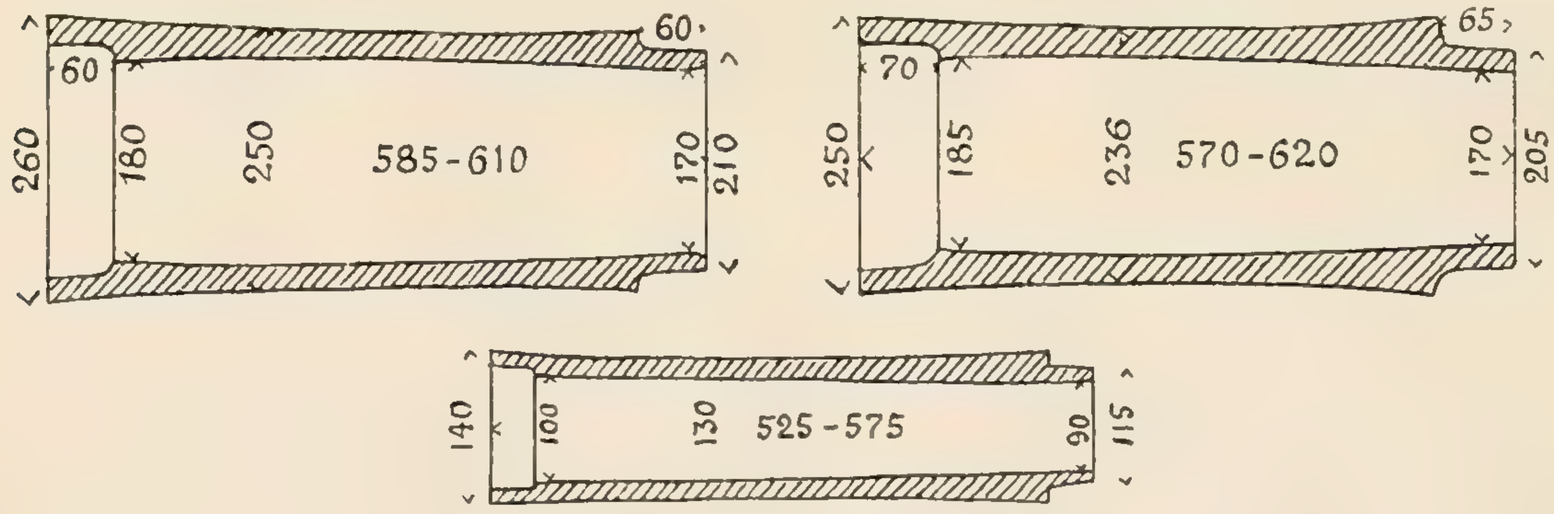
Der Fufsbodenbelag ift verfchwunden und hat auch keine Anhaltspunkte gelaffen, feine einftige Höhenlage genau feftzulegen. Einer gewiffen Gleichmäfsigkeit der jetzigen Oberfläche nach darf man aber vermuten, dafs der Fufsboden nicht erheblich höher gelegen haben kann. In welcher Weife die Rückwand gebildet war, läfst fich aus ihren fchwachen Spuren nicht mehr beftimmen. Vereinzelte Refte von Backfteinmauern, aus 0,44 im Quadrat haltenden Platten gebildet, find in dem Grundrifs Taf. V durch wagerechte Schraffur gekennzeichnet.

Gleichzeitig mit diefem Logeion find die beiden Eingänge zur Orcheftra unter Benutzung älterer Werkftücke neu erbaut worden. Auf der Südfeite fieht man, wie das wohlgefügte Tuffpflafter der Flügelbauten, welches unmittelbar an die Waffernnne anfchliefst, fich in füdweftlicher Richtung hin ftark gefenkt hat. Es fcheint faft, als ob ein älterer, etwa unter der Südoftecke des Logeion hingeführter Kanal dort eingefunken wäre; denn das Fundament, welches weftlich davon liegt, hat fich gleichfalls nach diefem Punkte hin bedeutend geneigt. Man erkennt diefe Senkung am deutlichften auf der Photographie Taf. X. Die Vertiefung ift durch Schutt einfach ausgeglichen und eine neue Eingangsfchwelle darüber gelegt worden, die aus verfchiedenen, grofsenteils älteren Bauten entnommenen Blöcken befteht. Auf der Nordfeite hat fich diefe Schwelle noch vollftändiger erhalten (Taf. X) und mit ihr Teile der beiden Thürpfoften, deren öftlicher auf Taf. VIII erkennbar ift. Das Epiftyl mit der Weihinfchrift verwendete man hierbei wieder, meifselte jedoch das vortretende Profil an der einen Schmalfeite ab, ein Beweis dafür, dafs der Block nun gegen eine Wand, wir dürfen annehmen gegen die Seitenwand des Logeion, gelegt wurde.

Rohrleitungen. Ehe wir aus diefen verfchiedenen Umbauten auf die Gefchichte des pergamenifchen Theaters fchliefsen, bedarf es noch einer kurzen Befprechung der Rohrleitungen, welche das ältere Bühnenfundament durchqueren. Es find Teile von Entwäfferungskanälen, welche die Terraffe in der Längsrichtung durchziehen und die wir fpäter noch im Zufammenhange zu befprechen haben. Die ältere ift die öftliche; fie liegt in einem Einfchnitt, der in der Mitte zwifchen den Reihen der für die bewegliche Skene beftimmten

Löcher, wie mit einer gewiſſen Schonung derſelben, geführt iſt. Bei der erheblichen Senkung des ſüdlichen Teiles ſcheint dieſe Leitung dort zerſtört worden zu ſein, und man hat eine zweite Leitung gelegt, welche an die erſte anſchlieſst, dann aber weſtlich abbiegt und quer durch das Fundament ſchneidet, ſo daſs eins der Löcher zerſtört wurde. In weiterer Verlängerung läuft ſie in dem ſchmalen Schlitz zwiſchen dem Bühnenfundament und der weſtlichen Terraſſenſtützmauer gleich der erſtgenannten Rinne mit mäſsigem Gefälle bis zur Nordweſtecke der Terraſſe.

Die nebenſtehenden Skizzen geben einige der Rohre wieder. Die linke gehört der erſten Gruppe an, auf der ſich die Stempel Ἀπολλωνίου, Ἑρμογένου und Κ. Δίωνος finden (vergl. Bd. VIII, 2 Nr. 751—753). Sie gehört der helleniſtiſchen Zeit an. Die



Skizze rechts ſtellt ein Rohr der öſtlichen Reihe dar, in welcher man die Stempel ΦΛ. ΚΟΙΝΤΟΥ, ΦΛ. ΚΥΙΝΤΟΥ und ΚΟΕΙΝΤΟΥ findet (vergl. Bd. VIII, 2 Nr. 754—756), die unmittelbar auf ihren römiſchen Urſprung hinweiſen.

Das gleichfalls hierneben abgebildete Thonrohr kleineren Maſsſtabes gehört Leitungen an, welche ſeitlich von Oſten her auf die Hauptleitung zuführten.

Schlieſslich ſind dann die alten Umriſslinien in frühchriſtlicher Zeit durch zahlreiche, entweder einfach in die vorhandenen Fundamente eingeſchnittene oder durch Platten eingefaſste Gräber noch mehr verwiſcht worden.

Geſchichte des Theaterbaues.

Faſſen wir das Geſagte zuſammen, ſo ergeben ſich für das pergameniſche Theater im weſentlichen drei Entwickelungsſtufen. Der älteſten gehört der aus Trachyttuff hergeſtellte Zuſchauerraum an, wie er ſich in den oberen Sitzreihen und in den Stützmauern bis jetzt erhalten hat, ferner die bewegliche Skene, deren Einrichtung ſich aus den gruppierten Löchern ergiebt. Wann dieſer Bau entſtanden, wird ſich ſchwer genau entſcheiden laſſen. Wenn ich früher (Bd. II S. 53) nach dem damaligen Stande unſerer Unterſuchungen geglaubt habe, ihn Eumenes dem Zweiten zuſchreiben zu dürfen, ſo hat der Fortgang der Arbeiten auf der Theaterterraſſe gelehrt, daſs die Herſtellungsart und das verwendete Material auf ein höheres Alter hinweiſen. Es erſcheint mir ſogar die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen, daſs die Einrichtungen für die bewegliche Skene noch

älter ſind als die ſteinernen Sitzreihen, daſs alſo die Zuſchauer urſprünglich auf dem natürlichen, zu dieſem Zwecke entſprechend hergerichteten Abhange lagerten.

Der hölzerne Bühnenbau wurde dann in einen ſteinernen verwandelt und mit einer einfachen, der Orcheſtra zugekehrten Abſchluſswand verſehen. Das hiermit gleichzeitig entſtandene Eingangsthor zwiſchen Skene und Zuſchauerraum hilft uns zur zeitlichen Beſtimmung des Umbaues. Die gute Arbeit, welche ſich in dem Maskenfrieſe und der Epiſtylinſchrift ausſpricht, weiſt noch auf die Zeit der Attaliden hin; dem widerſpricht der Inhalt und die graphiſche Form der Inſchrift zwar nicht unbedingt (Bd. VIII, 1 S. 136 und der Zuſatz VIII, 2 S. 509). Mit Rückſicht auf die Weihung an den Demos wird man aber lieber an die auf das Erlöſchen des Königtums unmittelbar folgende Zeit denken. Jedenfalls werden wir nicht fehl gehen, wenn wir den Umbau ungefähr in den Ausgang der Königszeit ſetzen. Die Anlage wird damals dem Theater in Epidaurus ähnlich geweſen ſein, nur daſs das Eingangsthor dort zweiteilig iſt[1]).

Der Zuſchauerraum wird hierbei, abgeſehen etwa von der Anlage der »Königsloge« und von einigen Ausbeſſerungen, weſentliche Änderungen nicht erfahren haben; dieſes geſchah erſt in römiſcher Zeit. Hierbei wurde zunächſt der Höhenunterſchied zwiſchen Orcheſtra und unterſter Sitzreihe vergröſsert, und zwar, da man erſtere in den gewachſenen Felſen nicht tiefer hineinarbeiten konnte, einfach dadurch, daſs man die unterſten beiden Sitzreihen wegbrach und die derartig vergröſserte Orcheſtra durch eine Sockel- und eine hochkantige Schicht neu einfaſste.

Die verbleibenden Sitzreihen wurden bis über den oberen Umgang hinaus erneuert. Der Sprechplatz, das Logeion, wurde erhöht und weiter in die ältere Orcheſtra hineingeſchoben, ſo daſs dieſe an der Tiefe verlor, was ſie am Durchmeſſer gewonnen hatte..

Zugänge.

Über die Anlage und Umformung der beiden Hauptzugänge, der πάροδοι, zwiſchen Zuſchauerraum und Skene iſt bereits geſprochen. Daneben laſſen ſich aber noch weitere Zugänge nachweiſen. Längs der Stützmauer, welche die Theaterterraſſe nördlich von der Orcheſtra auf der Oſtſeite urſprünglich begrenzte, ſteigt eine ſchmale Treppe empor; ſie tritt uns am deutlichſten auf Taf. VIII entgegen, auch auf Taf. XXVII im Hintergrunde. Wir verdanken ihre Kenntnis einem Zufall. Denn dieſer älteren Mauer war in römiſcher Zeit eine mit Niſchen ausgeſtattete Stützmauer vorgelegt worden, die auf der genannten Anſicht auch noch teilweiſe rechts von der Treppe erſcheint. Auf ihre Herſtellungsart kommen wir ſpäter bei Beſprechung des Tempels zurück. Als wir dieſe bis auf die Terraſſenſohle freigelegt hatten, konnte ſie bei ihrem keineswegs ſorgfältigen Gefüge dem Druck der dahinter anſteigenden Erdmaſſen nicht widerſtehen und brach nach einem heftigen Regen in der Nacht vom 21. zum 22. Februar 1886 zuſammen. Nachdem Erde und Schutt beſeitigt war, zeigte ſich nicht nur die urſprüngliche Stütz-

[1]) Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας 1883, Taf. 1. 2. Cavvadias, *Fouilles d'Epidaure* Bd. I, Taf. 2 ff. Defraffe und Lechat, *Epidaure* S. 193 ff.

mauer in einem den Theaterſchenkelmauern durchaus gleichartigen Gefüge, ſondern an ſie gelehnt auch die aus gleichem Material hergeſtellte Treppe. Die der Terraſſe zugekehrte Hälfte der Stufen ſamt der äuſseren Wange fehlten allerdings, ſie ſcheinen beim Umbau abgeſchlagen worden zu ſein; ebenſo fehlt der obere Austritt, doch läſst ſich nach dem Vorhandenen die Treppe unſchwer ergänzen; ſie wird bis zur Höhe des unteren Gürtelumganges geführt haben.

Ein entſprechender, wenn auch anders geſtalteter Zugang befand ſich auf der Südſeite; wir beſprechen ihn ſpäter im Zuſammenhange mit den dort anſchlieſsenden Baulichkeiten.

Ein ſchmaler, noch nicht 2 m breiter Zugang führt ferner unterhalb der Südweſtecke des Athenaheiligtums her. Er beſteht aus einer in nordſüdlicher Richtung laufenden, zum Teil aus dem Felſen herausgearbeiteten Terraſſe, deren weſtliche, dem Abhange zugekehrte Seite mit Platten verkleidet war. Durch die ſpäteren, die obere Felskuppe ummantelnden Stützmauern iſt der Zugang ſtark beengt worden, jedoch läſst er ſich in ſüdlicher Richtung an Reſten der Futtermauer noch weiter verfolgen und wird wahrſcheinlich mit der aus der Nordweſtecke des Altarperibolos emporführenden Treppenanlage zuſammenhängen, alſo den unmittelbaren Verkehr von dieſem bedeutſamen Platze mit dem Theater vermittelt haben. In dieſes mündete er in Höhe der achtzehnten Stufe über dem oberen Umgang, unmittelbar weſtlich von dem ſüdlichſten Arkadenpfeiler (S. 6). Noch liegt eine der Platten am Ort, welche den kleinen Einſchnitt zwiſchen Terraſſe und Theaterſtützmauer überbrückten.

Von der Eingangs (S. 4) erwähnten, in Bd. II S. 27 beſchriebenen, zum Teil offen, zum Teil unterirdiſch geführten Treppe kann es zweifelhaft ſein, ob ſie erſt zur Verbindung des Athenaheiligtums mit dem Theater angelegt wurde oder bereits vor dem Theaterbau entſtanden iſt. Es ſcheint allerdings, als ob die weſtliche Verlängerung der Treppe eben durch dieſen Bau zerſtört worden wäre und deshalb älter ſein müſste. Doch iſt der Beweis nicht zwingend, da der obere Theaterrand bei der Hinzufügung der Bogenlauben (ſ. S. 6) verändert worden iſt, und die Treppe erſt hierbei auſser Benutzung geſetzt ſein könnte.

Entſprechend dem ſchmalen Zugange von Süden her befindet ſich auch auf der Nordſeite noch der Reſt einer Treppe, die nur nach einem nördlich vom Athenaheiligtum gelegenen Platze geführt haben kann, aber in ihrer Fortſetzung durch die ſpäteren Umbauten daſelbſt vollſtändig verwiſcht worden iſt.

Nifchenbau.

Unmittelbar füdlich von dem Theater (vergl. Taf. IV) liegt ein Bau, welcher offenbar mit diefem in einem wenn auch lofen Zufammenhang geftanden hat und deshalb hier befprochen werden foll. Die an das Theaterrund füdlich anfchliefsende, im Grundrifs dreieckige Fläche, deren beide langgeftreckte Schenkel von der Futtermauer des Altarperibolos und der öftlichen Stützmauer der Terraffe gebildet werden, ift ein ziemlich fteiler felfiger Hang. Wir haben ihn vollftändig freigelegt; feine gegenwärtige Geftalt tritt uns am deutlichften auf Taf. III, über die Sitzreihen hin gefehen, entgegen. Spuren von Bebauung fanden fich nur an dem Nordende, hart am Theater, wo etwa in halber Höhe ein tiefer Einfchnitt gemacht und fo eine durch vorgefchobene Stützmauern noch erweiterte Plattform gefchaffen ift. Auf diefer liegt, fenkrecht zur Terraffe gerichtet, ein auf drei Seiten, nördlich, öftlich und füdlich, umfchloffenes Rechteck von 12 m äufserer Breite; die lichte Weite in nordfüdlicher Richtung beträgt 10,32 m (Taf. XIII und XIV). Die einfaffenden Wände, welche in ein bis zwei Schichten erhalten find, beftehen aus Tuffquadern und find 0,76 bis 0,86 dick; auf ihrer Innenfeite fand fich bei der Aufdeckung vereinzelt noch Putz mit rötlicher Bemalung. Nur in der Nordoftecke ift die Mauer mit Marmor verkleidet; davor hat der im übrigen ziemlich wagerecht abgeglichene Felsboden eine Vertiefung, von der zwei in den Felfen gearbeitete Rinnen auslaufen, die fich aber an der Südweftecke des Raumes nahezu wieder vereinen.

An den nördlichen Teil der Oftwand fchliefst ein noch weiter in den Abhang hineingefchobener, im Grundrifs viereckiger, aber nach der Tiefe zu fich verengender Raum an, der, auf drei Seiten umfchloffen, nur nach dem grofsen Gemach hin fich öffnet. Die Umfaffungsmauern, welche teilweife nur als Verkleidung des fteil anfteigenden Felfens zu betrachten find, beftehen aus forgfältig gefügten, mäfsig hohen Tuffquadern. Zahlreiche Löcher an den Innenfeiten fprechen dafür, dafs die Wände einft mit einem edleren Material verkleidet waren. Der Fufsboden liegt rund 0,80 über der äufseren

Felsplatte; unter ihm läuft eine teilweiſe noch bedeckte Rinne hin, die ihren Ausfluſs durch ein in der Südwand befindliches Loch nimmt.

Der obere Abſchluſs der Mauern iſt zerſtört, ebenſo der ſeitliche gegen das Vorgemach hin. Wir werden uns denſelben hier etwa in Form von Stirnpfeilern denken können. Keinesfalls ſcheinen die hohen Mauern etwa um den Vorplatz herumgeführt geweſen zu ſein, deſſen gleichmäſsig abgeglichene niedrige Einfriedigung vielmehr dafür zu ſprechen ſcheint, daſs der Oberbau aus Holz beſtanden hat.

In die öſtliche Rückwand des Vorraumes, genau in deren Mitte, iſt eine etwa 1,20 im Lichten weite Thür eingeſchnitten, welche für die etwas gequetſchte Lage des hohen Gemaches beſtimmend geweſen ſein mag. Der Raum dahinter war alſo zugänglich und für die Anlage notwendig. Denn ohne Zweck wird man nicht einen Platz von etwa 30 qm aus dem Felſen herausgearbeitet haben.

Vergeblich habe ich mich aber bemüht, für den weſtlichen Abſchluſs der ganzen Anlage aus den vorhandenen Reſten heraus eine paſſende Löſung zu finden. Der Fels ſenkt ſich in der Mitte in gleichmäſsiger Neigung, zu beiden Seiten jedoch in beſonders herausgearbeiten Abſätzen. Betrachtet man den Grundriſs, ſo will es ſcheinen, als ob der geſamte weſtliche Abſchluſs gegen die Mittelachſe des Baues nach Norden hin verſchoben wäre. Die Grenze bildet eine nahezu 2 m dicke, gut gefügte Mauer aus Tuffquadern, deren äuſsere, weſtliche Stirn aber abgebröckelt iſt.

Davor, aber bedeutend tiefer, liegt eine etwa 7,50 breite Fläche, die von einigen Mauerreſten durchzogen und nach Weſt und Süd durch Mauern begrenzt iſt. In ſie ſchneidet eine 2,88 im Lichten breite Treppe hinein, die von der Terraſſe ſowohl zu dem eben geſchilderten Bau als auch weiter zu dem Theaterumgang emporgeführt haben wird. Das Steigungsverhältnis iſt ein ſehr bequemes, indem bei 0,33 Auftritt die Stufenhöhe durchſchnittlich 0,16 beträgt. Die ſüdliche Wange dieſer Treppe bildet zugleich die aus Quadern gut gefügte nördliche Abſchluſswand der ſich einſt hier anſchlieſsenden Halle. Die Treppe bezeichnet ungefähr die Mitte der Terraſſe, hier liegt die Waſſerſcheide für die Längsentwäſſerung; wir ſehen unmittelbar vor der unterſten Stufe an deren Südende die Waſſerrinne beginnen, welche in nördlicher Richtung längs der Theaterſchenkelmauer, dann im Halbkreis durch die Orcheſtra (S. 11) und weiter bis an das Nordende der Terraſſe führt. Sie beſteht aus rund 0,64 breiten Blöcken, die in der Mitte nach einem Halbkreiſe von 0,28 Durchmeſſer vertieft ſind. Unmittelbar neben dieſem Scheitelpunkt wird die zweite vor der dortigen Halle herlaufende Rinne begonnen haben, welche die ſüdliche Hälfte der Terraſſe entwäſſerte. Jetzt iſt ſie zwar an dieſer Stelle verſchwunden, aber ihrer ſüdlichen Fortſetzung begegnen wir ſpäter.

Da ich eine ſichere Antwort auf die Frage, welchen Zweck denn eigentlich der vorbeſchriebene Bau gehabt habe, nicht zu geben vermochte, habe ich den aus der Geſtaltung ſeiner Rückwand am Felshange entnommenen Namen »Niſchenbau« zu ſeiner Bezeichnung auf den Tafeln gewählt. Wohl wird man in dem mittleren Rechteck einen Verſammlungsraum erkennen können, und wenn die abweichende Konſtruktion der

Nordoſtecke die Stelle des einſtigen Herdes bedeutet, ſo könnte das Ganze ein Speiſeſaal mit ſeinen Nebenräumen geweſen ſein. Als etwas Ähnliches möchte ich den »Nordweſtbau« bei dem Theater in Magneſia am Mäander nennen[1]). Doch konnte auch für dieſen eine ſichere Deutung nicht gewonnen werden. Was ſich jedoch über unſeren Bau mit Wahrſcheinlichkeit vermuten läſst, wird ſpäter (S. 63) im Zuſammenhange mit der Frage nach der Benennung des ioniſchen Tempels erörtert werden; erwähnt ſei hier nur noch, daſs er nach dem zur Verwendung gekommenen Geſtein und der Art ſeiner Fügung zu urteilen keineswegs jünger als die Königszeit ſein kann, in Einzelheiten ſogar auf die früheſte Königszeit hinweiſt.

---

[1]) Mitteilungen des Kaiſerl. Deutſchen archäologiſchen Inſtituts, Atheniſche Abteilung Bd. XIX S. 91.

Hallen.

Ofthalle.

Unmittelbar an den vorher beſchriebenen Treppenaufgang zum »Niſchenbau« und zwar ſo, daſs die Treppenwange zugleich die Schlufsmauer bildet, ſchlieſst ſich in ſüdlicher Richtung eine Halle an, deren Rückenmauer ſich an den Felshang lehnt, die mithin die Oſtſeite der Terraſſe auf eine Länge von rund 75,25 m einfafst.

Ihre Tiefe läſst ſich wegen mehrfacher Umbauten nicht mehr überall genau feſtſtellen; ſie beträgt jetzt am ſüdlichen Ende 5,24 m. Von der urſprünglichen Rückwand der Halle iſt nur ein kurzes Stück am Nordende erhalten, aber die fortgeſetzte ſenkrechte Bearbeitung des dahinter ziemlich ſchroff anſteigenden Felſens läſst deutlich den einſtigen weiteren Lauf der Mauer erkennen. Was wir bei der Aufdeckung fanden, waren Reſte eines ſpäten Umbaues. Die kurze nördliche Querwand iſt nach innen zu durch eine 0,88 ſtarke, aus Leſeſteinen mit reichlichem Mörtel hergeſtellte Mauer verſtärkt worden; in gleicher Art iſt auch die Rückwand auf 40 m Länge neu aufgeführt worden und an ihrem Ende eine Quermauer von 0,85 Dicke. Vereinzelte Thonrohre, welche durch die Mauer führen, dienten wohl zur Abführung der hinter ihr ſich ſammelnden Feuchtigkeit. Parallel zur Hinterwand und 4 m von ihr entfernt laufen in gleicher Weiſe hergeſtellte Fundamente von 1,05 Breite. Die chriſtliche Kirche, welche dieſe Hallenanlage jetzt durchſchneidet, beſprechen wir ſpäter (S. 71).

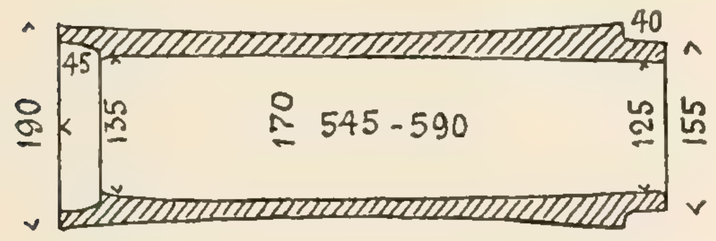
Weiter nach Süden gehend ſtoſsen wir dann wieder auf Reſte der älteren Anlage. Zwar iſt die Rückwand zerſtört, jedoch in der vorderen Flucht ſtehen noch einzelne Fundamentpfeiler, deren mittlere Entfernung voneinander 2,10 m beträgt; die Bedeutung dieſes Maſses wird aus dem Nachfolgenden klar. Dieſe Reſte verſchwinden allerdings, wenn man nach Süden vorrückt, bald wieder unter einem ſpäteren Umbau, deſſen Wände aus kleinen zwar annähernd würfelförmigen, aber verſchieden groſsen Steinen in Mörtel hergeſtellt ſind und zwei Gemächer bilden. Jedes derſelben öffnet ſich nach der Terraſſe hin durch eine Thür.

Dann aber treten auf etwa 11,50 m Länge die Reſte der älteren Anlage zu Tage (Taf. XV). Die 0,61 breite Schwelle iſt groſsenteils erhalten und trägt auf ihrer Ober-

fläche deutlich ſichtbar die Aufſchnürungen, ſowie rechts und links von ihnen je zwei ziemlich grofse Dübellöcher für Säulen. Die gleichmäfsige Teilung zeigt ſich auch darin, dafs die Stylobatplatten abwechſelnd 1,16 und 0,95 bis 0,97 m lang ſind. Der Achſenabſtand der Säulen läfst ſich alſo genau einmal zu 2,07, das andere Mal zu 2,08 meſſen. Der untere Säulendurchmeſſer wird, nach der ungleichen Verwitterung zu urteilen, rund 0,55 betragen haben.

Die Säulenreihe ſchliefst mit einer Ante, hinter welcher Reſte einer Querwand eben erkennbar ſind. Den ſüdlichſten Teil des vorderen Abſchluſſes werden wir als geſchloſſene Wand denken müſſen, von der die untere, aus hochkantigen Platten beſtehende Schicht 0,525 dick, ohne Klammer und Dübel, noch in einem kleinen Reſte erhalten iſt (vergl. Taf. XVI). Die ſüdliche Querwand iſt in ihrer urſprünglichen Form gleichfalls bis auf geringe Fundamentreſte verſchwunden, die mit der jetzigen Schlufswand parallel laufen.

Vor der Säulenhalle liegt eine volle Stufe von 0,205 Steigung und 0,350 Auftritt, und vor dieſer eine Blockreihe, welche in verdeckter Führung die Waſſerrinne enthält. Ihre alte Form iſt durch die ſpäter hineingeführte Thonrohrleitung, von welcher ein Stück hierneben dargeſtellt iſt, grofsenteils zerſtört; ihre lichte Weite betrug 0,27. Die Leitung wird an der oben S. 19 genannten Treppe begonnen und, ſich längs der Halle hinziehend, den ſüdlichen Teil der Terraſſe in ſüdlicher Richtung entwäſſert haben. Solange die Rinne längs der Hallenſtufen führte, hatte ſie die gedeckte Form; nahe dem Südende ſcheint ſie jedoch ausgewichen zu ſein. Doch ſind gerade hier durch die Anlagen eines Kalkofens in der Südoſtecke der Halle Wand und Stufen zerſtört worden; nur an der ſüdlichen Ecke liegt, wo ſonſt die Rinne war, eine Blockſtufe von 0,30 Auftritt, an welche ſich Pflaſter anſchliefst. Die Rinne war alſo hier ſchon weſtlich ausgebogen und wird dann wahrſcheinlich in die gleich zu nennende Rinne vor der nächſtfolgenden Halle übergegangen ſein.



Das Material dieſer älteren Halle iſt ein gelblicher Trachyttuff. Die vorhandenen Reſte tragen deutlich den Stempel derjenigen Zeit, aus welcher der erſte Theaterbau ſtammt. Damit ſtehen aber im Gegenſatz die wuchtigen Mauern, welche jetzt die Halle im Süden abſchliefsen und den ſüdlichen Teil der Rückwand bilden. Sie ſind 2,0 dick und lehnen ſich gegen den unregelmäfsig abgeſprengten Felſen. Die bis zu 0,60 hohen Trachytquadern ſind ſo geordnet, dafs immer auf zwei bis drei hochkantige Schichten eine Flachſchicht folgt. Aber nur die beiden Mauerſtirnen ſind im Verbande aufgeführt, der Zwiſchenraum iſt mit grofsen und kleinen Bruchſteinen ausgefüllt, in welche einzelne Binder tiefer hineingreifen. Die Lagerfugen gehen im allgemeinen wagerecht durch und knicken nur an einzelnen Stellen. Verklammerung und Verdübelung findet ſich nur an den ausſpringenden Ecken. Die Oberfläche der Quadern iſt unregelmäfsig rauh, die Fugen ſchliefsen aber ziemlich gut; die Kanten ſind abgeſchrägt. Die Mauerecken haben ſcharfen Randbeſchlag. Stellenweiſe iſt die Mauer noch achtzehn Schichten hoch

erhalten. Die photographiſche Aufnahme Taf. XVI zeigt den ſüdlichen Teil mit der Querwand, an welcher auch das innere Gefüge recht deutlich wird. Auch auf Taf. II im Mittelgrunde rechts erſcheint ein hochragender Teil der Hallenrückwand. (Vergl. auch die Skizze S. 5.)

Rund 3,90 m über dem einſtigen Hallenfuſsboden befinden ſich in der Mauer quadratiſche Löcher, deren Abſtände voneinander allerdings nicht genau gleich ſind, offenbar weil man ſich etwas nach den Stoſsfugen der Quadern gerichtet hat; das Mittel aus den verſchiedenen Abſtänden entſpricht aber genau der durch die Einritzung auf der Schwelle gegebenen mittleren Entfernung der Säulen voneinander. Die Löcher bezeichnen alſo die Auflager für die hölzernen Deckenbalken, welche über jedem Unterſtützungspunkte angeordnet waren. Zwei Schichten höher treten einzelne Quadern wiederum in gleichem Abſtande als Kragſteine heraus; ſie waren beſtimmt, eine Längspfette zu tragen, auf welcher die ſchräg anſteigenden Dachſparren ihre Auflager fanden. Das Loch an der ſüdlichen Querwand zeigt, wie die Pfette dort hineingriff.

An dem nördlichen Teil, ſoweit dort die ſpäteren Gemächer eingebaut ſind, iſt in der auf die Kragſteine folgenden Schicht ein ſchräger Falz ausgearbeitet, in welchen offenbar das auf den Sparren liegende Deckmaterial eingriff, damit die Längsfuge ſich beſſer dichten lieſs. Ein weiterer Beweis für die Höhenlage der Bedachung liegt in dem Umſtande, daſs die Oberfläche der unteren Schichten bis zu den Kragſteinen ſich ihre urſprüngliche Friſche in bedeutend höherem Maſse bewahrt hat als der obere Teil, der durch die Witterung ſtärker mitgenommen iſt.

In dem nördlichſten Teile der Halle, wo der Fels weiter zurücktritt, war hinter der Quadermauer noch eine beſondere Stützmauer aus unbehauenen Steinen errichtet worden.

Südlich ſetzt ſich die Quadermauer genau fluchtrecht mit der Vorderkante der Halle 15,94 m weit fort, um dann abermals im rechten Winkel gegen den Felſen zurückzubiegen (Taf. XV). Jedoch ſtöſst an ſie wiederum fluchtrecht, aber in veränderter Technik, eine neue 16,24 m lange Mauer. Sie iſt aus kleinen Bruch- und Leſeſteinen mit reichlichem Mörtelzuſatz hergeſtellt; nur die Südecke iſt aus gröſseren, älteren Bauten entnommenen Blöcken gebildet. Es iſt dieſelbe Bauart wie am Nordende der Halle. Natürlich war die Mauer ſo nicht für die Anſicht beſtimmt, ſondern urſprünglich geputzt, vielleicht auch mit Marmorplatten bekleidet.

Vor ihr, am nördlichen Ende 2,63 m entfernt, aber nicht genau parallel zu ihr, zieht ſich eine nur noch in einigen Blöcken erhaltene Schwelle aus Trachyttuff hin; einer der Schwellſteine hat zwei Dübellöcher mit eingeritzter Linie dazwiſchen, alſo genau ſo wie bei dem vorher beſchriebenen Teile der Oſthalle (Taf. XV). Vor der Schwelle liegt ein gleichfalls aus Tuff gefügter flacher Waſſerkanal, der ſich bis zum Südende der Terraſſe verfolgen läſst, wo dann nochmals die Schwelle mit einer gleichen Standſpur ſichtbar wird. Die beiden Standſpuren ſind 26,87 m voneinander entfernt. Auch hierin erkennt man die Reſte einer Hallenanlage; die gleichartige Technik weiſt auf dieſelbe Entſtehungszeit wie bei der anderen Halle hin, der Achſenabſtand der Säulen

kann ſogar nahezu der gleiche geweſen ſein, denn $13 \times 2{,}07 = 26{,}91$. Die Tiefe der Halle muſs aber, wenigſtens im nördlichen Teile, des näher herantretenden Felſens halber geringer geweſen ſein.

Die einſtige Rückwand der Halle iſt verſchwunden; mit ihr muſs auch die Halle ſelbſt frühzeitig eingegangen ſein, welche ſich urſprünglich noch etwas weiter in ſüdlicher Richtung fortgeſetzt hat, als jetzt erhalten und auf der Zeichnung dargeſtellt iſt; denn die letzte Platte zeigt in der Stoſsfuge deutlich die Anſchluſsfläche. Bei der Anlage des gleich zu beſchreibenden Thores haben hier eingreifende Änderungen ſtattgefunden.

Südthor.

Den ſüdlichen Abſchluſs der Terraſſe bildet jetzt eine 2,05 ſtarke, mehrfach durchbrochene Mauer, die quer über die Terraſſe läuft und, im ſtumpfen Winkel nach Norden umbiegend, ſich auf kurze Strecke als Verkleidung des Felſens fortſetzt, bis die vorher beſchriebene Mauer aus Bruch- und Leſeſteinen dagegen ſtöſst. Sie hat ebenfalls nur zwei Stirnen mit unregelmäſsiger Füllung dazwiſchen. Die Schichtenhöhen ſind ungleich, die Fugen ſchlieſsen gut, die Oberfläche der Quadern iſt ſauber geſpitzt, die Kanten haben einen ſchmalen Randbeſchlag; Verklammerung zeigen nur die Mauerecken. Das nördliche Mauerſtück iſt 4,11 m lang, dann nach einer Lücke von 4,21 m folgt ein 2,84 langer Pfeiler, von dem jetzt nur die unterſte Schicht erhalten iſt. Wand und Pfeiler waren einſt durch ein Tonnengewölbe aus Quadern verbunden; die Kämpfer- und die nächſtfolgende Schicht liegen auf der Wandſeite noch an ihrer einſtigen Stelle und zeigen auf der Südſeite den Anſatz einer dreifachen Fascie mit umrahmendem Profil (Taf. XVII und XVIII). Die Schicht unter dem Kämpfer war als Kapitell mit Hals geformt. Dieſer gewölbten Öffnung wird auf der anderen Seite des Pfeilers eine zweite entſprochen haben; jedoch beſprechen wir die Fortſetzung beſſer im Zuſammenhange mit dem weſtlichen Abſchluſſe der Terraſſe.

Der Technik nach iſt dieſe Mauer jünger als die Theatermauer und die vorher beſchriebenen Oſthallen. Wir haben ja auch geſehen, daſs deren ſüdlicher Teil ſpäteſtens beim Bau dieſer Quermauer eingegangen ſein muſs. Andererſeits erſcheint ſie aber älter als die mächtigen Quadermauern, welche jetzt die Terraſſe öſtlich einfaſſen.

Die einfach ſchlichte Bogenöffnung iſt ſpäter zu einem reichen Marmorbau umgeſtaltet worden. Die vortretenden Glieder des Kapitells und der Umrahmung hat man abgeſchlagen, die Öffnung auf der Süd-, der Aufsenſeite, durch Steinpfoſten auf 2,82 eingeengt und ſchlieſslich ſämtliche Flächen mit Mörtel überzogen, welcher mit dünnen Marmorplatten bekleidet wurde. Dieſe wurden durch kleine Hakenklammern gehalten, deren einſtiges Vorhandenſein durch die zahlreichen, regelmäſsig geſtellten Löcher bewieſen wird. Auf der Aufsenſeite hat ſich die Verkleidung über die ganze Fläche bis an den Felſen ausgedehnt; auf der Innenſeite ſcheint dieſes nicht der Fall geweſen zu ſein (vergl. den Grundriſs des Thores Taf. XVII und die Innenanſicht Taf. XVIII). Die Wandflächen haben einen einfachen Sockel, während die vortretenden Wandpfeiler auf reicher gegliedertem Fufse ruhen. Die noch erkennbaren Standſpuren der Pfeiler, welche den

Durchgang einfaſſen, geſtatten deſſen Lichtweite im Sockel mit 2,22 zu meſſen. Auch die Thürſchwelle beſteht jetzt aus Marmorblöcken, die aber zum gröſseren Teile aus dem ioniſchen Tempel am Nordende der Terraſſe entnommen ſind und zwar dem Bau der Königszeit (vergl. S. 54); beſonders ſind es die Giebelgeiſa, die hier als Pflaſter dienen; wir haben einige aufgenommen und in dieſer Stellung erſcheint das eine auf dem Bilde Taf. XVIII.

Der Mittelpfeiler war natürlich in entſprechender Weiſe verkleidet. Vereinzelte dort gefundene Bruchſtücke dünner Marmorplatten mit Relief, welche dem Kapitelle oder Frieſe angehört haben können, tragen deutlich den Stempel ihres ſpäten Urſprungs.

Die Zeit dieſes Umbaues vermögen wir aus den hierzu verwendeten Werkſtücken annähernd zu beſtimmen; es wird etwa gleichzeitig mit dem Umbau des genannten ioniſchen Tempels erfolgt ſein, fällt danach alſo, wie wir bei Beſprechung des Tempels ſehen werden, in das dritte Jahrhundert n. Chr.

Innerhalb des Thores läuft eine in den Felſen gearbeitete Waſſerrinne, welche mit Platten abgedeckt war und teilweiſe noch iſt; ſie läſst ſich öſtlich bis an die Stützmauer verfolgen, nahm alſo ihren Urſprung ſchon auf dem höher gelegenen Markte. Sie nimmt auch das Waſſer aus der vor der einſtigen Südhalle herlaufenden Rinne auf. Einſt lief der Kanal in weſtlicher Richtung den Abhang hinunter; Spuren davon finden ſich jetzt noch weiter unterhalb. Als man aber die weſtlichen Terraſſenmauern herſtellte, veränderte man den Kanal derart, daſs man ihn mit kurzer Windung nach Süden umbog und durch die Quermauer hindurch einen Ausflufs anlegte, deſſen nicht unbedeutende Maſse, 0,40 breit, 0,75 hoch, für die Menge des zeitweilig zu bewältigenden Waſſers ſprechen. Ein vorſpringender gehöhlter Ausgufsſtein leitet das ausſtrömende Waſſer von der Wand ab (vergl. die Anſicht der Südmauer Taf. XVII). Die weitere Führung des Kanals läſst ſich nicht mehr beſtimmen.

Unmittelbar öſtlich neben dieſem Durchlaſs ſchneidet eine Thonrohrleitung die Südmauer. Hat die oben S. 14 beſchriebene Leitung, welche das Skenenfundament durchſchneidet, den nördlichen Teil der Terraſſe in ſpäterer Zeit entwäſſert, ſo diente dieſer Strang, welcher etwa in der Verlängerung von jenem liegt, dem ſüdlichen Teil. Kurz vor ſeinem Durchgang durch die Südmauer nimmt er von Nordoſten her eine andere Leitung auf, welche längs der Nordhalle zunächſt die ältere Tuffleitung als Unterlage benutzt, dann aber ſchräg abbiegend ſich hinter der Schwelle der Südhalle hinzieht, um ſchlieſslich abermals ſchräg abbiegend auch dieſe mit der Tuffleitung zu durchſchneiden (Taf. XV).

Wir können an dieſer Stelle auch des ſpäten Baues in der Südoſtecke der Terraſſe Erwähnung thun, der aus einer Zeit ſtammt, als der Fufsboden bereits um rund 0,70 erhöht war. Er erſtreckt ſich in einer Breite von 1,95 längs der Feldſteinmauer bis zur ſüdlichen Quermauer und war weiter nichts als der Unterbau zu einer Treppe, welche in ſpäteſter Zeit die Verbindung zwiſchen der Terraſſe und dem Markte herſtellte. Nur die äufsere Wangenmauer beſteht aus gröſseren Quadern, die aber ſämtlich

älteren Bauten entnommen ſind; namentlich fanden ſich vielfach Gebälkſtücke, welche ihren Maſsen nach zur Oſthalle gehört haben können. Die Hinterfüllung beſtand aus kleinen Bruchſteinen und Schutt. Wir haben die Wangenmauer durchbrochen und den Schutt dahinter herausgeräumt, um die alte Mauerecke freizulegen. Dieſen Zuſtand zeigt uns die photographiſche Abbildung Taf. XVIII. Spricht ſchon das unregelmäſsige Gefüge des Unterbaues und das Aufhören der Stufen für die erhöhte Lage des ſpäten Fuſsbodens, ſo wurde dieſes weiter beſtätigt durch eine gehöhlte Säulentrommel, welche wir in der Ecke zwiſchen Wangen- und Südmauer rund 0,60 über dem jetzigen Fuſsboden auf Schutt ſtehend fanden. Sie nahm von oben her ein Thonrohr auf; ein anderes führte ſeitlich heraus und leitete in ſeiner Verlängerung das Waſſer quer über die Terraſſe. Die gehöhlten Trommeln waren ein beliebtes Mittel, um ohne beſonders geformte Thonrohrſtücke einen Knick in der Leitung herzuſtellen. Einmal iſt der Vorbau durch eine Niſche unterbrochen, die überwölbt geweſen ſein muſs, ſo daſs die Stufen darüber fortgeführt werden konnten. Von dieſen liegen noch die unterſten vier an ihrem Platze; ſie haben zwiſchen den Wangen eine Breite von 1,57 m.

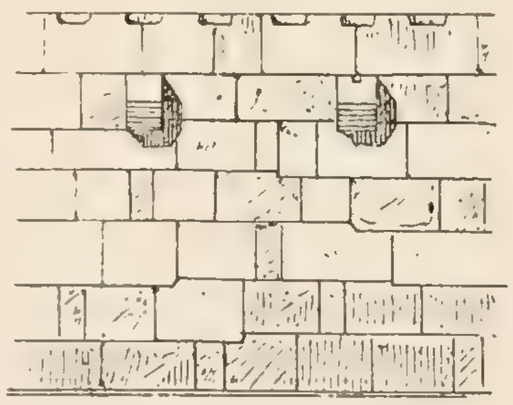
Weſtliche Stützmauer.

Wir wenden uns nunmehr zu dem weſtlichen Abſchluſs der Terraſſe. Die gewaltigen, in mehreren Reihen übereinander anſteigenden und durch Querteilungen verbundenen Stützmauern, welche dieſen bilden, haben, obwohl vielfach angenagt, einer durchgreifenden Zerſtörung Jahrtauſende lang widerſtanden. Ihrer wird daher in den ſonſt ſo dürftigen Schilderungen neuerer Reiſender ſtets Erwähnung gethan; ſie erſcheinen wie geſagt, auch, wenigſtens der allgemeinen Lage nach richtig, auf dem ſonſt ziemlich aus der Luft gegriffenen Stadtplane von Texier. Die beiden Tafeln XIX und XX zeigen die Mauern am Schluſs des Jahres 1879, alſo in einer Zeit, als die Ausgrabung des groſsen Altars beendet war, woher denn auch die auf der oberen Terraſſe lagernden Schuttmaſſen ſtammen. Taf. XIX giebt einen Blick von Nordweſten; links oben erſcheint die Südweſtecke des Athenaheiligtums, weiter unterhalb nahe der rechten Seite, aber kaum hervortretend, die Südweſtecke des Altarplatzes. Auf Taf. XX blickt man dagegen von Südweſten auf den mittleren Teil der Terraſſenmauern; rechts oben erſcheint abermals das Athenaheiligtum, zum Teil mit den damals noch aufrechtſtehenden mittelalterlichen Befeſtigungsmauern eingefaſst, links die Stützmauer des Traianeum. Dieſe beiden Anſichten ſind um ſo wichtiger, als ſie vorausſichtlich für lange Zeit die einzigen Zeugen für die einſtige Beſchaffenheit beſonders der unteren Teile der Terraſſenmauern bleiben werden. Die gewaltigen Erdmaſſen, welche beim Beginn der Ausgrabungen den weſtlichen Teil der Hochburg, beſonders aber den Weſthang im Theater und die groſse Terraſſe bedeckten, konnten nur nach dieſer Richtung hinabgeſchafft werden und füllten ſo allmählich den unteren Teil mit einer dem natürlichen Böſchungswinkel entſprechend geneigten Erd- und Schuttmaſſe, aus der jetzt nur einzelne höhere Quermauern noch hervorragen.

Diefe Verfchüttung des Abhanges erftreckt fich aber nur auf den mittleren Teil. Das füdliche Drittel der Terraffenfolge ift bis auf die unterfte Stufe hin abgeräumt worden, und auch das Nordende hat bis zu genügender Tiefe wieder freigelegt werden können.

Die gefamte Anlage erfcheint wie aus einem Gufs hergeftellt, und dennoch verbergen fich in ihr ältere Refte. Es empfiehlt fich aber nicht, diefe bei der Befprechung voranzuftellen, fondern vielmehr, von oben beginnend, fchrittweife den Abhang hinunterzufteigen.

Den weftlichen Abfchlufs der oberen grofsen Terraffe bildet eine durchfchnittlich 1,14 ftarke Mauer, deren Aufsenftirn aus verfchieden, 0,25 bis 0,57, hohen Quadern befteht. Die Lagerfugen gehen deshalb nicht durch, fondern wechfeln häufig, fo dafs zuweilen kleine Stücke als Lückenbüfser dienen (vergl. die nebenftehende Skizze). In dem füdlichen Teile, wo die Mauer auf dem gewachfenen Felfen fteht (vergl. den Querfchnitt Taf. XVII), erhebt fie fich über einer etwas vortretenden Sockelfchicht noch um fechs bis fieben Reihen. Die Oberfläche der Steine ift gefpitzt, die Lagerfugen fchliefsen gut; da die Kanten nicht abgefchrägt find, erfcheint die Fläche als eine gleichmäfsig glatte, foweit fie nicht unter dem Erddruck nachgegeben hat. Die Mauer ift nicht voll aus Quadern gefchichtet, wenngleich einzelne Binder tiefer eingreifen, fondern die mittlere Füllung befteht im wefentlichen aus kleineren Stücken. Die Quadern find auch untereinander weder verklammert noch verdübelt.



In der zweiten Schicht von oben treten in regelmäfsigen Abftänden von durchfchnittlich 1,99 m einzelne Kragfteine um 0,25 bis 0,30 aus der Mauer hervor; fie find 0,25 bis 0,40 breit, 0,40 bis 0,52 hoch, ihre Vorderfeite ift abgefchrägt; einzelne haben Dübellöcher auf der Oberfläche. Die darauf folgende 0,535 hohe Schicht läfst, wo fie noch erhalten, auf der Oberfläche rechteckige, nur etwa 0,10 tiefe und regelmäfsig verteilte Einfchnitte erkennen; die eine noch darauf folgende Schicht tritt um ein Drittel der Mauerbreite gegen die Vorderflucht zurück.

Wo nicht, wie im füdlichen Teil, der Felfen unmittelbar an die Stützmauer herantritt, liegt hinter ihr in einem durchfchnittlichen Abftande von 0,60 eine zweite 1,60 breite Mauer, welche, aus unregelmäfsigen Bruchfteinen gefchichtet, nur den Zweck hatte, den Erddruck von der Stirnmauer abzuhalten. Deshalb hat fich diefe auch bei ihrer geringen Höhe verhältnismäfsig recht gut gehalten und nur an wenigen Stellen nachgegeben.

Die Mauer mit den Kragfteinen fteht auf einer fchmalen Terraffe, die füdlich 2,60, am nördlichen Ende dagegen nur 1,70 breit ift. Ihre weftliche Begrenzungslinie läuft alfo nicht parallel mit der vorgenannten Stützmauer, wohl aber mit der alten öftlichen Abfchlufsmauer der oberen Terraffe, foweit fich diefe namentlich in den beiden

Theaterſchenkelmauern nachweiſen läſst. Dieſer Umſtand iſt für die Zeitbeſtimmung von Bedeutung.

In dem ſüdlichen Teil beſteht die zweite Terraſſe nur als Felsplatte, deren weſtlicher Abſchluſs teils unregelmäſsig verläuft, teils ſenkrecht abgearbeitet iſt (Grundriſs Taf. XV). In nördlicher Verlängerung, wo der Felſen bröckelig wird oder ganz zurücktritt, iſt er zunächſt mit einer dünnen Mauer aus Trachyttuff verkleidet, die weiterhin als ſelbſtändige Mauer auftritt. In erſterer Art ſtellt ſie der Schnitt durch die Terraſſe Taf. XVII dar, in zweiter Art der gleiche Schnitt nahe dem Nordende Taf. XXIX und die Photographie Taf. VIII im Vordergrunde rechts.

Die durchſchnittliche Quaderhöhe iſt 0,35; wegen der ſtark abgefaſten Kanten erſcheinen die Fugen tief eingeſchnitten. Die Technik erinnert ſehr an die Unterbauten des Theaters.

Dieſe Stützmauer wird nur einmal durch einen Rückſprung unterbrochen, ſüdlich von dem Skenengebäude, dort wo ein älterer Entwäſſerungskanal durch ſie hindurchtritt. Sie ſetzt ſich bis an das Nordende der Terraſſe fort und biegt dann nach Weſten um (vergl. die photographiſchen Abbildungen Taf. XXII und die geometriſche Anſicht der Quermauer auf dem Durchſchnitt Taf. XXIX). Die Mauer war einſt höher; ihre Herſtellungsart bekundet auch ein erheblich höheres Alter, als wir der Kragſteinmauer und den übrigen weiterhin zu nennenden, hier anſchlieſsenden Mauern zuſchreiben dürfen. Da nun ferner ihre Richtung, wenn auch nicht bedeutend, von dieſen Mauern abweicht, dagegen, wie bemerkt, parallel mit der urſprünglichen Oſtmauer der Terraſſe läuft, ſo bezeichnet ſie den urſprünglichen, vermutlich ſchlichten Abſchluſs der Terraſſe. Sie wurde ſo weit abgetragen, daſs ſie dem Umbau eingefügt werden konnte; wir werden nachher ſehen, in welcher Weiſe.

Vor dieſer Tuffmauer, aber nicht parallel mit ihr, ſondern mit der mehrfach genannten Kragſteinmauer und von dieſer 6,10 im Lichten entfernt, erhebt ſich eine dritte Mauer mit einer Sohlbreite von rund 1,30. Ihre Innenflucht iſt ſenkrecht, die äuſsere dagegen leicht geböſcht, etwa im Verhältnis 1 : 12. Ein genaues Bild dieſer Mauer giebt die Photographie Taf. XXIII in Anſicht von Nordweſten her. Die Schichthöhe bewegt ſich in den Grenzen von 0,44 bis 0,61; am häufigſten ſind die Maſse 0,51 bis 0,53. Die Mauer iſt nicht voll geſchichtet, ſondern beſteht aus zwei Stirnen, deren Zwiſchenraum mit kleineren Steinen ausgefüllt iſt; nur einzelne Binder greifen durch. Auf der Innenſeite iſt die Oberfläche der Quadern nur grob zugehauen, auf der Aufsenſeite dagegen gleichmäſsig geſpitzt; die Fugenkanten ſind leicht abgeſchrägt, ſchlieſsen aber gut. Die Quadern der Aufsenſeite ſind untereinander verklammert. Stellenweiſe iſt die Mauer noch bis zu ſieben Schichten, d. h. bis zur Höhe der eben genannten Zwiſchenterraſſe erhalten, am Nordende ſogar noch etwas höher.

Dieſe geböſchte Mauer iſt durch einzelne Quermauern mit der Tuffmauer oder, wo dieſe fehlt, mit dem Felſen verbunden; ſie ſind 1,30 bis 1,35 dick und 5,97 von Mitte zu Mitte entfernt. Die Quadern ſind im allgemeinen kleiner; die Lagerfugen

knicken wiederholt, die Oberfläche iſt grob rauh (vergl. die Querſchnitte Taf. XVII und XXIX, ſowie die Photographie Taf. XXIII). Die Mauern liegen im Verband mit der geböſchten Mauer, ſind alſo gleichzeitig mit ihr, ſtoſsen aber ſtumpf gegen die Tuffmauer, ſind folglich ſpäter als dieſe.

Auf dieſe Weiſe wird eine Reihe von Gemächern gebildet, deren jedes von einer weſtlich davor ſich hinziehenden ſchmalen Terraſſe aus durch eine Thür zugänglich und durch ein mächtiges Fenſter beleuchtet war. Thür und Fenſter ſind unmittelbar an die Querwände herangeſchoben, ſo daſs ein breiterer Mittelpfeiler bleibt. Die Thür liegt jedesmal für den Aufsenſtehenden links, das Fenſter rechts. Nur in dem nördlichſten ſchmäleren Gemache iſt das Fenſter fortgefallen.

Die Thüren haben eine lichte Weite von 1,05 und eine lichte Höhe bis zu 2,40; jedoch iſt die Höhenlage der Schwelle nicht immer die gleiche. Die Fenſter beginnen erſt über der zweiten Schicht von unten, ſind 1,55 weit und 1,48 hoch. Die ſorgſame Behandlung der Quaderoberfläche ſetzt ſich in den Leibungen fort, ebenſo auch an den Unterflächen der Deckbalken, deren gewöhnlich drei nebeneinander den Sturz bilden.

Ein Teil der Öffnungen konnte verſchloſſen werden; an den Löchern erkennt man, daſs einſt die hierzu erforderlichen Vorrichtungen vorhanden waren; für die Fenſter findet ſich auch in der Sohle ein Falz ausgearbeitet.

Nicht alle Räume waren benutzbar; in einzelne ſpringt der natürliche Felſen unregelmäſsig hinein. Dennoch hat man, wohl der Geſamterſcheinung zuliebe, das Syſtem der gepaarten Öffnungen durchgeführt. Einige davon fanden wir mit kleinen Leſeſteinen zugeſetzt.

Aus der geböſchten Mauer ſpringen genau in der Verlängerung und in der Breite der Quermauern Strebepfeiler bis zu 1,70 vor. Ihre Seitenflächen ſind ſenkrecht, die Vorderfläche iſt aber noch ſtärker geböſcht als die Hauptmauer, bis durchſchnittlich 1 : 6. Die Behandlung der Quaderflächen iſt die gleiche; die geneigten Kanten haben auſserdem Randbeſchlag. Nur die Fundamentſchicht ſpringt unregelmäſsig vor; jedoch iſt auf ihr die Sohle des Strebepfeilers mit ſcharfen Linien umriſſen. Die einzelnen Werkſtücke ſind kräftig miteinander verdübelt und verklammert.

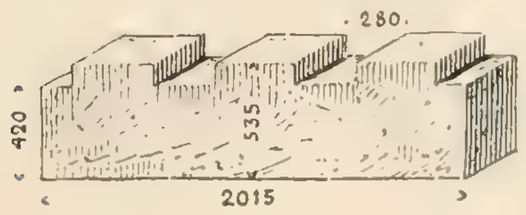
Nördlich läuft die geböſchte Mauer ſich einfach gegen die Tuffmauer tot. Südlich wird die Gemächerreihe durch eine Mauer abgeſchloſſen, welche genau in die Verlängerung der oben beſchriebenen Thoranlage fällt, ſo breit wie dieſe, 2,05, alſo breiter als die übrigen Quermauern iſt; ſie endet gleicherweiſe in einem Strebepfeiler.

Die Mauer mit den mächtigen Pfeilern muſs natürlich einſt viel höher geweſen ſein, als ſie jetzt erhalten iſt. Dagegen waren die kurzen Quermauern niemals höher, als ſie jetzt zum groſsen Teil noch ſind, d. h. ihre Oberkante blieb etwas unter der Gleiche der kleinen Terraſſe, gegen welche ſie ſtoſsen. Sie trugen eine hölzerne Balkenlage, welche parallel zur Hauptmauer lief. Den Beweis hierfür liefert die ſüdliche Abſchluſsmauer, welche höher geführt iſt, und in welcher ſich daher einige Löcher für die Balkenlager erhalten haben. Der mittlere Abſtand dieſer Löcher voneinander beträgt 0,615; ſie meſſen 0,28 im Geviert (vergl. Taf. XVII).

Die Überbauung der nördlichſten beiden Quermauern, wie ſie auf den Abbildungen Taf. VIII und XXII ſichtbar iſt, ſtammt aus ſpäterer Zeit. Hierbei mufs dort auch die Balkenlage entfernt worden ſein. Aber an der zweiten Quermauer erkennt man an der Südſeite unter der Überbauung noch einzelne Balkenlöcher (Querſchnitt, Taf. XXIX).

In der ſüdlichen Abſchlufsmauer dicht über den Balkenlöchern liegt eine flache Steinplatte, welche wegen des angearbeiteten Anſchlages und der ſtarken Abnutzung der Oberfläche nur eine Thürſchwelle geweſen ſein kann. Wir haben hier alſo den Eingang zu einer Terraſſe, deren Fufsboden in ſeinem öſtlichen, ſchmäleren, Teile durch den gewachſenen Felſen, weiter nördlich durch die Tuffmauer gebildet wird, in ſeinem weſtlichen, breiteren, Teile jedoch auf einer Balkenlage ruhte. An dem Nordende erkennt man ſogar in der oberſten Schicht der Tuffmauer noch deutlich den Falz, mittels deſſen der Belag von den Balken auf die Steinmauer übergriff. Der ergänzte Querſchnitt Taf. XVII veranſchaulicht dieſe Anordnung.

Während alſo das Untergeſchofs in ſechsunddreifsig einzelne Gemächer zerlegt war, bildete das zweite Geſchofs eine einheitliche, rund 6,0 im Lichten weite Halle, deren einziger Zugang von Süden her durch die ebengenannte Thür war. Die Quermauern des Untergeſchoſſes ſchrumpfen im Mittelgeſchofs zu ſchmalen, an die Aufsenwand ſich lehnenden Pfeilern zuſammen, von denen jetzt nur noch vereinzelte Sockelſteine erhalten ſind; ſie ſind 0,80 breit und ſpringen 0,73 vor. Aber es entſpricht ihnen auf der gegenüberliegenden Seite, an der Kragſteinmauer, nicht etwa ein gleicher Wandpfeiler; an ſeine Stelle treten die bereits geſchilderten Kragſteine. Wir werden uns den Zuſammenhang folgendermafsen denken können. Das Mittelgeſchofs bedurfte einer Decke, welche gleichzeitig den Fufsboden für das dritte Stockwerk bildete. Für die Tragfähigkeit der Balken, welche man zu dieſem Zwecke von der Aufsen- zur Innenmauer ſtreckte, erſchien die lichte Weite von 6 m ziemlich grofs, wenn man berückſichtigt, dafs das Obergeſchofs vielleicht ein ſtarkes Menſchengedränge aufnehmen mufste. Man verringerte deshalb die Spannung, indem man längs der beiden Mauern Unterzüge anordnete. Der eine ruhte auf den Kragſteinen. Wenn, was durchaus wahrſcheinlich, das nebenſtehend abgebildete, unmittelbar am Fufse der Mauer gefundene Werkſtück hierher gehört, ſo beſtand der Unterzug aus einzelnen Steinbalken, die von Mitte zu Mitte der Kragſteine reichten. Die regelmäfsig verteilten Einſchnitte auf der Oberfläche von je 0,28 Breite bezeichnen die Auflager der Balken. Dafs dieſe über den Unterzug hinweg bis auf die Mauer reichten, wie mehrfache Einſchnitte auf ihr bekunden, bekräftigt nur die Annahme, dafs die Unterzüge lediglich zur Verminderung der Spannweite dienten.



Längs der Aufsenmauer ſtützten die Wandpfeiler die Unterzüge; es mufs unentſchieden bleiben, ob zwiſchen den Pfeilern noch Kragſteine ſafsen, ſo dafs auch hier

Steinbalken verwendet waren. Ohne jene würde die bedeutende Entfernung der Pfeiler voneinander zur Annahme von hölzernen Unterzügen nötigen.

Untere Terraſſen.

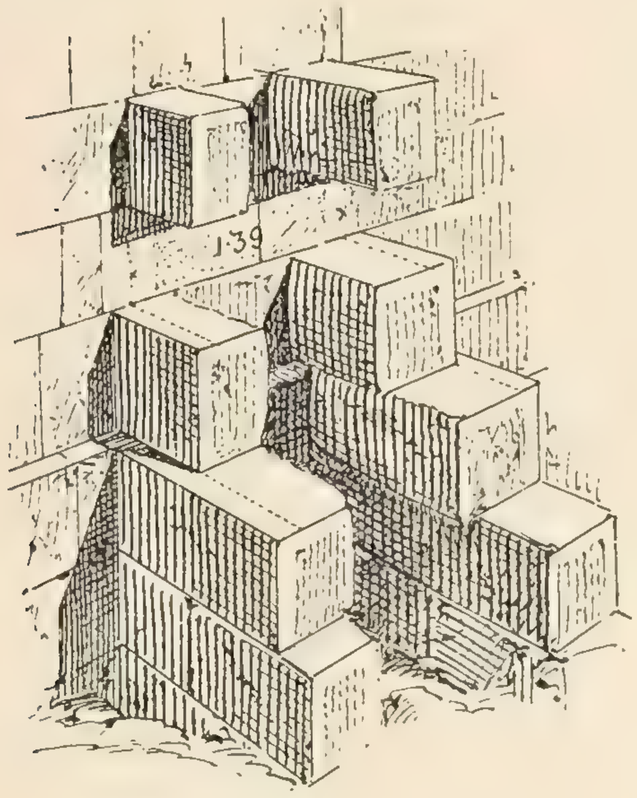
Die weitere Ergänzung des Aufbaues können wir erſt im Zuſammenhange mit den vereinzelt gefundenen Werkſtücken beſprechen. Wir fahren daher zunächſt in der Schilderung des gegenwärtigen Zuſtandes fort und wenden uns zu der Terraſſe, welche ſich vor der Strebepfeilermauer hinzieht. Am Südende iſt ſie zum groſsen Teile aus dem Felſen herausgearbeitet und hat eine durchſchnittliche Breite von 6,90. Sie wird weſtlich durch eine Stützmauer abgeſchloſſen, deren Kronenbreite 1,58 beträgt und deren Aufsenſeite leicht, etwa im Verhältnis 1:16, geböſcht iſt. Die Schichthöhe wechſelt beſtändig, zuweilen knicken auch die Lagerfugen. Die Oberfläche der Quadern iſt nur roh zugehauen, häufig ſind ſtarke Boſſen ſtehen geblieben. Nur die Kanten ſind abgeſchrägt; die Fugen ſchlieſsen gut. Wie die übrigen, ſo hat auch dieſe Mauer zwei Stirnen mit einzelnen tief eingreifenden Bindern und einer Füllung aus kleineren Bruchſtücken. Zahlreiche Quadern tragen das grob eingehauene Werkzeichen H. Eine Verklammerung oder Verdübelung hat nicht ſtattgefunden.

Auch dieſe Mauer iſt mit Strebepfeilern beſetzt; ſie liegen genau in der Achſe der oberen Strebepfeiler, treten aber nur wenig vor und ſind ſtärker geböſcht als die Mauer, etwa im Verhältnis 1:6. An den Pfeilerkanten haben die im übrigen auch nur roh behauenen Quadern einen ſauberen Randbeſchlag.

Soweit die Terraſſe aus dem Felſen herausgearbeitet iſt, beſteht zwiſchen der oberen und unteren Strebepfeilermauer kein unmittelbarer Zuſammenhang. Sobald aber der Felſen zurücktritt, was bei der elften Achſe, von Süden aus gerechnet, beginnt, die Terraſſe alſo nur durch Anſchüttung gewonnen werden konnte, hat man die Fundamente der Strebepfeiler als einheitliche Bindermauern quer durchgehen laſſen und derart einen feſt gefügten Unterbau für die Terraſſe hergeſtellt. Und dennoch konnte die äuſsere Stützmauer auf die Dauer nicht widerſtehen; ſie iſt auf die ganze Länge hin eingeſtürzt, und die Bindermauern ſind teilweiſe nachgefolgt. Durch das allmähliche Abbröckeln bildete ſich eine unregelmäſsige Abtreppung, wie ſie uns recht deutlich auf der Abbildung Taf. XX entgegentritt, in kleinerem Maſsſtabe auch auf Taf. XIX; nur die unteren Teile der Stützmauer ſind ſtehen geblieben. Mit dem fallenden Gelände ſteigt auch die Mauer tiefer hinab; aus den ſchwach vortretenden Stützpfeilern im ſüdlichen Teile entwickeln ſich nach Norden vorſchreitend mächtige Strebepfeiler.

Die Technik bleibt im weſentlichen die gleiche; die Schichthöhe iſt verſchieden, ſie ſteigt bis zu 0,67, doch kommen auch Flachſchichten von 0,20 vor. Die Oberfläche der Quadern iſt rauh; eine Verdübelung findet nur an den Ecken der Strebepfeiler ſtatt. Bemerkenswert iſt bei dieſen noch, daſs ſie ſich nach unten hin auch ſeitlich verbreitern, aber nicht durch Böſchung, ſondern durch Abſetzen der Schichten. Die Aufsenkante jeder höheren Quader iſt auf der vorhergehenden vorgeritzt, wie die umſtehende Skizze veranſchaulicht.

Wenngleich in diefem mittleren Teile die Mauer mit den Thüren und Fenftern grofsenteils zerftört ift, fo liegt doch kein Grund vor, daran zu zweifeln, dafs die Anordnung der Öffnungen gleichmäfsig auf der ganzen Strecke durchgeführt war. In dem zwölften und dreizehnten Gemache konnten wir fie noch nachweifen, ebenfo an dem nördlichen Ende. Die Durchführung der Vorterraffe auf die ganze Länge wird auch nur verftändlich, wenn fie dem Zwecke diente, den Verkehr längs der Reihe von Gemächern oder Verkaufsräumen zu vermitteln.



Ihre oben angegebene Breite behält fie aber nur bis zum fechsundzwanzigften Strebepfeiler; dann verengt fie fich durch Zurücktreten der äufseren Stützmauer auf 3,43. Diefe hat fich hier wohl dank den gewaltigen Strebepfeilern beffer, d. h. bis nahe zur ganzen Höhe erhalten; ich zählte dreiundzwanzig Schichten. Die kräftig vortretenden Pfeiler fteigen noch bedeutend weiter hinab und bilden zwifchen fich tiefe Nifchen. Taf. XIX zeigt uns auf der linken Seite diefen Mauerabfchnitt.

Das nördliche Ende der Terraffenmauern zeigt einige Abweichungen von der im übrigen regelmäfsigen Anordnung. Wir fehen auf Taf. XXII, wie die obere Strebepfeilermauer ftumpf gegen die nach Weften umgebogene Tuffmauer ftöfst. Dagegen laffen fich die Spuren der Mauer mit den Kragfteinen noch über diefe hinaus verfolgen. Wo die Anlage urfprünglich geendet hat, wird fich fchwer beftimmen laffen, da bei der Errichtung des ionifchen Tempels am Nordende der Terraffe eingreifende Änderungen ftattgefunden haben. Die obere Strebepfeilermauer ift nach innen zu bedeutend verftärkt (bis zu den punktierten Linien Taf. XXV), und die beiden nördlichften Quermauern find bis zur Oberkante der Kragfteinmauer erhöht worden. Man benutzte dazu, was fich gerade an Werkftücken bot, hieb es zurecht, fo dafs das Gefüge zwar unregelmäfsig, aber hinreichend feft erfcheint. Auf dem Querfchnitt Taf. XXIX ift der Unterfchied durch die verfchiedene Behandlung der Steinflächen kenntlich gemacht; auch Taf. XXII zeigt uns diefe Verfchiedenheiten.

Hier in den nördlichen Gemächern, wo die Tuffmauer gut erhalten ift, findet man in ihr Reihen von Löchern, welche vielleicht zur Befeftigung von Börten dienten, auch einzelne gröfsere und kleinere Flachnifchen. In dem dritten Gemach von Norden her tritt ein grofser Entwäfferungskanal durch die Tuffmauer hindurch. Es ift ein fchmaler, aber hoher Gang, oben durch Auskragung gefchloffen, in deffen Hintergrund der Fels als Sohle des Kanals allmählich unter der Terraffe anfteigt, bis er an deren Oftfeite wieder zu Tage tritt (vergl. S. 71). Weftlich zieht er fich, mit Platten abgedeckt, den Abhang hinunter.

Die ſchmale Vorterraſſe biegt, gleichwie die Tuffmauer, nach Weſten um in der ſtattlichen Breite von 10,40 m und wird ſüdlich durch eine Stützmauer von 1,30 Kronenbreite begrenzt. Noch eine 2,24 breite durchgehende Quermauer lieſs ſich nachweiſen; die weitere Fortſetzung verliert ſich jetzt unter mächtigen Schutthalden, welche der Abraum der weſtlichen Hochburg hier geſchaffen hat. Vorher hatte ſich aus geringen Spuren an dem trümmerbeſäten Abhange eben nur ſo viel erkennen laſſen, daſs die Terraſſe ſich zunächſt weſtlich fortſetzte, dann nach Nordweſten umbog. Es ſcheint ſich alſo eine Terraſſenfolge hakenförmig um den Grat gelegt zu haben, der ſich von der vorſpringenden Weſtkuppe der Hochburg zu dem Selinusthale hinabzieht.

Vor dem ſüdlichen Teile der unteren Terraſſe, vom erſten bis zwölften Strebepfeiler gerechnet, liegt rund 5 m tiefer noch eine dritte Terraſſe; ihre durchſchnittliche Breite beträgt 20,40. Der nördliche Abſchluſs ſtöſst rechtwinklig kurz vor dem zwölften Strebepfeiler an die mittlere Terraſſe; ſüdlich nähert ſich die Grenze allmählich durch zweimaliges Knicken, greift dann aber noch über das Südende der Terraſſen um rund 7,50 hinaus und iſt von einer an dieſe anſchlieſsenden Polygonalmauer durch eine Thoranlage getrennt.

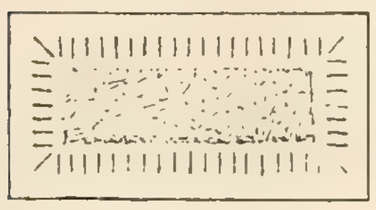
Die Stützmauer dieſer unteren Terraſſe beſteht aus Quadern von 0,40 bis 0,50 Höhe; die Lagerfugen knicken wiederholt. Die Oberfläche der Steine iſt zwar rauh, aber die Kanten zeigen die ſchon mehrfach erwähnte Abſchrägung. Eine Verklammerung und Verdübelung findet nur an den Ecken ſtatt. Streckenweiſe iſt hinter ihr noch eine beſondere Stützmauer aus Bruchſteinen erkennbar. Ein Stück der Mauer erſcheint auf Taf. XXI unmittelbar hinter dem im Vordergrunde befindlichen Haufen zuſammengetragener Marmorbrocken.

Die Terraſſe iſt nur zum geringſten Teile gewachſener Fels und zwar im ſüdlichen, im übrigen beſteht ſie aus einer Anfüllung, welche ſtark mit Steinſplittern, die aus der Bearbeitung der Quadern herrühren, und in den oberen Schichten mit allerlei Scherben vermiſcht iſt. Im ſüdlichen Teile und auf kurze Strecke auch nahe dem nördlichen Ende zieht ſich, 4,40 von der Oſtgrenze entfernt, ein aus kleinen Bruchſteinen geſchichtetes und mit einer Flachſchicht abgedecktes Fundament hin. Auch von einer zweiten 0,30 zurücktretenden, 0,20 hohen Schicht iſt noch ein Reſt vorhanden, der an ſeiner Oberfläche nahe den Stoſsfugen die Werkzeichen ʙ und ⌐ trägt. Eine befriedigende Erklärung für dieſe ſchwachen Reſte vermag ich nicht zu geben.

Von älteren Reſten iſt im Süden noch ein von oben her kommender Waſſerkanal (S. 25) erkennbar, der von Tuffſteinen eingefaſst und abgedeckt, aber bei der Aufführung der groſsen Stützmauern auſser Betrieb geſetzt worden iſt. Auſserdem ragen noch einige aus Tuff hergeſtellte Pfeiler aus der Fläche hervor. Zwiſchen dem zweiten und dritten Strebepfeiler führte eine jetzt noch in fünf Stufen erhaltene Treppe von der unterſten Terraſſe zur nächſthöheren empor; ſie war von Wangen eingefaſst, deren Werkſtücke aber nur unregelmäſsig und loſe aneinander gefügt ſind. Es iſt ein ſehr ſpäter

Zufatz, der aus derfelben Zeit ftammen mag, wie die nahe dem Nordende belegene unterirdifche Kapelle (S. 73 f.).

Man betrat die Terraffe durch die fchon genannte Thoranlage an der Südoftecke. Diefe gehört in ihrer urfprünglichen Form zu den älteften uns bekannt gewordenen Anlagen des Stadtberges; ihre jetzige Geftalt ift fpäteren Urfprungs. Dem älteren Bau gehört die Thorfchwelle an. Auch die Quadern des noch ftehenden öftlichen Pfoftens und des anfchliefsenden kurzen Wandftücks find ihrer Bearbeitung nach alt, wenn auch ihre Fügung dem Umbau angehört (vergl. die Anficht des Thores auf Taf. XXI). Viele der Quadern und auch folche, die fonft auf der Terraffe zerftreut gefunden worden find, haben eine eigentümliche Bearbeitung der Oberfläche. Der Rand ift glatt, das Mittelfeld rauh und mit einem regelmäfsigen Mufter von parallelen, durchfchnittlich 0,015 langen eingeritzten Linien eingefafst, wie nebenftehende Skizze zeigt. Die beiden Pfannen für die Thürflügel find aus Eifen und in Blei vergoffen, 0,063 im Lichten weit, 0,04 tief (beiftehend fkizzirt).



Die ältere Thorform läfst fich nicht mehr beftimmen. Wenn einige für den Umbau benutzte und andere fonft dabei gefundene Werkftücke dazu gehörten, eine Dreiviertelfäule mit Pfeiler, einige aus Hängeplatte und niedriger Sima beftehende Gefimsftücke, fo könnte man an eine Propylonanlage kleinen Mafsftabes denken.

An die Schwelle fchliefst fich eine mit Trachytplatten belegte und von ftufenförmigen Abfätzen unterbrochene Rampe an, die weftlich von einer jetzt niedrigen, aus verfchiedenen Werkftücken in fpäterer Zeit hergeftellten Mauer begrenzt wird. Die öftliche Grenzmauer läuft fchräg zur Wegerichtung, indem fie den füdlichften Strebepfeiler mit dem kurzen Wandftück neben dem Thore verbindet. Sie tritt uns am vollftändigften auf Taf. XXI entgegen. Die grofsen Quadern, aus denen fie zum Teil befteht, find aber befonders in den unteren Reihen nicht fo forgfältig gefchichtet, wie bei den bereits gefchilderten grofsen Stützmauern. Obgleich man das Beftreben ficht, die verfchieden hohen Blöcke ineinander zu arbeiten, fo fchliefsen dennoch fowohl die Lager- als die Stofsfugen felten genau. Da die Mauer ftumpf gegen den Strebepfeiler ftöfst, fo mufs fie erft nach diefem errichtet fein; fie wird gleichzeitig mit dem Umbau des Thores fein.

Vor dem Thore haben wir den gewachfenen Fels freigelegt; feine ftarke Abnutzung zeigt uns, dafs ein viel betretener Weg hier mündete.

Die Nordweftecke der Unterterraffe läuft auf eine Felskuppe zu, welche aus dem geneigten Hange faft fenkrecht emporfteigt und deren Oberfläche vielfache Spuren einftiger Benutzung zeigt. Südlich lehnt fich an fie noch eine vierte Terraffe, deren Grenze fich in einigen Reften einer wenig forgfältig gefügten Polygonalmauer verfolgen läfst. Diefe wird jedoch, nach fonftigen Beifpielen zu urteilen, nur die hintere Stützmauer gewefen fein, während die vordere, beffer gefügte Quadermauer jetzt verfchwunden ift.

Aufbau der Oſthalle.

So weit der vorhandene Beſtand der Terraſſenanlage. Wir wenden uns zu den einzeln gefundenen Werkſtücken, um weiteren Anhalt für Erkenntnis des einſtigen Aufbaus zu gewinnen. Allerdings ſind der Einzelfunde nur wenige; was zum Aufbau diente, iſt meiſt den Abhang hinuntergeſtürzt und von dort im Laufe der Jahrhunderte vermutlich als willkommenes Baumaterial verſchleppt worden. Auch die Werkſtücke von der Oſtſeite ſind bei den mehrfachen Umbauten verſtümmelt worden oder verſchwunden.

Erinnern wir uns, daſs der Unterbau der längs der Oſtſeite der oberſten Terraſſe verlaufenden Halle aus Trachyttuff beſtand, ſo werden wir in einigen Baugliedern aus gleichem Stoff, welche in die Wangenmauer der ſpäten Treppe am Südende dieſer Terraſſe vermauert waren, Teile des Aufbaues jener Halle um ſo mehr erkennen können, als in den Achſenmaſsen Übereinſtimmung waltet. Hierzu gehört zunächſt ein Triglyphenfries 0,315 hoch; die vortretenden Triglyphen ſind zwar abgeſchlagen, doch läſst ſich ihre Breite mit durchſchnittlich 0,21 meſſen (Taf. XXIV). Das Metopenfeld iſt 0,305 breit; das giebt zuſammen eine Triglyphenachſe von 0,515, d. h. genau ein Viertel der aus den Standſpuren ablesbaren Achsweite der Säulen von 2,07. Ferner gehört ein Geiſon nebſt Sima dazu. Die tropfenloſe Mutulenplatte hat die Breite der Triglyphen 0,21; die Zwiſchenräume meſſen 0,045. Ein ſicher dazu gehörendes Epiſtylſtück habe ich nicht gefunden; wohl aber möchte das auf Taf. XXIV dargeſtellte Kapitell doriſcher Art von ſehr zierlicher Arbeit hierher zu rechnen ſein. Es iſt mit Rückſicht auf ſeine feinen Gliederungen aus härterem Geſtein hergeſtellt, aus dem ſchon mehrfach erwähnten Kalkſtein, dem nach ſeinem Vorkommen ſogenannten Phokäaſtein. Auf der Oberfläche befindet ſich ein runder Skamillus; der Abakus iſt von einem kleinen Kymation gekrönt, eine Eigentümlichkeit, der wir noch öfter begegnen werden. Die überfallende Spitze der ſtraff anſteigenden Blattwelle iſt abgeplattet. Der obere Säulendurchmeſſer von 0,431 würde unter Berückſichtigung der Verjüngung zu dem auf der Standſpur ungefähr meſsbaren unteren Durchmeſſer von 0,55 paſſen.

Wenn auch die S. 22 geſchilderte Rückwand der Halle dem urſprünglichen Bau nicht angehört, ſo geben doch die in ihr ſitzenden Kragſteine und Balkenlöcher einen Anhalt für die ſpätere Querſchnittgeſtaltung der Halle, ſo wie ſie auf Taf. XVII ergänzt iſt. Der erſte Bau wird nicht viel anders geweſen ſein; allerdings iſt das mutmaſslich dazu gehörige Geiſon oben wagerecht abgeglichen, und das könnte unter Vergleichung mit anderen Anlagen zu der Annahme berechtigen, daſs ein zweites Geſchoſs darauf folgte; die Rückwand wäre hierfür hoch genug. Später war die Halle jedenfalls eingeſchoſſig, das beweiſen die Kragſteine und der Falz für die Dachdeckung.

Auf Taf. XXXXV iſt der Verſuch gemacht, den Grundriſs der Halle zu ergänzen. Eine Reihe von dreiſsig Säulen iſt beiderſeits von Stirnpfeilern eingefaſst, an welche ſich kurze Wandſtücke anſchlieſsen. Die Halle war alſo, wie es häufig vorkommt, nicht in ihrer ganzen Länge nach aufsen hin geöffnet.

Aufbau der Weſthalle.

Wir wenden uns dem weſtlichen Abſchluſs der Terraſſe zu. Zwar fanden ſich von dieſer ausgedehnten Anlage mehr Werkſtücke als von der Oſthalle, aber bei weitem nicht genug, um eine nach jeder Richtung hin geſicherte Ergänzung zu ermöglichen.

Wir haben bereits bei Beſchreibung der noch ſtehenden Reſte geſehen, daſs eine tiefer hinabreichende zweigeſchoſſige Anlage als Erweiterung der Terraſſe nach Weſten vorgelegt war. Wir werden unter vergleichender Heranziehung ähnlicher Anlagen mit der Annahme nicht fehlgehen, daſs noch ein drittes Geſchoſs den Bau krönte, und zwar eine nach der Terraſſe zu durch Säulen geöffnete Halle. Die Fundſtücke unterſtützen dieſes.

Wir erinnern uns zunächſt der S. 30 beſchriebenen Wandpfeiler, welche in dem Mittelgeſchoſs von der Aufsenmauer nach innen vorſpringen. Die zugehörigen Kapitelle können wir mit ziemlicher Sicherheit in verſchiedenen auf der Unterterraſſe gefundenen, auf Taf. XXIV dargeſtellten Werkſtücken erkennen, welche 0,62 breit ſind und 0,67 gegen die Wandfläche vortraten. Sie waren mit den Pfeilerquadern verdübelt und mit der Mauer verklammert. Sie werden aber wohl die einzige Kunſtform in dem ſonſt ſchlichten Mittelgeſchoſs gebildet haben.

Reicher war naturgemäſs die obere Halle gegliedert; doch ihre Werkſtücke ſind bis auf wenige verſchwunden. Von der einſtigen ſtattlichen Säulenreihe zählte ich nur etwa zwanzig Trommeln. Da deren Höhen aber verſchieden ſind, ſo iſt es unmöglich, aus ihnen die Geſamthöhe auch nur annähernd zu beſtimmen. Der gröſste meſsbare untere Durchmeſſer beträgt 0,60, der obere 0,475 (Taf. XXIV). Der Schaft hat zwanzig ſehr flache, der Geraden ſich nähernde Kanneluren. Einigen Trommeln iſt eine aus Ablauf und Sockel gebildete Baſis angearbeitet; nach den übereinſtimmenden Maſsen und der Bearbeitung iſt es nicht zweifelhaft, daſs ſie zu dieſen Säulen gehören, die alſo, obwohl doriſcher Art, eine Baſis hatten. Sämtliche Trommeln haben auf der Ober- und Unterfläche je zwei Dübellöcher.

Eine weitere Eigentümlichkeit beſteht darin, daſs einige Trommeln in der Mitte gehöhlt ſind. Der Durchmeſſer der cylindriſchen Öffnung beträgt etwa 0,14. Während bei den ſonſtigen Trommeln Längen von 1,40 vorkommen, meſſen die gehöhlten nicht über 0,65, aus dem einfachen Grunde, weil das Durchbohren längerer Stücke Schwierigkeiten bereitet hätte. Es iſt ausgeſchloſſen, in dieſen Durchbohrungen etwa eine nachträgliche, gelegentlich einer Wiederverwendung der Trommeln notwendig gewordene Bearbeitung zu erkennen. Zur Bekräftigung deſſen fand ſich noch ein Baſisſtein, bei welchem die Höhlung ſich nach unten um ein geringes verbreitert, dann aber in der Sohle durch einen Querkanal nach aufsen hin öffnet (Taf. XXIV). Wir können in dieſem Hohlraum alſo nur das Abflufsrohr für das in der Simarinne ſich ſammelnde Tageswaſſer erblicken. Allerdings habe ich weder an einem Geiſon noch an einem ſonſtigen Gebälkſtück dieſe ſenkrechte Durchführung nachweiſen können; doch waren deren nicht viele vorhanden, und aufserdem zeigte kein Simaſtück trotz der kräftigen Rinne den ſonſt üblichen Ausgufs nach aufsen zu. Natürlich waren nicht alle Säulen

durchlocht, vielleicht nur jede dritte oder vierte. Das Waſſer floſs dann einfach über die Stufen hinab, in welche auch entſprechend dem Ausſchnitt der Säulenbaſis eine Rinne eingearbeitet geweſen ſein mag. Der Vorteil einer derartigen Waſſerabführung für eine langgeſtreckte, zur ſtetigen Benutzung beſtimmte Halle liegt auf der Hand; wir werden ähnlichen Einrichtungen bei den Hallen auf dem Markte begegnen. Über die Aufſchriften, welche einige Säulentrommeln tragen, vergl. Bd. VIII, 2 Nr. 557.

Das Kapitell hat in ſeiner Gliederung groſse Verwandtſchaft mit dem vorſtehend beſchriebenen, zur Weſthalle gehörigen; nur der Maſsſtab iſt etwas gröſser. Am Nordende der Terraſſen lag auch das Bruchſtück eines Wandpfeilerkapitells, ebenſo hoch wie das Säulenkapitell und in ſeiner Gliederung dem Kapitell aus dem Mittelgeſchoſſe verwandt (auf Taf. XXIV links neben dem Säulenkapitell dargeſtellt).

Zur Ergänzung des Epiſtyls benutzen wir die wegen der Aufſchriften in Bd. VIII, 1 unter Nr. 152 bis 155 mitgeteilten Werkſtücke. Sie waren teilweiſe zur Einfaſſung eines in der Südecke der Oſthalle befindlichen Kalkofens verwendet worden. Fundort und Maſse machen ihre Zugehörigkeit zur Halle wahrſcheinlich. Es ſind aber zwei verſchiedene Arten; ſie könnten deshalb, die eine zur Weſthalle, die andere zu der oben beſchriebenen Oſthalle, wenn auch nicht zu dem urſprünglichen, ſondern zu dem erſten Umbau gehören. Zur Ergänzung des Gebälkes auf Taf. XXIV habe ich den aus zweiteiligem Epiſtyl und Fries beſtehenden Block verwendet, weil er etwas tiefer iſt als der andere; jedoch bleibt trotzdem bei dieſer Anſetzung, für die ſonſt manches ſpricht, der Umſtand bedenklich, daſs das ergänzte Epiſtyl immer noch um ein geringes ſchmäler iſt als der obere Säulendurchmeſſer.

Beide Epiſtylgruppen tragen Inſchriften, die dem Schriftcharakter nach aus derſelben Zeit ſtammen, aber aus den wenigen Bruchſtücken nicht ergänzt werden können. Sicher iſt nur, daſs zwei Fragmente übereinſtimmend die Weihung als ἀπὸ] προσόδων erfolgt bezeichnen.

Verhältnismäſsig mehr Stücke fanden ſich von dem Geiſon, welches aus einer niedrigen, von ſehr flachen und durchſchnittlich 0,175 breiten Kragſteinen getragenen Hängeplatte beſteht, an welche die leicht geſchwungene Sima angearbeitet iſt. Die Unterfläche der Hängeplatte iſt zwiſchen den Kragſteinen kaſſettenartig vertieft; in die ſchräg anſteigende Oberfläche iſt eine kräftige Waſſerrinne eingeſchnitten. Die durchſchnittliche mittlere Entfernung der Kragſteine voneinander beträgt 0,40, bei einigen nahe dem Südende gefundenen Blöcken nur 0,36 wohl deshalb, weil am Ende einer Halle die Achſenteilung nicht immer gleichmäſsig durchgeführt werden kann.

Ein am Nordende gefundenes Geiſon-Eckſtück zeigt durch die einerſeits ſchräg anſteigende Sima, daſs die Schmalwand durch einen Giebel gekrönt war. Dadurch wird es weiter wahrſcheinlich, daſs das Geſims auch an der weſtlichen Aufsenſeite herumlief. Hierzu würden die auf der unterſten Terraſſe gefundenen Geiſa gleichen Querſchnitts paſſen, die nur darin von den erſtgenannten abweichen, daſs die Achſe gröſser, bis 0,50, iſt, und die Kragſteine entſprechend breiter (0,25) ſind, und ferner, daſs die ſchräge

Oberfläche keine Rinne hat, ſondern rauh belaſſen iſt; das Traufwaſſer iſt alſo einfach abgelaufen.

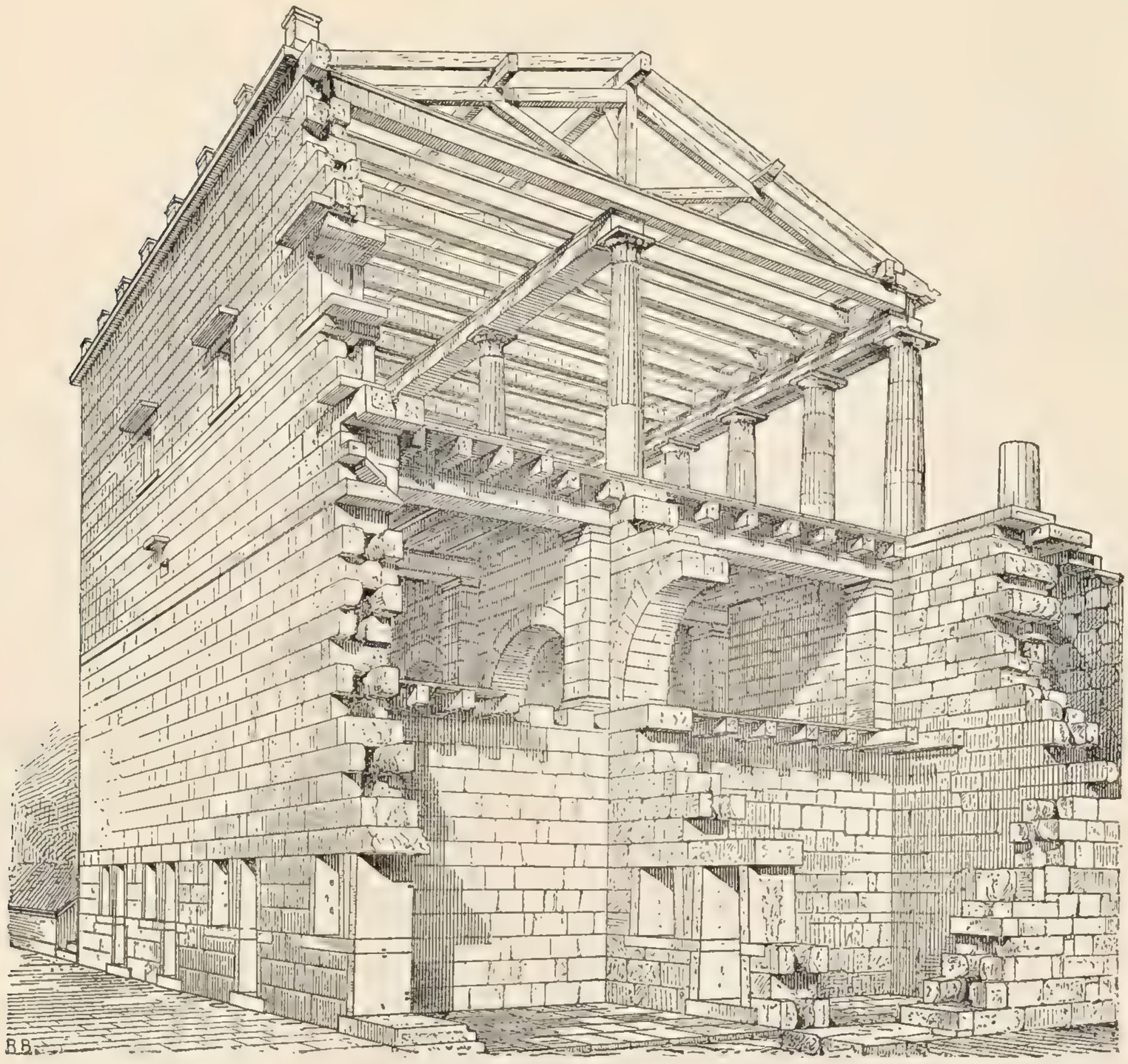
Wenn ferner ein am Nordende der Terraſſe gefundenes, auf Taf. XXIV dargeſtelltes Halbkapitell, welches rückwärts in die Wand eingriff, zur Halle gehörte, ſo könnte man ſich ihre Schmalſeite mit Halbſäulen beſetzt denken. Dieſes geſtattet vielleicht einen weiteren Schluſs auf die Geſtaltung der Weſtſeite, für welche ſonſt, abgeſehen von dem genannten Geiſon, jeder weitere Anhalt fehlt. Wir müſſen verwandte Bauten zur Vergleichung heranziehen. Solche finden ſich zwar in Pergamon ſelbſt in der Halle auf dem oberen Markte und in der groſsen Strebepfeilermauer mit den Gemächern dahinter am Südabhange des Stadtberges. Doch ſind beide in ihren oberen Teilen zu ſehr zerſtört, um bei der Unterſuchung als Ausgangspunkt zu dienen. Dagegen helfen die Ruinen von Aegae und Alinda. Der durch die treffliche Erhaltung ſeiner Aufsenmauern hervorragende groſse Marktbau in Aegae[1]) hat allerdings eine bedeutendere Tiefe, ſo daſs die obere Halle in zwei Schiffe geteilt werden muſste, aber auch er iſt dreigeſchoſſig, und jedes ſeiner Gemächer im unteren Geſchoſſe iſt von einer vorgelegten Terraſſe aus durch eine Thür zugänglich und durch ein Fenſter erhellt; der Maſsſtab iſt nur wenig geringer (5,07 Achſenentfernung). Wir haben weiter die Balkenlage über dem Untergeſchoſs und die Wandpfeiler in dem Mittelgeſchoſs. Wären in Pergamon nicht die mächtigen Strebepfeiler, die Übereinſtimmung würde ſo weit eine nahezu vollſtändige ſein. Zum Vergleich iſt aus der genannten Veröffentlichung die Abbildung des teilweiſe ergänzten Querſchnitts des Marktbaues in Aegae nebenſtehend wiederholt. Dagegen möchte ich die ſchlichte geſchloſſene Form der Aufsenwand im oberen Stockwerk zwar für den verwandten Bau auf dem oberen Markt in Pergamon unbedingt in Anſpruch nehmen, nicht aber für hier. Wer ſich gleich uns ſo oft an dem herrlichen Ausblick auf die niedrigen Vorberge und das Kaikosthal erfreut hat, dem wird es ſchwer fallen, ſich dieſen Blick in ſeiner ganzen Ausdehnung verſchloſſen zu denken; den erfriſchenden Hauch, den die See herüberſendet, hätte man künſtlich abgeſperrt. Wir dürfen uns die Halle nach Weſten zu geöffnet denken und können dieſe Annahme durch verwandte Beiſpiele ſtützen.

Es iſt auffallend, welche Übereinſtimmung in der Richtung und Anordnung der Weſtterraſſen zwiſchen Pergamon und Aegae herrſcht (a. a. O. S. 35 bis 46). Wenn auch an letzterem Orte der gegenwärtige Zuſtand eher weniger denn mehr als in Pergamon bietet, ſo ſind doch glücklicherweiſe dort die Werkſtücke auf den breit gelagerten Terraſſen vollſtändiger beiſammen geblieben. Die Abſchluſsmauer der Hauptterraſſe iſt nahe ihrem oberen Rande ebenfalls mit Kragſteinen beſetzt. Als wir nun, geſtützt auf unſere Kenntnis der pergameniſchen Anlage, in dem Schuttabhange vor der Mauer nachgruben, fanden wir, 6 m von ihr entfernt, einzelne kurze Mauerſtücke, deren mittlerer Abſtand voneinander gleich dem der Kragſteine war, welche alſo die Wandpfeiler

[1]) Altertümer von Aegae, unter Mitwirkung von C. Schuchhardt herausgegeben von R. Bohn. Ergänzungsheft II zum Jahrbuche des archäologiſchen Inſtituts. Berlin 1889. S. 14—30.

zwiſchen den Thüren und Fenſtern der unteren Gemächer bezeichneten. Soweit ſich ohne weitere Nachgrabungen beurteilen lieſs, ſtand alſo auch hier eine einſchiffige Anlage gleich der pergameniſchen.

Für die Ergänzung der oberen Halle in Aegae, und zwar der Aufsenſeite, benutzten wir Stützen, die aus einem nahezu quadratiſchen Pfeiler mit vorgelegter doriſcher



Marktbau in Aegae.

Halbſäule beſtehen. Daſs ſie in das Obergeſchoſs gehörten, bewieſen die in ihrem unteren Teil bis 1,10 Höhe eingearbeiteten Schlitze, in welche die mit einem Holm abgedeckten Brüſtungsplatten eingriffen. Die Halle war alſo ſowohl nach der mit ihr in gleicher Höhe liegenden Terraſſe als auch nach dem Abhang zu geöffnet. Das Gebälk der Aufsenſeite hat unter der Hängeplatte genau dieſelben flachen, aber weit ausladenden Kragſteine, die wir für die pergameniſche Halle in Anſpruch genommen haben.

Ein zweites zum Vergleiche heranzuziehendes Beiſpiel bietet die groſse Marktanlage zu Alinda in Karien [1]); auch ſie iſt dreigeſchoſſig, nach Weſten gerichtet und bildet den Abſchluſs des geräumigen Marktplatzes; nur iſt ſie tiefer und deshalb in zwei Schiffe geteilt. Das untere Stockwerk öffnet ſich in einzelnen breiten Thüren nach der davor gelagerten Terraſſe, nur liegen dieſe nicht ſo regelmäſsig wie in Pergamon und Aegae. Das Mittelgeſchoſs iſt durch ſchmale Schlitzfenſter erhellt. Das Wichtige an dieſem Bau iſt aber, daſs jetzt noch ein Teil des Obergeſchoſſes ſteht. Dadurch wird es unzweifelhaft, daſs wenigſtens die Schmalſeite des Oberbaues durch eine Pilaſterſtellung gegliedert war. Für die äuſsere Langſeite läſst Fabricius (a. a. O. S. 29) zwar die Frage offen. Wenn man aber den Zeichnungen bei Le Bas trauen darf — und die Form des nordweſtlichen Eckpfeilers, ſo wie er auf der photographiſchen Aufnahme (a. a. O. Abb. 27) ſich darſtellt, beſtätigt dieſes —, ſo war auch die Langſeite in gleicher Weiſe durch eine Stützenſtellung geöffnet.

Auf dieſe Beiſpiele mich ſtützend, habe ich verſucht, den weſtlichen Abſchluſs der pergameniſchen Halle zu ergänzen, ſo wie er ſich in den Umriſslinien auf Taf. XVII und in der Anſicht Taf. XXXXVI darſtellt. Schwierigkeiten machen hierbei noch die Strebepfeiler. Wie war ihre obere Endigung gelöſt? Da der Neigungswinkel nur an kurzen Stücken meſsbar iſt und man hierbei noch zu verſchiedenem Ergebnis gelangt, ſo läſst ſich der obere Anfallspunkt nicht genau beſtimmen. Es iſt möglich, daſs auf ihnen vortretende Hauptpfeiler ruhten, ſo daſs die ſonſt etwas eintönige Fläche zunächſt in gröſsere Felder geteilt war, die dann durch zurückliegende Pfeiler weiter gegliedert waren, alſo ähnlich, wie Le Bas dieſes in Alinda annimmt. Es erſcheint aber nicht ausgeſchloſſen, daſs die Strebepfeiler gleichzeitig oder auch nur als Stützen für einen Längsträger dienten. Zu dieſer Annahme berechtigt namentlich ein Kragſtein, welcher an Stelle des nördlichſten Strebepfeilers aus der Mauer heraustritt, mit dem Loch daneben in der Quermauer. Beides zuſammengenommen läſst ſich wohl nur als Auflager eines Balkens erklären, der noch in die Wand eingriff. Diente dieſer als Pfette für ein Schutzdach, das ſich vor den Gemächern hinzog?

[1]) Le Bas, *voy. arch. Archit.* II, Blatt 4 und 5. Fabricius bei Bohn, Altertümer von Aegae, S. 27 f.

Der ioniſche Tempel.

Lage.

Den wirkungsvollen nördlichen Abſchluſs der langgeſtreckten Terraſſe bilden die Reſte eines im Maſsſtabe ziemlich bedeutenden Tempels, der ſich unter den uns bis jetzt bekannt gewordenen pergameniſchen Bauten am beſten erhalten hat. Sein Verhältnis zur Terraſſe erkennt man am beſten auf deren Geſamtanſicht Taf. II, wenn man damit den Lageplan Taf. I vergleicht. Der Tempel ſelbſt mit ſeiner näheren Umgebung erſcheint auf Taf. XXV und in den beiden Anſichten von Südoſten und von Nordweſten her auf den Taf. XXVI und XXVII.

Der Tempel liegt auf einer Plattform, die ſich rund 4,5 m über die Terraſſe erhebt und mit ihr durch eine mächtige Freitreppe verbunden iſt. Die Plattform bildet ein Rechteck von 18,5 Breite zu 27,0 Tiefe und iſt zum gröſseren Teil aus dem gewachſenen Felſen herausgearbeitet, ſo daſs die nördliche und öſtliche Umgrenzung ſehr ſteil anſteigt; teilweiſe iſt der Fels bis zu 3,0 Höhe ſogar ſenkrecht abgeglichen. Dann folgt ein Abſatz, auf dem vermutlich, ſowie auch in dem vorderen Teile, eine Verkleidung ruhte, welche den dahinter ſchroff und unregelmäſsig anſteigenden Fels verdeckte. Auf der Nordſeite und auf dem nördlichen Ende der Oſtſeite hat man nicht die gleiche Sorgfalt auf Abgleichung verwendet, weil dieſer Teil durch den Tempel ſelbſt dem unmittelbaren Anblick von unten her entzogen war. Die Verkleidung in dem ſüdlich anſtoſsenden Teile beſteht jetzt aus würfelförmigen Steinen mit vereinzelten Marmorbrocken, in Mörtel verlegt; ſie iſt natürlich ſpäten Urſprungs. Ihre weitere Fortſetzung in ſüdlicher Richtung geht in die Schenkelmauern des Theaters über; nach ihrem Einſturze (ſ. oben S. 16) kamen die Reſte der urſprünglichen Abſchluſsmauer zum Vorſchein. Wir kommen ſpäter darauf zurück.

Das aus verſchieden groſsen Marmorplatten beſtehende Pflaſter zwiſchen dieſer Stützmauer und den Tempelſtufen hat, ſoweit die Mauer aufſetzt, eine kleine Erhöhung, die teilweiſe bereits an die Platten angearbeitet iſt. Kleine Durchbrechungen am Fuſse der Mauer, durchſchnittlich 2,0 voneinander entfernt, konnten nur den Zweck haben, das ſich zwiſchen Fels und Mauer ſammelnde Waſſer abzuleiten. Daſs die Bekleidung

urſprünglich aus Marmor hergeſtellt war, iſt kaum anzunehmen; ſie wird aus gut gefügten Tuffquadern beſtanden haben.

Der ſüdweſtliche Teil der Plattform iſt durch Anſchüttung gebildet und wird durch eine Stützmauer gehalten, die in ihrem Kern aus Trachyt beſteht, nach aufsen zu aber mit dem ſchon mehrfach genannten Phokäaſtein bekleidet iſt. Ihre mittlere Höhe beträgt 4 m (vergl. den Schnitt durch die Vorhalle Taf. XXX und die Anſicht der Südſeite Taf. XXIX, ferner die ergänzte Seitenanſicht Taf. XXXXII; den gegenwärtigen Zuſtand erkennt man auf Taf. XXVII im Vordergrunde rechts). Auf eine vortretende Sockelſchicht folgen zunächſt eine mittelhohe, dann zwei hochkantige Schichten, dann wieder eine niedrige Flachſchicht und auf dieſe eine hochkantige, die aber teilweiſe in zwei Schichten aufgelöſt iſt. Auf einer wie ein Gurtband um 0,02 vortretenden Flachſchicht ruht, aber zurückgeſetzt, eine zweite, welche die Schwelle für den um 0,47 gegen die untere Flucht zurücktretenden, nur 0,90 ſtarken oberen Teil der Mauer bildet. Die obere Endigung fehlt; wahrſcheinlich iſt, daſs eine niedrige Brüſtungsmauer die Plattform hier einfaſste.

Die Bearbeitung der Quadern iſt ungleich; zum groſsen Teile iſt die Oberfläche ſcharf geſpitzt, einzelne Quadern ſind rauh belaſſen. Zuweilen iſt auch eine Randboſſe ſtehen geblieben, ſo namentlich in dem ſonſt glatten Gurtband. Wo die Mauer nördlich an den Fels ſtöſst, geht die Bekleidung, ſtellenweiſe mit Schichtenwechſel, in Trachyt über. Vereinzelt kommt das Werkzeichen B vor. Verſchiedene ſenkrechte, nicht tief eingearbeitete Schlitze mit gleichmäſsig glatter Grundfläche könnten als Lehren gelten, bis zu deren Tiefe die geſamte Fläche hat abgearbeitet werden ſollen.

Freitreppe.

Vor dieſer ſo umgrenzten Plattform, teilweiſe noch in ſie hineinſchneidend, liegt eine mächtige Freitreppe von fünfundzwanzig Stufen. Sie tritt uns am vollſtändigſten in der Südanſicht Taf. XXVI entgegen; eine geometriſche Anſicht bietet Taf. XXIX, und den Durchſchnitt Taf. XXX. Der Auftritt iſt für alle Stufen nahezu der gleiche, im Durchſchnitt 0,415, die Steigung zeigt jedoch erheblichere Abweichungen; ſie bleibt zwar nahezu dieſelbe von der erſten bis zur ſiebenzehnten Stufe mit durchſchnittlich 0,176, doch finden ſich auch hier ſchon kleine Unterſchiede, inſoweit die beſchädigten Stufen genaue Meſſungen überhaupt geſtatten, von 0,173 bei den unteren bis zu 0,180 bei den oberen Stufen. Würde man das gleiche Steigungsverhältnis für den oberſten Teil, wo der Marmorbelag zerſtört iſt, beibehalten, ſo käme man hierfür mit neun Stufen allerdings genau aus derart, daſs vor dem Tempelſtereobat nur eine Stufenbreite von 0,415 übrig bliebe. Dem widerſpricht aber die zwar nicht überall genau, aber doch im Durchſchnitt meſsbare Höhe der einzelnen Abſätze in den Stufenunterlagen mit 0,19 und ihre Anzahl, die nur acht beträgt. Auch miſst die in der Höhe der neunzehnten Stufe liegende, mit ihr vorausſichtlich gleich hohe Baſis des Wangenpfeilers auch 0,19. Man wird alſo für den oberen Teil nur acht Stufen mit gröſserer Steigung annehmen können. Bleibt dann der Auftritt der nämliche, ſo iſt vor dem Tempelſtereobat ein

Umgang von 0,83 Breite. Die Länge der Stufen zwifchen den Wangen gemeffen beträgt 13,90. Ihre Unterlage befteht aus Trachyt, fie felbft find aus Marmorblöcken von ungleicher Länge hergeftellt. An manchen Stellen erkennt man fpätere Ausbeffernngen; vereinzelt kommen auch Werkzeichen vor, fo an den unteren Stufen Œ, höher hinauf zweimal Aᵛ | ⁻ᴋ, einmal auch Ƶ.

Die Treppe war beiderfeits von Wangen eingefafst, von denen fich die öftliche verhältnismäfsig gut erhalten hat, da fie hart unter dem fteilen Abhang liegt. Sie ift aus Trachyt hergeftellt und mit hochkantigen Marmorplatten verkleidet, die untereinander verklammert und verdübelt und gleichzeitig mit den Stufen verfetzt find. Den füdlichen Abfchlufs der Wange bildet ein nach beiden Seiten knapp vortretender Marmorpfeiler. Die Art, wie er auf die Stufen auffetzt, und feine Sockelgliederung veranfchaulicht die Skizze auf Taf. XXIV. Obgleich nur bis zur halben Höhe erhalten, läfst er doch eine erhebliche Verjüngung erkennen, auf der Stirnfeite 0,027, an den Schmalfeiten 0,039 bei 1,075 Höhe. Das jetzt fehlende Oberftück war durch Dübel auf dem unteren befeftigt, deffen Oberfläche das Werkzeichen Σ hat. Die Krönung der Ante fehlt, doch ift das kurze aus Phokäaftein hergeftellte Mauerftück, welches die Wange mit der Terraffenmauer verbindet und mit ihr im Verbande liegt, in ganzer Höhe erhalten. Man fieht hieraus, dafs die Wange nur bis zur fiebenzehnten Stufe reichte; fie war mit fauber gefügten Marmorplatten abgedeckt, die fich feitlich zu einer kleinen Plattform erweitern. Die eine Platte am Weftrande zeigt die bekannten Vertiefungen, welche vom Ausbrechen einft hier aufgeftellter Bronzeftatuen herrühren. Wahrfcheinlich war alfo der ganze Wangenrand mit folchen befetzt.

Auf der linken Seite kann die Wange nur fchmal gewefen fein, da für eine Verbreiterung die erforderlichen Unterbauten fehlen.

Auf die achtzehnte Stufe fetzt eine zweite Wange auf, die gleicherweife in einem Stirnpfeiler endigt. Seinen Sockel veranfchaulicht die Skizze Taf. XXIV. Die obere Wange war bedeutend niedriger als die untere, ihre Herftellungsart aber im wefentlichen diefelbe. Die Verkleidung beftand aus dem Sockel, einer hochkantigen Schicht und der Deckplatte, welche in der Höhe des den Tempel umgebenden Pflafters liegt. Auch hier bekundet eine Platte durch Vertiefungen auf ihrer Oberfläche, dafs einft Bildniffe längs des Wangenrandes aufgeftellt waren.

Die Skizze zeigt aber auch die gewaltfame Veränderung, welche die Stufe unter der Wange erlitten hat. Eine Thonrohrleitung, welche, vom Theater herkommend, längs der öftlichen Abfchlufsmauer der Terraffe herführt (punktiert auf dem Lageplane Taf. XXV), tritt bei der Nifche, welche neben der Wange liegt, heraus und läuft über das Marmorpflafter hinweg. Um fie hinter der achtzehnten Stufe weiterführen zu können, ift der unter der Wange liegende Block verfchoben worden. Die Leitung ift alfo ein fpäterer Zufatz; wohin fie nach Durchquerung der Freitreppe geführt hat, ift nicht mehr zu erkennen.

Der entfprechende Wangenabfchlufs auf der linken Seite ift vollftändig zerftört.

Schliefslich feien noch zwei aus Trachyt beftehende, in der Mitte durchlochte Trommeln genannt, die am Fufse der Treppe rechts und links von den Stirnpfeilern eingegraben find; fie können wohl nur zur Aufnahme von Flaggenmaften gedient haben.

Stereobat.

Das Fundament für den Tempel felbft ift zum gröfseren Teil der natürliche Fels; nur für die füdweftliche Ecke ift ein Unterbau aus mächtigen, durchfchnittlich 0,56 hohen Trachytblöcken hergeftellt, die gut gefügt, aber untereinander weder verklammert noch verdübelt find. Ihre Schichtung mufs mit grofser Sorgfalt ausgeführt worden fein, da es andernfalls nicht möglich gewefen wäre, einen fo mächtigen Bau, wie den Tempel, auf diefer ungleichen Unterlage, teils Fels, teils Mauerwerk, zu errichten. Das geringfte Nachgeben der künftlichen Fundamente hätte fofort eine Lockerung des Oberbaues, wenn nicht Schlimmeres, herbeigeführt. Die oberfte Schicht ift 0,29 hoch und mit grofser Sorgfalt abgeglichen; wir kommen bei den Kurvaturen noch einmal darauf zurück.

Den jetzigen Zuftand des Tempels veranfchaulichen die beiden Gefamtanfichten Taf. XXVI und XXVII. Hierzu tritt der Grundrifs des Tempels Taf. XXVIII. Das verfchiedene Material ift in der Zeichnung kenntlich gemacht.

Der Tempel ruht auf drei Stufen; ihre Steigung fchwankt zwifchen 0,300 bis 0,305, der Auftritt noch mehr von 0,325 bis 0,345. Die unterfte Stufe ruht ohne mechanifche Verbindung auf dem Unterbau, jedoch ift fie mit der aus Trachytplatten beftehenden Hintermauerung verklammert. Das gleiche gilt von der folgenden Stufe, die aber ihrerfeits fowohl mit der Unterftufe als auch mit der Stylobatplatte verdübelt ift. Die einzelnen Werkftücke, aus denen die Stufen beftehen, find ungleich lang. Die gebundene Anordnung gleicher Längen finden wir nur in der Stylobatplatte und auch bei ihr nur fo weit, als die Vorhalle reicht.

In der Unterftufe mifst der Tempel 13,17 Breite (an der Nordfeite gemeffen) und 21,60 Länge (an der Oftfeite); in der Stylobatoberkante 11,804 zu 20,222. Die vierfache Auftrittbreite beträgt alfo einmal 1,366, das andere Mal 1,378; fie ift nicht überall die gleiche, wie fchon bemerkt, doch mögen die Abweichungen zum Teil auch auf die Erfchütterung zurückzuführen fein, die der Unterbau beim Zufammenfturz des Tempels erlitten hat.

Cella.

Der Oberbau befteht aus einer nahezu quadratifchen Cella mit einer geräumigen Vorhalle. Es fei hier vorausgefchickt, dafs der Tempel umgebaut worden ift, und daher wiederholt von einem älteren und einem fpäteren Bau gefprochen werden mufs. Die urfprüngliche Cella war ein Rechteck von 9,265 Breite zu 10,79 Tiefe. Die Dicke der Umfaffungsmauer beträgt unten 0,940 und verjüngt fich nach oben hin auf 0,87; eine genauere Meffung ift jedoch nicht möglich, da die gefundenen oberen Wandquadern auf der Innenfeite durch Brand ftark befchädigt find. Die Neigung der Wände entfällt nur auf die Aufsenfeiten, wie durch Lotung feftgeftellt werden konnte. Dafs hierbei voneinander abweichende Neigungsverhältniffe von 1:70 bis 1:110 fich ergaben, mag gleichfalls durch die fpäteren Erfchütterungen zu erklären fein.

Das Material iſt Marmor; wie die Wände hergeſtellt ſind, veranſchaulichen die Durchſchnitte Taf. XXX und der ergänzte Durchſchnitt in gröſserem Maſsſtabe Taf. XXXIII.

Der 0,525 hohe Wandfuſs beſteht aus einer gegen die Stylobatvorderkante um 0,065 zurücktretenden Sockelplatte mit doppeltem, durch eine kräftig gehöhlte Kehle getrenntem Rundſtab darüber. Sie greift nicht durch die Wand hindurch, ſondern hat eine Hintermauerung aus harten Trachytblöcken, deren Oberfläche aber merkwürdigerweiſe nicht zu gleicher Höhe emporreicht. Es folgt die 1,045 hohe Orthoſtatenſchicht, die mittels leichten Ablaufes und kleinen Rundſtabes auf dem Sockel ruht. Sie beſteht der Tiefe nach aus zwei, durch einen mäſsigen Zwiſchenraum getrennten Platten, deren innere, weil ſie auf dem Trachyt aufſetzt, entſprechend höher, 1,123m, iſt. Die Oberflächen liegen mithin wieder in einer Ebene. Die inneren einander zugekehrten Flächen ſind rauh; der durchſchnittlich 0,10 breite Zwiſchenraum iſt mit kleinen Steinen und Mörtel ausgefüllt. Dieſe Schicht iſt noch auf dem gröſseren Teile der Weſtſeite und vollſtändig auf der Nord- und Oſtſeite erhalten.

Hierauf folgen in regelmäſsigem, ſechsmaligem Wechſel eine flache und zwei hochkantige, alſo $6\times3=18$ Schichten, einſchlieſslich der Flachſchicht, welche das krönende Wandgeſims bildet, 19. Trotzdem hiervon nur drei Schichten an der Nordoſtecke noch an ihrem Platz lagen, auch nur die beiden nächſtfolgenden Reihen nach ihrer Falllage mit Sicherheit als zugehörig wieder darauf geſetzt werden konnten, ſo wurde dennoch die Ermittelung der Geſamthöhe möglich und zwar aus der ſehr ſorgfältig durchgebildeten Werkzeichenanordnung, auf die wir ſpäter noch beſonders zurückkommen werden. Die Höhe der hochkantigen Platten ſchwankt zwiſchen 0,524 bis 0,542; am häufigſten kommen die Abmeſſungen 0,535 bis 0,539 vor. Die Flachſchichten wechſeln ebenfalls von 0,298 bis 0,305; ſie beſtehen aus einer, der Mauerdicke entſprechenden Platte, während die Hochſchichten der Tiefe nach aus zwei Werkſtücken hergeſtellt ſind, deren rauhe Innenflächen einen mehr oder minder breiten Raum zwiſchen ſich laſſen.

Die vier Aufsenecken der Cella waren mit Wandpfeilern beſetzt, von denen die beiden nördlichen noch in einigen Schichten erhalten ſind. Sie ſpringen beiderſeits um 0,025 bis 0,040 gegen die Wandflucht vor, ſind unten 1,135 (auch 1,120 und 1,137) breit, haben genau den gleichen Fuſs, wie die Wand — nur tritt er etwas weniger gegen den Stylobat zurück — und verjüngen ſich ziemlich ſtark nach oben bis auf 0,935; die Kanten haben alſo eine doppelte Neigung, nach jeder Richtung etwa 1:100. Das krönende Wandgeſims ſetzt ſich an den Pfeilern fort (Taf. XXXI).

Die Eckquadern haben eine anſehnliche Gröſse, da ſie abwechſelnd nach der einen und der anderen Seite auf die Wand übergreifen, während die andere Fuge genau in die rückſpringende Ecke fällt; die Pfeilerfläche ſelbſt hat alſo keine Stoſsfuge.

Schwieriger wird die Unterſuchung bei der Südwand, weil von ihrer urſprünglichen Form nichts erhalten iſt. Den gegenwärtigen Zuſtand veranſchaulichen die Photographien Taf. XXVI und in gröſserem Maſsſtabe Taf. XXXIX und die Anſicht Taf. XXX. In ihrer Mitte liegt zunächſt ein mächtiger Block als Thürſchwelle, 4,93 lang, 1,25 tief und 0,520

hoch, der jedoch dem älteren Baue nicht angehört, wie man nach ſeiner Lage anzunehmen geneigt ſein könnte. Denn erſtens fehlt jede Spur einer älteren Verklammerung mit den anſchlieſsenden Blöcken — die jetzt vorhandenen Bettungen gehören ihrer Form nach zweifellos dem Umbau an —, und ferner iſt die Schwelle zurückgerückt gegen eine auf dem Stylobat noch erkennbare Linie, die ſich teilweiſe durch Aufſchnürung, teilweiſe durch ungleiche Verwitterung bemerkbar macht, alſo die Vorderkante der alten Schwelle kennzeichnet. Das Vorhallenpflaſter iſt zur Aufnahme der Schwelle um ein geringes abgearbeitet; ich erkläre dieſes daraus, daſs das Pflaſter eine leichte Wölbung hatte (hinſichtlich der Kurvaturen ſ. S. 62), die man in der Mitte, wo ſie ſich natürlich am ſtärkſten bemerkbar machte, wegnehmen muſste, um die ergänzte, gerade Schwelle ſicherer auflagern zu können. Die ältere Schwelle mag wohl, wenigſtens mit ihrem vorderen Rande, jener Krümmung gefolgt ſein. Schlieſslich fehlen der jetzigen Schwelle vollſtändig die Spuren eines Brandes, der, wie wir ſehen werden, den älteren Tempel groſsenteils zerſtört hat und ſich bei ihr doch hätte bemerkbar machen müſſen.

Die Schwelle trug die beiden Thürpfoſten, deren öſtlicher bis rund 2,5 Höhe erhalten iſt. Ihr Grundriſs war in den Hauptumriſslinien auf der Schwelle vorgeriſſen, wie namentlich deutlich auf der Weſtſeite, wo der Pfoſten fehlt, hervortritt; die lichte Weite der Thür läſst ſich hierdurch genau mit 3,505 meſſen. Zwei mächtige Dübel ſicherten die Standfeſtigkeit. Die Grundriſsſkizze Taf. XXXVI veranſchaulicht dieſes wie auch den Querſchnitt des Pfoſtens, der ſich aber an der Vorderſeite um 0,005, an der Leibung um 0,01 auf das ſteigende Meter verjüngt. Die Flächen ſeiner reich gegliederten Vorderſeite ſind mit zierlicher Ornamentik überſponnen (geometriſche Anſicht Taf. XXXVI und beſonders die Photographie Taf. XXXIX). Es iſt kaum zweifelhaft, daſs hierbei ältere Vorbilder, vielleicht ſogar die Formen des erſten Baues, nachgeahmt worden ſind. Denn in der ſpäteren Zeit, in welche wir den Umbau ſetzen müſſen, im Anfange des dritten Jahrhunderts n. Chr., können wir eine derartige ſelbſtändige Arbeit kaum mehr vorausſetzen. Unter den verſtreuten Trümmern fand ſich noch ein zweites Pfoſtenſtück, 2,90 lang und ſtark beſchädigt.

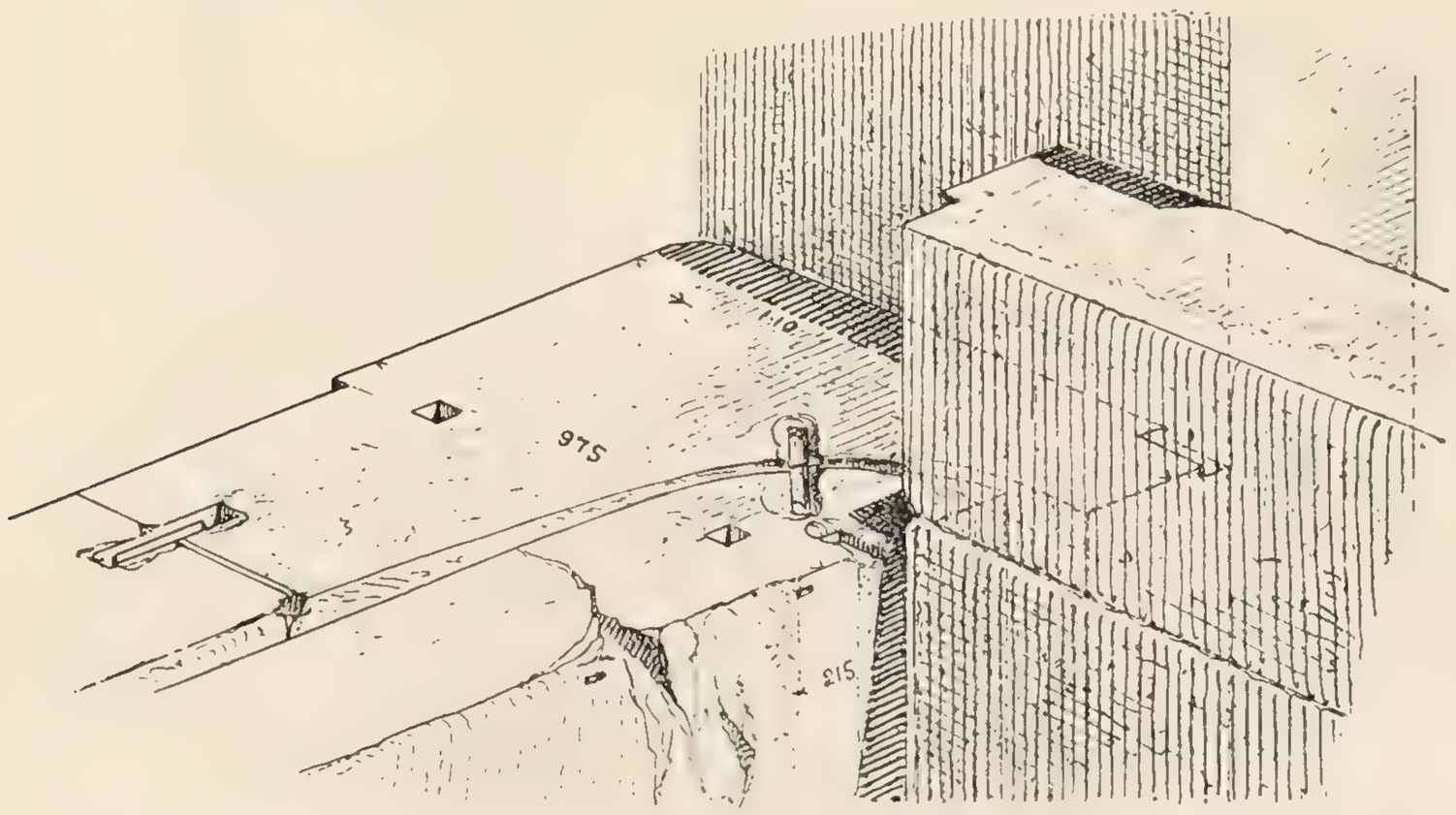
Auf der Innenſeite ſind die Gliederungen nur roh angelegt; zum Teil waren ſie auch durch die Thür ſelbſt verdeckt. An die Schwelle ſchlieſsen nämlich im Fuſsboden zwei Marmorblöcke an, die durch doppelte Klammern mit ihr verbunden ſind. Zum Teil auf ihnen, zum Teil auf der Schwelle iſt eine Vertiefung mit vier ins Quadrat geſtellten Löchern und einer beſonderen Eintiefung in der Mitte ziemlich roh eingemeiſselt. Es können dieſes nur die Spuren von der einſtigen Befeſtigung des Lagers ſein, in welchem ſich die Thürpfanne drehte. Der Pfoſten hat auch eine entſprechende Ausrundung, in welche der Thürrahmen eingriff, und die Schwelle einen kräftigen Abſatz von 0,05 als Anſchlag für die Thürflügel; auch das Loch für den Mittelriegel fehlt nicht.

In der Leibung der Pfoſten nahe der Vorderkante weiſen zahlreiche kleine Löcher, ſowie auch ein in dieſelbe Ebene fallendes Loch in der Schwelle auf einen zweiten gitter-

artigen Verſchluſs hin, ſo daſs alſo ſelbſt bei geöffneter Thür der Eintritt in die Cella behindert werden konnte.

Nach aufsen hin ſchlieſsen an die Schwelle zwei nur roh zugehauene Poſtamente an, die, ebenſo hoch wie jene, mit ihr durch je zwei Klammern verbunden waren. Zwiſchen ihnen muſs noch eine Stufe geſeſſen haben, deren Anſchluſs an die Vorderſeite der Schwelle ſich eben noch erkennen läſst; dieſe wäre für einen Auftritt auch zu hoch geweſen (Taf. XXXII).

Das kurze Wandſtück zwiſchen der Thür und der Oſtwand iſt aus Trachytquadern hergeſtellt; drei Schichten ſtehen noch je 0,53 bis 0,55 hoch. Nur der Sockel bis Schwellenoberkante iſt aus Marmor; doch ſind die Gliederungen nur in einfachen Schrägen angelegt, alſo gehört auch er zu dem Umbau. Da ſeine Vorderkante erheblich gegen die Trachyt-



mauer vorſpringt und auf der Fläche Klammerbänder und kleine Dübellöcher jetzt freiliegen, ſo iſt es zweifellos, daſs eine nahe der Vorderkante eingeritzte Linie die Grenze bezeichnet, bis zu welcher die ſicher aus Marmor hergeſtellte Verkleidung der Trachytquadern einſt vortrat. Daſs letztere eine rauhe Oberfläche und verſchiedene Löcher zur Befeſtigung einer Verkleidung haben, verſtärkt dieſe Annahme.

Der anſchliefsende Eckpfeiler weicht in ſeiner jetzigen Form von den übrigen, oben beſprochenen ab. Urſprünglich war er genau wie jene aus gleichmäſsig durchgeſchichteten Quadern hergeſtellt. Seine Vorderfläche muſs aber gleichzeitig mit der Südwand zerſtört ſein; man hat ſie deshalb auf rund 0,38 Tiefe abgemeiſselt und dafür entſprechend dicke Marmorplatten handtuchartig als Bekleidung vorgelegt. Auch den Sockel hat man in gleicher Tiefe fortgenommen und ein neues Stück eingeſetzt, zwar mit gleicher Gliederung, doch iſt an der Übergangsſtelle der Werkzoll ſtehen geblieben, und es finden ſich auch ſonſtige Spuren mangelnder Vollendung. Die hohen Marmorpfoſten waren nur an der

einen Innenſeite, wo die Trachytmauer anſtöſst, durch ſeitliche Klammern mit den älteren Marmorquadern verbunden; vermutlich wird aber auch ihre Oberfläche mit einer Schicht abgeſchnitten haben, ſo daſs auch dort eine Verklammerung nach rückwärts möglich war. Vielleicht griffen auch einzelne Binderſteine tiefer hinein. Die umſtehende Skizze, ein Blick von Nordweſten, d. h. gewiſſermaſsen von hinten her, auf dieſe Ecke, zeigt den Zuſammenſtoſs der älteren Marmorquadern mit dem vorgelegten Pfeiler und der Trachytmauer; ſie zeigt aber auch deutlich, daſs letztere ein ſpäterer Zuſatz iſt, und daſs die Südmauer urſprünglich genau wie die übrigen Cellawände gebildet war; denn die beiden halben Klammerbettungen an dem Eckblock weiſen auf den einſtigen gleichartigen Anſchluſs hin. Die eine, jetzt rechts hart an der Kante liegend, beweiſt, daſs der Block breiter war und abgearbeitet worden iſt; die andere, linke, beweiſt, daſs die marmorne Südwand auch nach innen zu weiter vortrat, als die jetzige Trachytmauer. Die einſtige Breite läſst ſich ſogar ziemlich genau aus dem glatten Streifen ableſen, der an der Innenſeite der Oſtwand herunterführt. Unmittelbar links, alſo nördlich davon, iſt die Oberfläche des Marmors ſtark beſchädigt, wie wir ſehen werden durch Brand; ſoweit dagegen die Südmauer anſchloſs, blieb ſie unverſehrt. Auf die Bedeutung der beiden ſchmalen wagerechten Löcher nahe der Oberkante kommen wir ſpäter.

Weſtlich von der Thürſchwelle fehlt die Mauer, nur der Marmorſockel liegt noch; an ihm ſind die Gliederungen zwar angelegt, aber recht roh. Der Block iſt jedoch in anderer Hinſicht bemerkenswert; er iſt aus einer Säulentrommel herausgearbeitet, deren Kanneluren an der hinteren Kante noch ſichtbar geblieben ſind. Die Aufſicht und der Querſchnitt des Blockes auf Taf. XXXVI machen dieſes deutlich. Ebenſo zeigt die jetzige Stoſsfuge Dübellöcher, die ſich nur erklären, wenn ſie zu einer Standfläche, hier alſo der Säulentrommel, gehörten. Die Hintermauerung beſteht aus Trachyt. Die Südweſtecke iſt bis auf die Fundamente hinab verſchwunden.

Inneres der Cella.

Wir wenden uns dem Innern der Cella zu (Anſicht Taf. XXXII). Ich erwähnte bereits, daſs die Oberfläche der Quadern ſtark zerbröckelt iſt; die Urſache hierzu können wir nur in einem ſtarken Brande ſuchen, der im Innern des Tempels gewütet haben muſs. Man hat nachher über die beſchädigte Fläche eine Mörtelſchicht gelegt und dieſe mit dünnen Marmorplatten bekleidet, die aufserdem mit Klammerhaken durch den Mörtelüberzug hindurch an den Quadern befeſtigt wurden; die Löcher hierfür finden ſich zahlreich. Auch vereinzelte Reſte dieſer aus weiſslichem, bunt geadertem Marmor beſtehenden Verkleidung ſind noch vorhanden.

Der Weſt-, Nord- und Oſtſeite iſt ein Sockel vorgelegt, 0,90 hoch, an der Hinterwand 0,90, ſonſt 0,80 tief. Er iſt in gemiſchtem Material mit Mörtel hergeſtellt und mit Putz überzogen, der wiederum mit Marmorplatten verkleidet war, die an einigen noch erhaltenen Stellen die geringe Dicke von nur 0,008 zeigen. Sie ruhen auf einer einfachen, aus Blattwelle mit Rundſtab beſtehenden, aber ſtark vorſpringenden Sockel-

leiſte. Die Oberfläche des Einbaues war mit etwas dickeren Marmorplatten abgedeckt, auf welche dann die Wandbekleidung aufſetzte (Taf. XXXIII).

Dieſer umlaufende Einbau verbreitert ſich vor der Mitte der Rückwand zu einem gröſseren, 3,385 breiten und 1,51 tiefen Vorbau gleicher Herſtellungsart. In ſeiner Mitte erhebt ſich eine beſondere, aus verſchiedenen Blöcken unregelmäſsig gemauerte Baſis, 0,84 tief, 1,825 lang. Auf dieſem Vorbau ſtand ein von zwei Säulen und zwei Wandpfeilern getragener Naiskos. Die Pfeiler, bis rund 0,60 Höhe erhalten, beſtehen aus Trachytblöcken, die 0,52 breit ſind und 0,325 bis 0,345 gegen die Wand vorſpringen. Sie waren wie dieſe mit Mörtel überzogen und mit Marmor verkleidet. Vor dieſem Einbau auf dem Fuſsboden liegend fanden wir bei der Ausräumung den in zwei Stücke gebrochenen Schaft der einen Säule 4,195 lang, mit oberem und unterem Ablauf nebſt Rundſtab. Rechnet man Baſis und Kapitell hinzu, ſo wird die Höhe rund 5 m betragen haben. Ebenſo hoch müſſen auch die Wandpfeiler geweſen ſein. Das untere Schaftſtück haben wir aufgerichtet, wenn auch auf niedrigerem Standpunkt, als der urſprüngliche war, und ſo erſcheint es auf den Anſichten Taf. XXXII und XXXIX. Das Material iſt weiſser Marmor mit blauen Adern. Der Fuſsboden war gleichfalls mit Marmor belegt. Reſte des mutmaſslichen Gebälkes vermögen wir in einigen Bruchſtücken wiederzuerkennen, welche ſich im Tempelſchutt unmittelbar vor dem Naiskos fanden; das dreigeteilte Epiſtyl (Taf. XXXVI) iſt danach zuſammengeſtellt. Auf der oberen Fascie ſtand eine Weihinſchrift, von der aber nur wenige Buchſtaben noch erhalten ſind, die eine ſichere Deutung nicht zulaſſen (vergl. Bd. VIII, 2 Nr. 300).

Untermiſcht mit dieſen Epiſtylreſten fanden ſich Teile eines Eichenkranzes in Verbindung mit Flügeln, auch Bruchſtücke von Adlern, doch reichen ſie zu einer ſicheren Ergänzung nicht aus; wahrſcheinlich bildeten ſie eine durchbrochene Krönung des Naiskos. Die langgezogene Form der Baſis ſpricht eher dafür, daſs eine Gruppe, als daſs ein Einzelbildnis auf ihr ſtand.

Etwas ſchwerer iſt die Frage zu beantworten, ob auch den Langſeiten auſser der Verkleidung noch Weiteres vorgeblendet war. Dafür ſpricht zunächſt der breite Sockel, der ſonſt ziemlich gegenſtandslos wäre; ferner finden ſich an der beſſer erhaltenen Oſtwand paarweis geordnete Löcher von länglich rechteckigem Querſchnitt in einem durchſchnittlichen Abſtande von 2 m. Sie würden die Stellen bezeichnen, wo Wandpfeiler vorgelegt waren. Es iſt auch wohl kein Zufall, daſs mehrere Geſimsblöcke, über deren Lage im Tempel wir noch ſpäter zu ſprechen haben werden, eine durchſchnittliche Länge von 2 m haben. Entweder traten alſo nur Wandpfeiler etwa ſo weit, wie die an der Hinterwand, alſo rund 0,43, vor, oder es ſtanden vor nur wenig vortretenden Pfeilern freie Säulen. Für letztere Möglichkeit ſpricht neben dem breiten Sockel auch der Umſtand, daſs die gleich zu nennenden Eckſtücke des Geſimſes eine gröſsere Tiefe als 0,43 haben. Die Baſis der Pfeiler vermögen wir vielleicht in verſchiedenen Bruchſtücken wiederzuerkennen, die auf Taf. XXXVI zuſammengeordnet ſind (»Fuſs eines Wandpfeilers«). Maſsſtab und Arbeit würden vortrefflich paſſen.

Auffallend iſt, daſs nach Ausweis der obengenannten Löcher die Pfeiler nicht gleichmäſsig verteilt ſind; der ſüdliche ſteht nämlich ziemlich hart an der Querwand, der nördliche bleibt dagegen erheblich weiter von der Nordwand ab. Daraus würde folgen, daſs das Gebälk ſtumpf gegen die ſüdliche Cellawand ſtieſs oder in ſie hineingriff; letzteres iſt möglich, weil die Südwand gleichzeitig mit dieſem Einbau aufgeführt wurde. An der Nordecke dagegen verkröpfte man das Gebälk. Zu dieſer Annahme ſtimmt vortrefflich, daſs wir unter den ſchon genannten Geſimsblöcken zwei Eckſtücke fanden, das eine gut erhalten. Aber nur an der Vorderſeite iſt die Ornamentik regelmäſsig ausgearbeitet, an der zurücklaufenden dagegen nur nahe der Ecke; weiterhin ſind die Gliederungen einfach glatt. Es iſt dieſes leicht erklärlich, weil man ſie in der Ecke kaum ſehen konnte.

Von dieſer vorgelegten Architektur iſt aber bis auf vereinzelte im Tempelſchutt gefundene Bruchſtücke von der Bekleidung eines Pilaſterkapitells und eines vermutlich an der Wand umlaufenden Palmettenfrieſes alles verſchwunden. Um ſo mehr muſs es auffallen, daſs das Geſims faſt vollſtändig vorhanden iſt. Wir fanden es bei der Aufräumung des Tempelinnern auf einer rund 0,25 hohen, aus Marmorbrocken und Mörtelſchutt gebildeten Schicht längs der beiden Seitenwände ſo regelmäſsig liegen, daſs man nicht einen Augenblick darüber im Zweifel ſein konnte, es war abſichtlich ſo hingelegt. Schuttſchicht und Geſims geben zuſammen etwa Sitzhöhe. Dieſes würde uns darauf führen, daſs das Tempelinnere nach ſeiner abermaligen Zerſtörung vielleicht in chriſtlicher Zeit noch benutzt worden iſt.

Es fehlt allerdings der zwingende Beweis, daſs dieſe Geiſa zum Tempel gehört haben müſſen; ſie könnten ja auch von anders her zu dem letztgenannten Zwecke herbeigeſchleppt worden ſein. Doch erſcheint dieſes weniger wahrſcheinlich. Keinesfalls ſind ſie hierher gebracht worden, als das Tempelinnere, der zweite Bau, noch unverſehrt war. Denn dann hätte ſich bei der Aufdeckung der unverletzte Zuſtand unter ihnen finden müſſen; die Zerſtörung iſt aber überall die gleiche. Es iſt alſo wahrſcheinlicher, daſs man das Tempelinnere nach der Zerſtörung auch des zweiten Bauzuſtandes aufgeräumt, alle überflüſſigen Werkſtücke entfernt und nur dieſe Geiſa als Sitzplätze verwendet hat. Sie ſtimmen auch in der Arbeit mit den ſonſt im Tempel gefundenen Bruchſtücken, namentlich des Epiſtyls, zuſammen. Daſs die Anzahl der gefundenen Stücke bei der durchſchnittlichen Länge von 2 m genau der doppelten Cellatiefe entſpricht, erhöht die Wahrſcheinlichkeit der Zugehörigkeit. Nur zwei Stücke ſind länger, es ſind eben die, welche über dem ſüdlichſten Interkolumnium liegend nicht nur bis zur Pfeilermitte, ſondern bis zur Südwand reichten.

Die Gliederung iſt die übliche: Zahnſchnitt, Hängeplatte und Sima (vergl. Taf. XXIV). Bemerkenswert iſt nur an der Hängeplatte die geſchwungene Führung der Unterfläche, gleichſam wie eine Blattwelle und als ſolche auch mit Blättern bedeckt.

Die Oberfläche der Geiſa iſt rauh, doch hat jeder Block eine rechteckige, 0,64 breite, ſorgſamer geglättete, leichte Vertiefung mit einem Dübelloch in der Mitte, zwei

ſeitlichen Stemmlöchern und eingeritzten Marken, deren Abſtand voneinander darauf hinweiſt, daſs der darauf ruhende Körper 0,465 breit war. Auf dem Geſimſe ſtanden alſo noch einzelne Pfeiler, die nur dann Zweck hatten, wenn ſie irgend einen Einzelſchmuck trugen, der jetzt natürlich verſchwunden iſt.

Der ganze Einbau ſcheint danach alſo keinen eigentlichen konſtruktiven Zweck gehabt zu haben, etwa die Decke zu tragen, ſondern er war ſich ſelbſt Zweck, eine vorgelegte Architektur, um die einſt ſchlichte Cellawand zu beleben. Ob die Felder zwiſchen den Pfeilern durch farbige Marmore oder durch Malerei hervorgehoben, vielleicht auch nur den Hintergrund für Statuen oder ſonſtigen frei vortretenden Schmuck bildeten, muſs dahingeſtellt bleiben.

Die Unterlage für den Fuſsboden der Cella bildet eine Betonſchicht. Darüber liegt ein feiner Eſtrich, der durch ſchmale Längs- und Querſtreifen, in welche häufig Marmorplättchen eingedrückt ſind, in längliche Felder von durchſchnittlich 0,90 Breite zu 2,00 Länge geteilt iſt. Die Oberfläche iſt ſorgſam abgeglichen; auf ihr liegen Platten von grünem Marmor 0,012 dick, in ihrer Gröſse der unteren Teilung entſprechend und getrennt durch ſchmale 0,06 bis 0,075 breite Streifen aus weiſsem Marmor. Dieſes Oberpflaſter iſt bis auf geringe Reſte, die in der Grundriſszeichnung Taf. XXVIII kenntlich gemacht ſind, verſchwunden.

Dagegen beſteht der Fuſsboden der Vorhalle aus Marmorplatten, durchſchnittlich 1,685 im Geviert, die unmittelbar auf dem durchgeſchichteten Trachytfundament aufliegen. Sie ſind zum groſsen Teil noch erhalten, wenn auch teilweiſe zerſplittert und geſprungen, offenbar infolge eines Brandes. Einige Stellen ſind ausgebeſſert. Auf der mittelſten Platte befindet ſich eine kreisförmige, etwas rauhere Fläche, umgeben von einigen Löchern. Es ſcheint alſo ein Altar oder Ähnliches in der Mitte der Vorhalle geſtanden zu haben.

Säulen.

Auf dem Stylobat des Tempels ſtehen noch drei Säulenbaſen, die der Eckſäule und je eine von der Vorder- und Langſeite. Ich lieſs zwei aufnehmen, um die Standflächen zu unterſuchen. Sie haben zunächſt einen ſchmalen vortretenden Rand; dann befindet ſich innerhalb der durch den Säulenſockel bedeckten quadratiſchen, leicht rauhen Mittelfläche ein etwa 1,33 im Durchmeſſer haltender, glatt bearbeiteter Kreis, welcher die eigentliche Standfläche iſt. Denn auch an der Unterfläche des quadratiſchen Sockels iſt nur ein mittlerer, um ein geringes hervortretender Kreis glatt, während die zurücktretenden Zwickel rauher ſind. Die Standfläche an der Südſeite hat kein Dübelloch, die an der Oſtſeite dagegen zwei mit Gufskanälen. Die Baſen haben beide je zwei Dübellöcher, die zu denen der öſtlichen Standplatte paſſend geſtellt ſind. Von Dübeln ſelbſt aber fand ſich keine Spur. Da es jedoch ausgeſchloſſen erſcheint, daſs ſie erſt ſpäter herausgenommen, und die Baſen wieder ſorgfältig an ihren Platz gerückt wären, da ferner die eine Standplatte überhaupt keine hatte, ſo iſt eine Verdübelung bei der Herſtellung der Baſen zwar beabſichtigt worden, bei der Aufſtellung hat man aber davon Abſtand

genommen. Es erklärt ſich dieſes leichter, wenn wir ſehen, daſs die Baſen dem Umbau angehören. Zwar ſind ſie ziemlich ſorgfältig bearbeitet, ſo daſs kaum ein Unterſchied mit dem Sockel der Cellawand zu bemerken iſt. Aber erſtens fehlt jede Brandſpur, zweitens die Werkzeichen, die ſonſt ausnahmslos vorhanden ſind, und drittens ſind die Hebebolſen zum gröſseren Teil ſtehen geblieben. Die Gliederung ſtimmt in der Form mit dem Cellaſockel überein, iſt aber im Maſsſtabe gröſser, nur die Höhe des quadratiſchen Sockels iſt die gleiche. Der obere Rundſtab iſt dagegen dem unteren Schaftſtück angearbeitet. Ob auch bei dem urſprünglichen Bau der Säulenfuſs höher geweſen iſt als der Wandfuſs, muſs unentſchieden bleiben, ſcheint mir aber nicht wahrſcheinlich.

Von der Eckſäule ſteht auch noch der untere Stumpf, wenn auch ſtark beſtoſsen und ein wenig verſchoben. Die übrigen Schaftſtücke waren zwar herabgeſtürzt, aber ſo, daſs man ihren Zuſammenhang unſchwer erkennen konnte; ſie waren nach Südoſten zu gefallen und lehnten ſich teilweiſe gegen den Berg. Ihre Höhenlage bewies, daſs der Zuſammenbruch erſt erfolgt ſein konnte, als die Terraſſe ſchon hoch mit Schutt bedeckt war. Die einzelnen Trommellängen, von unten an gerechnet, betragen 2,45, 2,008, 1,780, 1,633, 1,636. Rechnen wir die Baſis mit 0,493 und das gleich zu nennende Kapitell mit 0,350 hinzu, ſo ergiebt ſich als Geſamthöhe der Säule 10,145.

Dem unteren Schaftſtück iſt auſser dem ſchon genannten kräftigen Rundſtab ein Ablauf mit kleinerem Rundſtab angearbeitet, dem oberen nur die letztgenannten Glieder. Den unteren Durchmeſſer maſs ich an einem Stück 1,114, an einem anderen 1,110, den oberen zu 0,970; die Verjüngung beträgt alſo etwa $^1/_8$ des unteren Durchmeſſers Die Entaſis iſt nicht unbedeutend; der Verſuch, ihre Linie genauer feſtzulegen, würde bei der ſtarken Beſchädigung der Trommeln zu keinem ſicheren Ergebnis geführt haben. Der Schaft hat vierundzwanzig Kanneluren in der Form eines etwas überhöhten Halbkreiſes; ihre Breite beträgt unten 0,120, ihre Tiefe 0,062, am oberen Ende 0,100 zu 0,053. Die Stegbreite nimmt von 0,026 auf 0,022 ab (Taf. XXXIV).

Die Trommelhöhen waren bei den verſchiedenen Säulen zwar nicht die gleichen, denn es fanden ſich ſolche von 2,205, 1,875, 1,392 und 1,591 Länge, doch kommen dieſelben Maſse mehrfach vor.

Die untere Standfläche der Trommeln iſt glatt und hat nur in der Mitte einen um ein geringes vertieften rauheren Kreis von etwa 0,33 Durchmeſſer. Auf der Oberfläche dagegen iſt nur der Rand glatt und der gröſsere Teil in der Mitte rauh gelaſſen; die Trommeln berühren ſich alſo nur in einem Ringe. Jede Fläche hat zwei Dübellöcher, die obere auſserdem in der Mitte ein Scherloch. Werkzeichen haben die Trommeln nicht, bekunden alſo auch hierin ihren ſpäteren Urſprung. Von dem älteren Bau fand ſich auſser der ſchon genannten, als Wandſockel verarbeiteten noch eine Trommel als Abdeckung eines die Terraſſe durchſchneidenden ſpäteren Entwäſſerungskanals. Ihre Standfläche trug das Werkzeichen Δ.

An dem noch ſtehenden Stumpf der Eckſäule fehlen an der Nordſeite die drei mittleren Kanneluren. Die cylindriſche Fläche iſt leicht rauh; es ſchloſs alſo etwas an,

und zwar Schranken, deren allmähliche Verbreiterung nach unten zu ſich in den Anſchluſslinien am Sockel deutlich erkennen läſst (vergl. Taf. XXXVI). Dieſe Schranken ſchloſſen alſo die beiden Interkolumnien der Langſeiten ab; ihr Lauf läſst ſich auch auf dem Fuſsboden verfolgen, ſowohl in den zahlreichen Dübel- und Stemmlöchern, noch ſchärfer aber in einzelnen Auffchnürungen (vergl. den Grundriſs Taf. XXVIII und die Anſicht einer Platte im gröſseren Maſsſtabe Taf. XXXVI). Die dem Marmor vielfach noch anhaftenden Mörtelreſte beweiſen, daſs die Fugen hiermit gedichtet geweſen ſein müſſen. Genaueres über Form und Höhe der Schranken läſst ſich nicht ſagen, wohl aber, daſs ſie gleichzeitig mit dem Tempelumbau entſtanden ſein müſſen.

Über die zweite Reihe der Fuſsbodenplatten läuft eine Anzahl eingeritzter Linien, welche ſich bei näherer Unterſuchung als die Auffchnürung für den Säulenaufriſs darſtellten (Taf. XXXVI). Der untere Teil iſt allerdings mit den fehlenden weſtlichen Platten verſchwunden; wir haben nur das obere Schaftſtück mit dem Kapitell. Die Gröſse der einzelnen Werkſtücke iſt durch ſcharf eingeſchnittene Ecken mit feineren Zwiſchenlinien beſtimmt; dahinein ſind dann die Profilierungen gezeichnet, wie z. B. die des oberen Ablaufs mit dem Rundſtab. Die Kapitellhöhe iſt mit genau 0,35 angegeben. Die Länge der einzelnen Schaftſtücke ſcheint durch kleinere Quermarken bezeichnet zu ſein; bei einzelnen finden ſich Buchſtaben B und Γ. Vereinzelte Reſte einer gleichen Auffchnürung finden ſich auch auf der vierten Plattenreihe.

Die Kapitelle ſind bis auf das einer Eckſäule nahezu gänzlich verſchwunden; dieſes iſt aber glücklicherweiſe faſt vollſtändig erhalten, ſo wie es die photographiſchen Aufnahmen Taf. XXXVII darſtellen. Die Arbeit iſt eine äuſserſt wirkungsvolle, das Kymation tritt kräftig heraus, die Zwiſchenräume ſind tief eingeſchnitten. Die fünfmal gewundene Volute ſchraubt ſich gewiſſermaſsen nach dem Mittelauge zu empor. Die Seiten des Polſters ſind mit reichem Rankenwerk im Hochrelief überſponnen, das ſich ſogar ſtellenweiſe von der Grundfläche vollſtändig loslöſt. Auch bei dieſem Kapitell, wie bei dem Thürpfoſten, werden wir nur an Nachahmung älterer Vorbilder denken müſſen. Hinſichtlich der einzelnen Maſse verweiſe ich auf die Zeichnung Taf. XXXIV.

Bei dem Gebälk müſſen wir wiederum zweierlei Arten unterſcheiden, vom älteren und vom ſpäteren Bau. Von erſterem iſt nur das erhalten, was über der Cella lag; letzteres gehört der Vorhalle an.

Gebälk vom älteren Bau.

Das Gebälk der Cella iſt auf Taf. XXXIII dargeſtellt. Freigeſpannte Epiſtylblöcke fehlen naturgemäſs, die Länge der voll aufgelagerten beträgt 1,45, 1,855, 1,96, 2,15, 2,225, 2,615; ein Eckſtück hat 1,82 zu 0,465, andere waren gebrochen. Die Tiefe der Blöcke beträgt 0,47; die nach rückwärts gerichteten Klammerlöcher beweiſen, daſs ein anderer Block anſchloſs. Die Höhe beträgt 0,566; drei Fascien ſind von einem Kymation mit Plättchen und Rundſtab gekrönt. Sämtliche Blöcke haben auf der Oberfläche einen Buchſtaben als Werkzeichen.

Die Friesblöcke ſind 0,650 hoch, ihre Tiefe war auf rund 0,43 beſtimmt; doch iſt wenigſtens auf allen erhaltenen Stücken ein kräftiger Werkzoll ſtehen geblieben, 0,08 bis

0,09 dick, der wohl nur ſo zu erklären iſt, daſs ein Flachornament, Laubgewinde zwiſchen Tierköpfen, oder Ähnliches, herausgearbeitet werden ſollte. Da aber die gefundenen Blöcke wohl ausſchlieſslich der Rückſeite angehören, ſo kann man annehmen, daſs die Ausarbeitung unterlaſſen iſt, weil ein Relief an jener Stelle doch nicht zur Geltung gekommen wäre. Nur an dem Eckſtück iſt das krönende Kymation ganz, die Fläche zum geringen Teil herausgearbeitet. Auf der Rückſeite ſind Ausſchnitte, 0,41 lang, in welche vermutlich die Deckenbalken eingriffen.

Das 0,34 hohe Geiſon beſteht aus einem kräftigen Zahnſchnitt, einer tief unterſchnittenen Hängeplatte, hinter welcher ſich das vermittelnde Kymation in der geometriſchen Anſicht vollkommen verſteckt. Dem Eckſtück iſt die Giebelſchräge angearbeitet, 0,15 Steigung bei 0,70 Länge (vergl. die photographiſche Anſicht Taf. XXXVIII). Man ſieht bei dieſem auch, daſs an dem Zahnſchnitt die Ecke nicht vollendet, ſondern daſs ein volles Stück ſtehen geblieben iſt; der Fruchtzapfen, oder was es ſonſt werden ſollte, iſt nicht herausgearbeitet. Alſo gehört auch dieſes Stück zur Hinterſeite, wozu auch die Werkzeichen paſſen, welche, wie wir ſpäter ſehen werden, die Buchſtaben des Alphabets in Verbindung mit ι, einen auch mit κ, zeigen. Die Tiefe der Blöcke beträgt, an der Unterfläche gemeſſen, 0,96; bei der Länge herrſchen die Maſse 0,675 bis 0,680 vor. Die bei der Aufgrabung des Tempels dort gefundenen Stücke werden der Lang- oder der Rückſeite angehört haben, während die als Pflaſter des Südthores verwendeten, ſchräg anſteigenden (S. 25) vom ſüdlichen Giebel des älteren Baues ſtammen.

Auch bei den Simablöcken kehrt das Längenmaſs 0,675 bis 0,680 beſtändig wieder; es iſt dieſes genau ein Fünftel der Achsweite ($5 \times 0{,}675 = 3{,}375$). Die gleichmäſsige Teilung iſt eine Notwendigkeit, da die Simaplatten gleichzeitig den Dachfuſs bilden, alſo mit der Breite der Dachziegel übereinſtimmen müſſen. Die einfach geſchwungene Vorderfläche iſt glatt; jeder Block hat in der Mitte einen Auslaſs für das Waſſer, welcher zum Teil nur als rundes, nach hinten ſich erweiterndes Loch eingeſchnitten, zum Teil aber mit ſchön gezeichneten Löwenköpfen als Waſſerſpeier eingefaſst iſt. Die aufſteigende Schräge der Platte hat beiderſeits einen aufgebogenen Rand und weiter zurück einen kleinen Abſatz, gegen welchen ſich die Dachziegel lehnten. Der dahinter verbleibende Streifen iſt verſchieden, 0,27 bis 0,35 breit; in ihm ſitzen aber die Klammerbänder, welche die Platten längsſeit miteinander verbinden. Als Werkzeichen dienen je zwei Buchſtaben, deren zweiter ſtets ein κ iſt.

Die Dachziegel behandeln wir ſpäter und wenden uns zunächſt zu dem Gebälk der Vorhalle.

Gebälk vom jüngeren Bau.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daſs die Hauptlinien bei dem Gebälke des älteren und des jüngeren Baues durchgehen müſſen. An welcher Stelle genau der Übergang zwiſchen beiden ſtattgefunden hat, wird ſich kaum mit Sicherheit angeben laſſen; vermutlich über dem Wandpfeiler. Von ihm aus beginnt ja auch der Umbau des Äuſsern.

Das Epiſtyl hat an der Unterfläche gemeſſen eine Tiefe von 0,943, die Höhe beträgt 0,600 (andere Meſſungen ſchwanken zwiſchen 0,595 bis 0,602). Die Vorderfläche iſt in drei Fascien aufgelöſt, die durch verſchiedenartig ausgebildete Rundſtäbe verbunden ſind. Das krönende Kymation hat gleichfalls kräftiges Relief. Die Innenſeite hat nur zwei, in der Höhe ſehr verſchiedene Fascien; das krönende Glied iſt hier glatt. Die Unterfläche ziert ein vertieftes, von einem Rundſtabe eingefaſstes und mit Blättern bedecktes Band. Die Blöcke waren an ihren Enden durch je einen Dübel auf dem Kapitell befeſtigt (Taf. XXXIV). Die Epiſtylbalken über dem linken und dem mittleren Interkolumnium ſind gebrochen, auch der rechte, doch laſſen ſich deſſen Stücke zuſammenſetzen und ergeben eine Länge von 3,830, in der unteren Fascie gemeſſen; die Länge des Gebälkes betrug alſo $2 \times 3{,}83 + 3{,}37 = 11{,}03$.

Die Länge eines Epiſtyls über dem ſeitlichen Interkolumnium beträgt 3,450. Den Zuſammenſchnitt an der Ecke zeigt die Taf. XXXV.

Die Oberfläche iſt rauh, nur am vorderen Rande in einem Streifen glatt; in dieſem ſitzen auch die Dübellöcher und Klammerbänder, während der hintere Teil gleichmäſsig rauh iſt. Alſo ruhte hierauf vermutlich ein Werkſtück aus anderem Material. Die obere Fascie der Vorderſeite nahezu in ihrer ganzen Ausdehnung, die zweite Fascie nur im mittleren Teil ſind jetzt mit kleinen, gröſstenteils etwas länglichen, bald wagerecht, bald ſenkrecht oder ſchräg geſtellten Löchern bedeckt, die nur von Zapfen herrühren können, mit denen Bronzebuchſtaben befeſtigt waren (vergl. die Anſicht des linken Epiſtyls Taf. XXXV). Das Epiſtyl trug alſo die Weihinſchrift. Der Verſuch, aus dieſen Löchern und einzelnen Abarbeitungen an dem oberen vortretenden Rande die Inſchrift zu ergänzen, iſt in Bd. VIII, 2 Nr. 299 mitgeteilt, und die Löſung darf für die erſte Reihe im weſentlichen als geſichert gelten; von der zweiten Reihe iſt zu wenig erhalten, um einen ausreichenden Anhalt zu bieten. Der Wortlaut iſt danach folgender:

Αὐτοκράτορι Καίσ[αρι Μ. Αὐρ. Ἀντωνείν]ωι Σεβα[στῶι ἡ Περγαμηνῶν τ]ῶν τρὶς νεωκόρων μητρόπολις
[..... καθιέρωσεν].

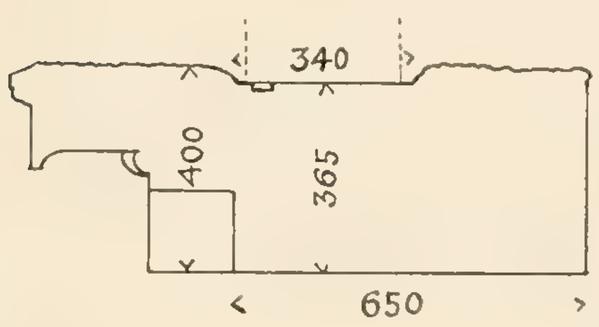
Der Fries iſt 0,650 hoch; er beſteht aus dünnen, nur 0,22 ſtarken Platten, deren nach rückwärts gerichtete Klammerbänder aber beweiſen, daſs ein anderer Block ergänzend anſchloſs. Wäre dieſer aus Marmor geweſen, würde man wohl etwas davon gefunden haben, auch die rauhe, dübelloſe Oberfläche des Epiſtyls ſpricht dagegen. Die Krönung des Frieſes beſteht aus einem Kymation ähnlich dem des Epiſtyls; die Vorderfläche iſt mit Relief bedeckt: Adler und Ochſenköpfe tragen abwechſelnd ein Gehänge von Eichenlaub; dazwiſchen ſitzen kreisrunde Schalen. Die Gruppierung iſt der am Propylon des Athenaheiligtums (Band II, S. 50) ähnlich, die Teilung aber ziemlich unregelmäſsig; die Achſenabſtände der einzelnen Knotenpunkte ſchwanken von 0,90 bis 1,00, ſogar 1,25 kommt vor. An der Stirnſeite wird das mittlere Achſenmaſs 0,95 betragen haben, und da der Abſtand der äuſserſten Ochſenköpfe von der Ecke je 0,84 beträgt, ſo ergiebt ſich für die Geſamtlänge des Frieſes $10 \times 0{,}95 + 2 \times 0{,}84 = 11{,}18$. Dieſes Maſs ſtimmt genau

mit der ermittelten Epiſtyllänge überein, wenn man berückſichtigt, daſs die Vorderfläche des Frieſes allerſeits um 0,075 gegen die untere Fascie des Epiſtyls vortritt. Der Wechſel zwiſchen Adlern und Ochſenköpfen ſcheint an der Stirnſeite regelmäſsig durchgeführt zu ſein, dagegen nicht an der Langſeite, denn an einem Blocke folgen 3 Ochſenköpfe aufeinander. Die Länge der Blöcke folgt nicht der gegebenen Einteilung. Die Fugen ſchneiden beliebig durch; einige noch erhaltene Stücke ſind 2,27 und 2,635 lang.

Um von der recht mäſsigen Arbeit eine Anſchauung zu geben, iſt ein Teil des Frieſes wie auch des gleich zu nennenden Geiſon auf Taf. XXXVIII photographiſch dargeſtellt. Namentlich fällt auch die groſse Unregelmäſsigkeit in der Behandlung gleicher, wiederholt erſcheinender Gegenſtände auf.

Das Geiſon iſt durchſchnittlich 0,37 hoch; ſeine Gliederung iſt ähnlich der am alten Bau, nur iſt die Unterſchneidung der Hängeplatte nicht ſo bedeutend, das Übergangskymation alſo kleiner. Ferner ſind nicht allein die beiden Kymatien, ſondern auch die Vorderſeite der Hängeplatte mit Reliefornament bedeckt. Die Tiefe der Blöcke beträgt an der Unterfläche gemeſſen durchſchnittlich 1,10; ihre Länge iſt verſchieden, 2,06, 2,07, 2,24. Die Oberfläche iſt leicht rauh.

Die Geiſa der Giebelſeite ſind etwas dicker, 0,40, doch bleibt die Gliederung dieſelbe, nur iſt an der Oberſeite, wie die nebenſtehende Skizze zeigt, die Standfläche für die Tympanonplatten vertieft eingearbeitet; auch ſind die Blöcke nicht ſo tief. Durch den Druck des Tympanons war bereits das nötige Gegengewicht gegen Überkippen gegeben.



Bei dem aufſteigenden Giebelgeiſon laufen die Stoſsfugen ſenkrecht, ebenſo der Zahnſchnitt; dagegen laufen die Linien des Flachornaments auf der Hängeplatte rechtwinkelig zur Giebelneigung, aber auch nur an den Ecken. Der mittlere Block zeigt bereits den Übergang in die ſenkrechte Richtung des Zahnſchnittes; bei anderen herrſcht letztere ausſchlieſslich. Ein Steinmetz ſcheint in dieſer, der andere in jener Art begonnen zu haben, und wo man zuſammentraf, hat man dann vermittelt.

An der Hinterſeite haben die Giebelgeiſa Einſchnitte für die Dachlatten; neben den jetzigen Löchern iſt aber noch eine andere Teilung vorgeritzt, die man offenbar aufgegeben hat.

Das Tympanon wird aus fünf hochkantigen Platten beſtanden haben, deren mittlere mit einer Länge von 3,25 vollſtändig erhalten iſt; ſie ſind 0,27 dick und waren an der Oberfläche miteinander verklammert. Die Höhe des Giebeldreiecks beträgt 1,495. Die Blätter des den oberen Rand einfaſſenden Kymations wechſeln auch ihre Richtung; in der Mitte ſtehen ſie ſenkrecht, nach den Ecken zu neigen ſie ſich allmählich, bis ſie ſchlieſslich winkelrecht zur Giebelneigung ſtehen. Auf der Mittelplatte ſitzt ein ſchmuckloſer runder Schild im flachen Relief, 0,88 im Durchmeſſer.

Bei dem Eckgeiſon iſt nicht allein die Giebelſchräge, ſondern auch die Sima und der Sockel des Akroterion angearbeitet; es iſt ein mächtiger Block, man ſieht ihn auf der Tempelanſicht Taf. XXVI auf den unteren Stufen der grofsen Freitreppe liegen. Taf. XXXV ſtellt ihn von der Seite aus geſehen dar, ſo dafs man die verſchiedenen Anſchlüſſe deutlich erkennt. Seine gröfste Abmeſſung beträgt in der Breite rund 2,72, in der Tiefe 1,63, in der Höhe 1,11; es war alſo ein Block von nahezu 5 cbm.

Im übrigen iſt die Sima als beſonderer Block gearbeitet, wie bei dem älteren Bau; doch entſpricht die Länge eines Blockes nicht der Breite einer Dachbahn, ſondern umfaſst deren mehrere. Die Tiefe iſt gleichfalls ſehr bedeutend, ſo dafs ſie das Geiſon vollſtändig deckt. Die Waſſerrinne iſt verhältnismäſsig flach gehöhlt und die in nahezu regelmäſsigen Abſtänden von 0,70 bis 0,75 verteilten Ausgüſſe ſind mit Löwenmasken von recht geringer Arbeit beſetzt (vergl. die Anſichten Taf. XXXV und XXXVIII). Die Giebelſima iſt durch ein doppeltes Palmettenmuſter in einfachem Wechſel belebt; aber während die Blumen unten etwa 0,26 voneinander ſtehen, ſteigert ſich dieſes Maſs nach der Giebelmitte zu auf 0,40. An den Längsſeiten muſste das Muſter noch weiter auseinander gerückt werden, da die Teilung durch die Waſſerſpeier hier maſsgebend war; es wachſen deshalb zur Füllung des Raumes aus der unteren Ranke der Palmette noch ſeitliche Blätter empor. Dem Giebelmittelſtück iſt der einfache Sockel für das Mittelakroterion angearbeitet (Taf. XXXV).

Akroterien.

Von hervorragender Bedeutung ſind die Akroterien, nicht durch ihre Arbeit, ſondern durch ihre Form. Wenn auch zertrümmert, ſind doch glücklicherweiſe genügend viel Stücke gefunden worden, um eine geſicherte Ergänzung zu ermöglichen. Die photographiſche Anſicht Taf. XXXX giebt die Reſte, ſoweit ſie ſich zuſammenſetzen lieſsen. Auf derſelben Tafel iſt auch die Aufnahme einer Ergänzung dargeſtellt, wie ſie jetzt in den Königlichen Muſeen aufgeſtellt iſt. Die ergänzten Formen zeigt ferner die geometriſche Zeichnung Taf. XXXIV. Sie ſind in ihrem Aufbau den Akroterien des oberen Trajantempels ſehr verwandt und könnten geradezu für deren flüchtige Kopie gelten. Doch bin ich eher geneigt, für beide das Urbild in einer älteren helleniſtiſchen Quelle zu ſuchen. Die reiche wirkungsvolle Gliederung, die Unterordnung des Figürlichen unter das in kräftigem Schwunge aufſtrebende durchbrochene Rankenwerk und nicht zum geringſten der bedeutende Maſsſtab — die Höhe ohne Sockel, 1,73, beträgt etwas mehr als $^1/_6$ der Säulenhöhe — ſtehen meines Wiſſens in ſolcher Erhaltung unter den noch vorhandenen Überreſten bis jetzt einzig da und ſind wohl geeignet, unſere bislang recht dürftigen Vorſtellungen über Tempelkrönungen weſentlich zu ergänzen.

Dach.

Von den marmornen Dachziegeln fanden ſich viele Bruchſtücke, aber nur wenige einigermaſsen erhaltene. Die Breite der Flachziegel (imbrices) konnte ich nur an einem Stücke zu 0,710 meſſen. Nach den häufiger vorkommenden Simablöcken zu ſchlieſsen,

dürfte ſie durchſchnittlich nur 0,68 betragen haben. Die Tiefe beträgt 0,75 bis 0,76. Die verſchiedenen Querſchnittsformen zeigen die Skizzen Taf. XXXV. Die dem älteren Bau angehörenden Flachziegel tragen als Werkzeichen jeder zwei aufeinander folgende Buchſtaben des Alphabets, den einen am unteren, den anderen am oberen Rande. Da ſich dieſelben Buchſtaben an mehreren Bruchſtücken finden, ſo werden die verſchiedenen aufſteigenden Bahnen in gleicher Weiſe numeriert geweſen ſein, ſo dafs die Buchſtaben in der Reihenfolge des Alphabets von unten nach oben anſtiegen. Es fanden ſich die Buchſtaben A bis Θ, alſo neun (mit dem ⊏). Dieſes mit der freien Länge eines Ziegels, mit rund 0,65 multipliziert, giebt 5,95, alſo rund 6 m, was der Länge der Dachſchräge entſpricht.

Bei einzelnen Ziegeln ſitzen die Werkzeichen auch an den Seitenflächen. Ob dieſe Stellung nur aus einer veränderten Anordnung der ſonſt auf der Oberfläche ſitzenden Buchſtaben zu erklären iſt oder eine ſeitliche Numerirung der einzelnen Bahnen bedeutet, vermag ich nicht zu entſcheiden, da kein Ziegel gefunden iſt, der gleichzeitig oben und ſeitlich die Buchſtaben hat.

In den Buchſtabenformen weichen die Werkzeichen der erſten Gruppe von denen der Quadern nicht erheblich ab, ſie ſind nur kleiner. Sie reichen nur bis Θ (mit quer durchgehendem Striche); das Є iſt gerundet.

Daneben kommen dann noch viele Bruchſtücke vor, die in der Arbeit zwar ähnlich ſind, aber deren Werkzeichen andere Formen haben, gröſser und flüchtig eingehauen ſind; auch trägt jeder Ziegel nur eines. Es fanden ſich die Buchſtaben A bis Σ; charakteriſtiſch für die Zeit iſt das einmal vorhandene ♡A. Dieſe zweite Gruppe wird alſo von dem Umbau herrühren.

Ebenſo fanden ſich auch verſchiedene Gruppen von Deckziegeln. Ihre durchſchnittliche Länge iſt 0,710, ihre Breite 0,152 (Taf. XXXV). Einige laſſen die Verſatzmarken noch erkennen; doch war in die wenigen Reſte eine beſtimmte Ordnung nicht hineinzubringen.

Bemerkt ſei noch, dafs ſich in dem Schutt des Tempels, aber ziemlich hoch, alſo unzweifelhaft von einem höher gelegenen Bauwerk ſtammend, drei Deckziegel von einfach dreieckigem Querſchnitt fanden, 0,170 breit, welche die ſtattliche Länge von 1,67 haben. Die Dicke iſt ſehr gering, nur 0,018. Deutlich erkennt man an der Oberfläche den Schnitt der Säge. Auf Taf. XXXII ſieht man dieſe Deckziegel auf dem Einbau rechts vor der öſtlichen Cellawand liegen.

Verſatzmarken. Bereits mehrfach iſt der Buchſtabenzeichen auf den Werkſtücken, wenn auch nur ſtreifend, Erwähnung gethan. Ihre Bedeutung ſei jetzt im Zuſammenhange erörtert, da ſie für die Konſtruktion und die Geſchichte des Baues von grofser Wichtigkeit ſind. Mir iſt kein Beiſpiel bis jetzt bekannt geworden, wo die Werkzeichenanordnung ſo ſorgfältig durchgeführt iſt und ſich ſo genau nachweiſen läſst, wie hier. Etwas Ähn-

Überſicht der Verſatzmarken

am

ioniſchen Tempel.

(Zu Seite 59.)

liches, wenn auch nicht, ſoweit wir bis jetzt beurteilen können, in der gleichen Durchführung, zeigt nur der groſse Altar auf dem Markte. Sobald das Geſetz ermittelt war, konnte man jedem vereinzelt gefundenen Blocke genau ſeine einſtige Stelle am Bau zuweiſen.

Wir beginnen mit dem Stereobat. Sämtliche Blöcke der unterſten Stufe führen das Zeichen A, die der folgenden B. Dieſem erſten, alſo die Schicht bezeichnenden Buchſtaben iſt ſtets ein zweiter vorgeſetzt, welcher den Platz des Blockes in der Schicht bezeichnet; man hat an der ſüdweſtlichen Ecke mit dem Zählen angefangen, alſo AA, BA, ΓA u. ſ. w. Dieſe erſten Stücke fehlen jetzt; die noch erhaltenen beginnen mit HA, ΘA u. ſ. w. Die Zeichen ſind gewöhnlich an ſolchen Stellen angebracht, wo ſie durch die darauf lagernden Werkſtücke verdeckt wurden, und ſind daher jetzt auch nur dort zu ſehen, wo dieſe zerſtört ſind. Zuweilen reichen ſie aber auch noch teilweiſe in die ſichtbar bleibende Fläche hinüber. In dem Grundriſs Taf. XXVIII habe ich alle ſichtbaren Buchſtaben verzeichnet, allerdings in einem gegen die Wirklichkeit erheblich gröſseren Maſsſtabe, da ſie andernfalls kaum zu erkennen geweſen wären. In den nebenſtehenden Überſichtsplan ſind alle Werkzeichen bis einſchlieſslich der hochkantigen Schicht der Cellawand in der Weiſe eingetragen, daſs alle ſichtbaren oder uns durch Aufhebung eines Werkſtücks ſichtbar gewordenen Buchſtaben fett, die nicht ſichtbaren oder auf jetzt fehlenden Blöcken ſitzenden dünn erſcheinen. Die noch vorhandenen Blöcke ſind durch dunklere Tönung von den jetzt fehlenden unterſchieden. Soweit der Fugenſchnitt nicht feſtſteht, iſt er punktiert.

Da die 25 Buchſtaben des Alphabets — der ſechſte iſt das C — für eine Schicht nicht ausreichten, ſo hat man wieder von vorn begonnen, jedoch mit der Abweichung, daſs man dem erſten, dem Zählbuchſtaben, oben ein Häkchen hinzufügte; an der Südoſtecke ſieht man ΓA, an der Südſeite ΝΓA. Zählt man die Stufen herum, ſo kommt es genau aus.

Auf der zweiten Stufe ſind verhältnismäſsig noch mehr Buchſtaben ſichtbar, da verſchiedene an der Weſtſeite unter der folgenden halb hervortreten; als erſter IB, an der Nordweſtecke ΞB und dann an der Südſeite mit dem Zuſatzhäkchen ⅂B und ⅄B. Auch hier kommt die Numerierung genau aus. Vielleicht iſt es auch kein Zufall, daſs bei der unteren Stufe die Häkchen, ſoweit erkennbar, nach rechts, bei der oberen dagegen nach links zeigen.

Von dem Vorhallenpflaſter hat die ſüdlichſte Reihe die einfachen Buchſtaben, von Weſten beginnend A, B u. ſ. w. bis Z. Die zweite Reihe ebenſo, aber mit dem Zuſatzbuchſtaben B, alſo AB, BB u. ſ. w. Die dritte mit Γ, die vierte mit Δ und die fünfte, welche bereits die Unterlage für die Cellawand und die Thürſchwelle bildet, mit E. Soweit die Platten offen liegen, ſind die Werkzeichen an die Stoſsfugen geſchrieben; ſoweit ſie bedeckt waren, alſo unter den Säulen und bei der fünften Reihe, waren ſie auf die Fläche geſchrieben.

Die Sockelſchicht der Cella hat einfache Buchſtaben, die links neben der Thürſchwelle beginnen. Sichtbar ſind nur zwei Blöcke der Weſtſeite mit Γ und Δ. Der Eckblock muſs alſo B und der zwiſchen ihm und der Schwelle liegende A gehabt haben. Der Umſtand, daſs der jetzt an dieſer Stelle liegende kein Zeichen hat, fügt dem ſchon früher Geſagten einen neuen Beweis für ſeinen ſpäteren Urſprung hinzu.

Für die Cellawand iſt die Zählung gleichfalls ſehr einfach; ſie hat links weſtlich neben dem Thürpfoſten begonnen und rechts von ihm geendet. Die Orthoſtatenſchicht hat die einfachen Buchſtaben. Lesbar ſind Z, H, Θ, und an der Oſtſeite Υ, Φ, Χ, Ψ; letzterer bezeichnet den Eckblock. Bei der inneren Reihe iſt die gleiche Zählung angewendet, nur hat man, wie bei den Stufen, jedem Buchſtaben ein Häkchen zugefügt.

Die darauf folgende Flachſchicht zeigt nun die gleiche Reihenfolge der Buchſtaben, aber in Verbindung mit B; dann folgen zwei Schichten mit Γ und Δ, dann wieder eine Flachſchicht mit E (auch in der Form Є) und ſo fort bis zu der oberſten Flachſchicht mit dem Geſims, welche durch T bezeichnet iſt. Hierdurch läſst ſich alſo die Schichtenzahl genau zu zwanzig, einſchlieſslich der unteren hochkantigen, beſtimmen, und daraus die Höhe der Cellawand mit annähernder Genauigkeit ermitteln. Sie beſtand aus 12 Schichten von durchſchnittlich 0,537 Höhe, und 7 Flachſchichten mit durchſchnittlich 0,302; die Höhe betrug alſo mit der Orthoſtatenſchicht und dem Sockel $(12 \times 0{,}537) + (7 \times 0{,}302) + 1{,}042 + 0{,}525 = 10{,}125$, d. h. nahezu das Gleiche, was wir für die Säulenhöhe ermittelt hatten.

Der nebenſtehende Überſichtsplan, in welchen alle gefundenen Verſatzmarken der Cellawände eingetragen sind, legt die Richtigkeit der vorſtehend entwickelten Zählweiſe dar. Die Verſatzmarken der noch am Orte liegenden Blöcke ſind durch eine doppelte rote Linie abgegrenzt, die Eckblöcke ſind rot umrändert. Die Zahl der gefundenen Wandquadern iſt allerdings noch gröſser; aber bei einigen waren die Marken bis zur Unkenntlichkeit zerſtört, ſo daſs ihre Einreihung nicht möglich war; bei einigen fanden ſich überhaupt keine Marken mehr. Das erklärt ſich leicht daraus, daſs dieſe bereits beim Zurichten der Blöcke eingehauen wurden; dagegen konnten die Dübellöcher, die ſich nach den Stoſsfugen der darauf folgenden Schicht richten muſsten, erſt beim Verſetzen eingemeiſselt werden, natürlich ohne auf die Verſatzmarken Rückſicht zu nehmen. Deshalb verſchwanden manche von dieſen ganz oder teilweiſe. Soweit noch ein Buchſtabe erkennbar iſt, habe ich die Marken zum Teil rechts angereiht, da durch den zweiten Buchſtaben wenigſtens die Schicht feſtgelegt war, zum Teil oben, da der erſte Buchſtabe nur die ungefähre Lage des Steins in der Senkrechten bezeichnet.

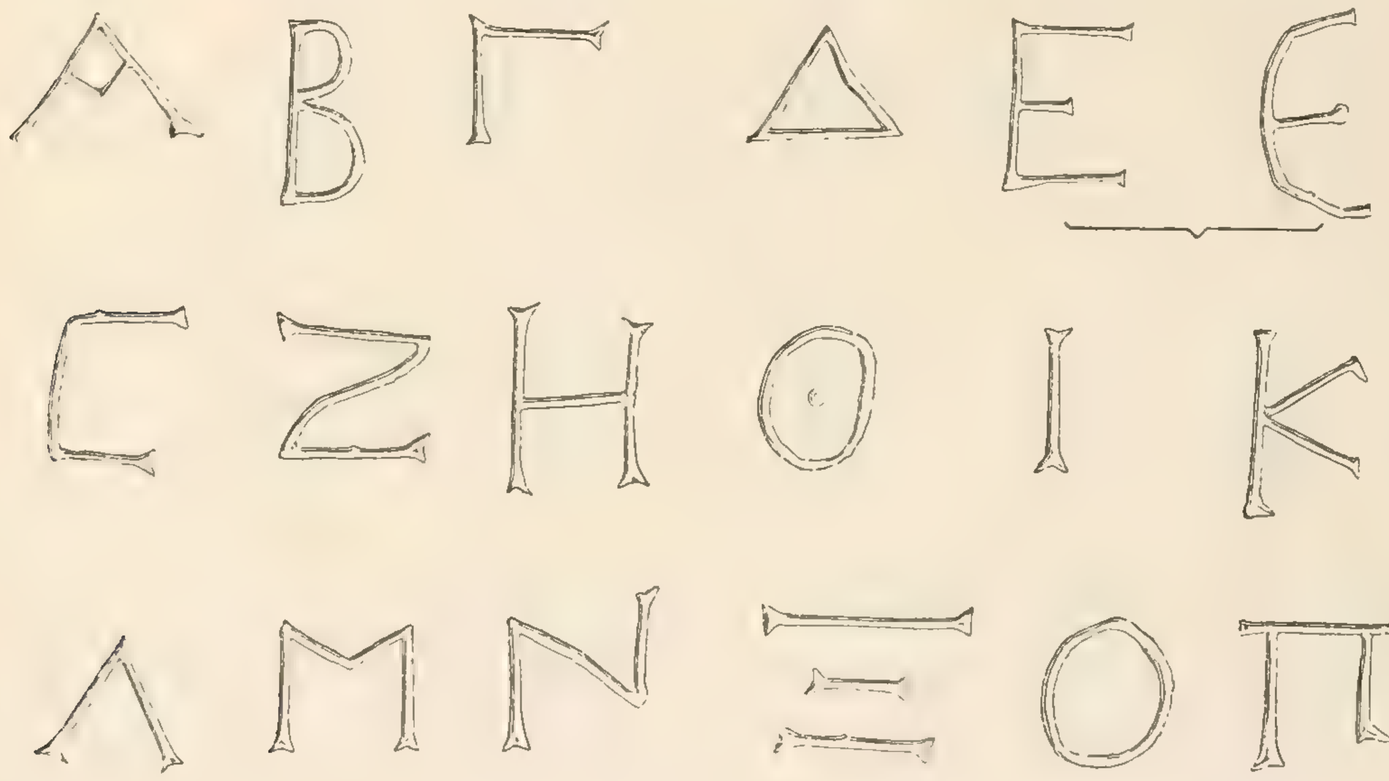
Daneben kommen noch einzelne Marken vor, welche ſich nicht ohne weiteres in die obige Tabelle einreihen laſſen. AЄ, ARΞ. Bei anderen erkennt man Verbeſſerungen wie ΠΞN, TИN.

Die am unteren Rande des Überſichtsplanes angegebene Verteilung der Wandquadern auf Süd-, Weſt-, Nord- und Oſtſeite läſst ſich natürlich nicht in einer

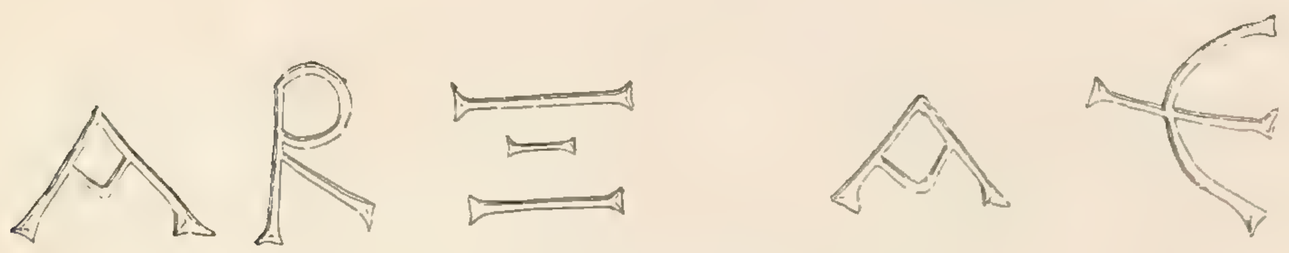
Unbestimmt				E▨			H▨		I▨				N▨	Ξ▨			P▨	C▨		Y▨	Φ▨		Ψ▨		
Wandsims (flach)			ΔT																						
19				ЄC		ZC						MC	NC	ΞC		⊓C					ΦC	XC	ΨC		
18						ZP		⊙P	IP	KP				ΞP		⊓P		CP		YP	ΦP	XP			▨P
17 (flach)		⊓⊓			⊏⊓		H⊓			K⊓		M⊓		Ξ⊓			P⊓			Y⊓				ω⊓	▨⊓
16							H○	⊙○		K○	Λ○		N○	Ξ○	○○	▨○	P○	C○	T○	Y○					
15						ZΞ		⊙Ξ		KΞ		MΞ	NΞ	ΞΞ	○Ξ	⊓Ξ	PΞ	CΞ	TΞ	YΞ	ΦΞ	XΞ		ωΞ	▨Ξ
14 (flach)						ZN	HN	⊙N		KN						⊓N			TN						▨N
13			ΔM					⊙M				MM		ΞM	○M		PM	CM	TM		ΦM	XM			▨M
12					⊏Λ		HΛ		IΛ	KΛ					○Λ			CΛ	TΛ	YΛ		XΛ			▨Λ
11 (flach)			ΔK	EK			HK						NK		○K	⊓K		CK	TK				ΨK		▨K
10		⊓I			⊏I		HI					MI						CI		YI					▨I
9							H⊙						N⊙	Ξ⊙				C⊙	T⊙		Φ⊙				
8 (flach)					⊏H			⊙H						ΞH							ΦH	XH			
7					⊏Z	ZZ																			
6					⊏⊏	Z⊏									○⊏										
5 (flach)																⊓Є									
4															○Δ	⊓Δ									
3												MΓ	NΓ	ΞΓ	○Γ	⊓Γ	PΓ								
2 (flach)						ZB				KB		MB	NB	ΞB	○B	⊓B	PB	CB	TB						
1 Standplatte					▨	Z	H	⊙	I	K	Λ	M	N	Ξ	○	⊓	P	C	T	Y	Φ	X	Ψ		
Schicht	SVEDWAND westlich	WESTWAND								NORDWAND						OSTWAND								SVEDWAND östlich	

ÜBERSICHTSPLAN DER VERSATZMARKEN

ſcharfen Senkrechten durchführen, da ja die Zahl der Blöcke nicht in jeder Schicht die gleiche iſt, wie es ja auch die Zeichen auf den Eckblöcken beweiſen. Man ſieht aber, wie die Quadern der Südſeite vollſtändig fehlen. Denn die ſcheinbar in dieſe



Buchſtaben mit Haken



Sonſt abweichende Formen

Reihe fallenden ω ⊓ und ω Ξ werden noch zur Oſtſeite gehört haben. Die Blöcke ⌐ ι und ⌐ ⊓ ſind weit unterhalb am Weſtabhang gefunden worden. Daſs gerade oberhalb der jetzt noch liegenden Quadern mehrere Schichten faſt gänzlich fehlen, während die

oberen Schichten verhältnismäfsig vollftändiger wiedergefunden find, dafür werden wir bei der Betrachtung der Tempelzerftörung die Erklärung finden.

Die Höhe der Buchftaben beträgt 0,03 bis 0,07. Um eine Vorftellung von ihrem Charakter zu geben, find fie umftehend in Facfimile mitgeteilt.

Die Epiftylblöcke haben einfache Buchftaben auf der Oberfläche; wir fanden Δ, Θ, Λ, Ξ, Ο, Τ, Υ, Φ. Ο bezeichnet ein Eckftück, wahrfcheinlich von der Nordoftecke.

Für den Fries gilt das Gleiche; vorhanden find Η, Ι, Κ, Μ (Eckftück), Ν.

Da die Geifonblöcke erheblich kürzer waren, mufste ihre Zahl gröfser fein; das einfache Alphabet reichte alfo nicht aus; man folgte aber nicht dem fonft angewendeten Brauch, dafs man das zweite Alphabet einfach mit einem Zufatzhaken verfah, fondern man zählte weiter, indem man nach Beendigung des einfachen Alphabets diefem ein Ι (10) hinzufügte, und nachdem auch diefes beendet ein Κ (20). Wir fanden verhältnismäfsig nur wenige Blöcke ΥΙ, ΑΙ, ΛΙ (Eckftück mit Giebelanfatz), ΜΙ, ΝΙ, ΥΙ, und eins mit ΛΚ.

Das gleiche Zählfyftem wird für die Sima gegolten haben; wir fanden zwar keine einfachen Buchftaben, auch keine in Verbindung mit Ι, fondern nur mit Κ, alfo ΓΚ, ΗΚ, ΘΚ, ΙΚ, ΛΚ, ΜΚ, ΞΚ, ΠΚ.

Aus der gleichmäfsigen Durchführung der Verfatzmarken folgt aber, dafs die Gruppen von Werkftücken, die keine haben, einer fpäteren Zeit angehören. Wir gewinnen alfo neben der verfchiedenen Bearbeitung noch ein weiteres Merkmal für die Unterfcheidung. Es trennen fich danach die Südwand der Cella von Stereobat-Oberkante an, die Säulen und das Gebälk der Vorhalle in beftimmter Weife von dem übrigen Bau.

Kurvatur.

Ehe wir jedoch auf die Gefchichte des Tempels und feine Zerftörung eingehen, müffen wir noch eines Punktes Erwähnung thun, der »Kurvatur der Horizontalen«, der Krümmung der Wagerechten. Würde die Feftftellung der Höhenlage bei dem jetzt noch erhaltenen Unterbau eine einfache Senkung von Norden nach Süden ergeben, fo könnte diefe aus der ungleichen Fundamentierung, nördlich natürlicher Fels, füdlich künftliche Schichtung, erklärt werden, obgleich dem auch die jetzt noch feft gefchloffenen Fugen widerfprechen würden. Diefes ift aber keineswegs der Fall; die Zeichnung der gut erhaltenen Oftfeite Taf. XXIX zeigt, dafs die beiden tiefften Punkte an den Ecken liegen und die Stufenoberfläche allmählich nach der Mitte zu fteigt; der Unterfchied beträgt 0,042. An der ftärker mitgenommenen und nur zur Hälfte erhaltenen Weftfeite fteigen die Stufen bis zur Mitte um 0,024. Nach oben hin fcheint die Krümmung allmählich ausgeglichen worden zu fein; wenigftens ergab eine Feftlegung der Oberkante der Orthoftatenfchicht fchon eine geringere Krümmung als bei den Stufen. An der Südfeite, die ja am ftärkften zerftört ift, beträgt die Senkung von der Mitte nach der Oftecke zu 0,013.

Schliefslich will ich noch auf die durchfichtigen Mafsverhältniffe eingehen, um zu beweifen, dafs dem Bau eine Einheit von 0,337 zu Grunde liegt: Einheitsmafs.

Länge des Tempels (in der Oberftufe gemeffen) = 60 × 3,337 = 20,22,
Breite » » » » » » = 35 × 3,3373 = 11,804,

jeder Stufenauftritt beträgt einen Fufs, die Gefamtlänge alfo 64 zu 39 Fufs.

Die Platten der Vorhallen meffen durchfchnittlich 1,686 = 5 × 0,3373, die Säulenachfe 3,37 = 10 × 0,337. Die Tiefe der Vorhalle beträgt genau ein Drittel der ganzen Länge 6,745 = 20 × 0,3373, für die Cella bleiben zwei Drittel, alfo 40 Fufs. Die Breite des Umganges neben dem Tempel 2,36 = 7 × 0,3372. Die lichte Tiefe der Cella beträgt 10,79 = 32 × 0,3372, ihre Breite 9,265 = 27½ × 0,337.

Auch für die Freitreppe ergeben fich runde Mafse; ihre Breite mit den Wangen beträgt 45 Fufs, ihre Tiefe 32 Fufs. Die Länge der einzelnen Tempelftufen und Cellaquadern ift zuweilen genau durch das Einheitsmafs ohne Reft teilbar, häufig aber nicht einmal durch Halbe oder Viertel. Diefes erfcheint mir aber belanglos; denn da kein gebundenes Fugenfyftem herrfchte, war man vollkommen unabhängig in der Länge der Blöcke. Man nahm fie einfach fo lang, wie fie aus dem Bruch kamen; es wäre unnütz, ja geradezu Verfchwendung gewefen, die Blöcke immer auf ein beftimmtes Fufsmafs abzuarbeiten. Sobald, wie im Gebälk, das gebundene Syftem notwendig wird, kehrt auch das Einheitsmafs wieder; Geifon, Sima und Dachziegel find 0,675 = 2 × 0,3375 breit.

Die runden Mafse kehren dann auch in den Höhen wieder; die Höhe der Freitreppe mit Stufenunterbau 5,40 = 16 × 0,337. Die Tempelhöhe von der Sohle bis zur Sima 12,82 = 38 × 0,337, davon kommen auf die Wand felbft von Stylobat bis Epiftylunterkante 10,12 = 30 × 0,337. Es ift wohl auch kein Zufall, dafs die Gefamthöhe von der Sohle bis zur Spitze des Akroterion gemeffen 16,86 = 50 × 0,337 beträgt.

Man würde mühelos auch für die einzelnen Gliederungen auf die Daktylenteilung eingehen können, beifpielsweife betragen die drei Fascien des älteren Epiftyls 5½ d = 0,116, 6½ d = 0,137 und 7 d = 0,148, doch glaube ich hierauf kein befonderes Gewicht legen zu dürfen.

Über die Frage, welcher Gottheit der Tempel urfprünglich geweiht war, find wir zu einem ficheren Ergebnis nicht gelangt und haben uns deshalb mit der Bezeichnung »ionifcher Tempel« begnügen müffen. Fränkel hat fich hierüber in Bd. VIII, 2 S. 228 geäufsert, und fodann Conze in einem Vortrage in der Königlich Preufsifchen Akademie der Wiffenfchaften am 21. November 1895, deffen Ausführungen ich hier folge. Name.

Die von Fränkel vertretene Anficht, dafs der Tempel dem Zeus geweiht gewefen wäre, an deffen Stelle dann Caracalla getreten fei, fcheint nicht haltbar. Dafür wird geltend gemacht die Caracallamünze mit den drei Tempeln, in deren mittlerem das Bild des

Zeus dargeſtellt ſchien. Aber zwei neu beigebrachte Exemplare dieſer Münze zeigen vielmehr deutlich einen Gott mit einer Schlange in der Hand, alſo Asklepios, den man deshalb nicht für den urſprünglichen Gott unſeres Tempels wird halten wollen. Die anderen für die Zuſchreibung an Zeus angeführten Thatſachen, das Delta im Anfange der auf S. 49 erwähnten, wahrſcheinlich vom Naiskos im Tempel herrührenden Inſchriftbruchſtücke und der Fund zweier auf Zeus bezüglichen Inſchriften beim Tempel und auf der Theaterterraſſe, ermangeln der Beweiskraft.

So tritt uns als der nächſtliegende Gedanke wegen der nahen Zuſammenlage mit dem Theater der an einen Dionyſostempel entgegen. Daſs wir auf dem Markte bereits einen Tempel des Dionyſos mit einiger Wahrſcheinlichkeit nachgewieſen haben [1]), würde kein Gegengrund ſein, denn es können ſehr wohl in derſelben Stadt zwei Tempel des Dionyſos geweſen ſein, einer auf dem Markte, wo um ihn der Weinhandel aus der Umgegend ſeinen Verkehrsplatz gehabt hätte, ein anderer für den Muſengott beim Theater. Caracalla wäre dann etwa als νέος Διόνυσος in Kultusgemeinſchaft mit dem alten Gotte eingetreten. Beide Bilder würden auf der, wie bereits S. 49 betont, lang geſtreckten Baſis im Naiskos des Tempelausbaues Platz gefunden haben, und auch das Anfangsdelta der Inſchriftbruchſtücke, wenn ſie, wie wahrſcheinlich, zum Naiskos gehörten, fände ſo ſeine Erklärung. Die Weihinſchrift aufsen am Tempel verleiht dieſer Annahme zwar keine Stütze.

Eine andere Möglichkeit iſt aber die, daſs der Bau dem pergameniſchen Königskultus gegolten habe. Daſs ein ſolcher Kultus ſtattfand, iſt mehrfach erwieſen; daſs die Könige bei Lebzeiten Altäre, jedenfalls nach dem Tode Tempel erhielten, ſteht feſt. Die Altäre in der Hauptſtadt ſind durch ihre Inſchriften (Bd. VIII, 1 S. 38) bezeugt; von Tempeln, wie ſie für die Hauptſtadt allerdings nicht erweislich ſind, kennen wir beſonders den prachtvollen der Königin-Mutter Apollonis in Kyzikos. Tempel können auch das Eumeneion der Inſchrift Nr. 240 Bd. VIII, 1 in Philetaireia am Ida und das Attaleion in Aigina (C. I. Gr. II, add. 2139[b]) geweſen ſein.

Auch in Pergamon gab es ein Attaleion. In einer vielfach behandelten Inſchrift aus Teos (C. I. Gr. II, 3069) wird von dem Teſtamente des Kraton, des Zotichos Sohn, berichtet, des Auleten und durch ſeine Munificenz hervorragenden Prieſters und Agonotheten der Techniten von Teos, des Vorſtandes einer unter dem Namen der Attaliſten anſcheinend ganz beſonders den pergameniſchen Königen ſich anſchlieſsenden Abteilung dieſer Techniten. Unter den Vermächtniſſen, welche Kraton bei ſeinem Tode den Attaliſten hinterlieſs, ſteht obenan τὸ Ἀττάλειον τὸ πρὸς τῷ θεάτρῳ, ὁ καὶ ζῶν καθιερώκει τοῖς Ἀτταλισταῖς.

Dieſes Attaleion iſt, wie das ebenfalls von Kraton vermachte Wohnhaus beim Palaſte, mit Boeckh und allen ihm hierin folgenden Auslegern in Pergamon, nicht etwa in Teos, zu ſuchen. In Pergamon wird Kraton zuletzt gelebt haben, daher er Περγα-

[1]) Abhandlungen der Königlich Preufsiſchen Akademie der Wiſſenſchaften. 1884.

μηνός genannt wird; dort ſtand er in hoher Gunſt bei den Königen, dort ſtarb er und von dort übermittelte Attalos der Zweite ſein Teſtament nach Teos, wo die Attaliſten als eine beſondere Körperſchaft des Techniten-Ordens ihren Sitz hatten. Sie werden im pergameniſchen Theater, deſſen einer Eingang dem Techniten-Gotte von Teos, dem Διόνυσος καθηγεμών, geweiht iſt (S. 13), die Aufführungen beſorgt, auch den Königskultus gepflegt haben.

Daſs es ſich bei dem Worte θεάτρῳ nur um das oben beſchriebene Theater und nicht etwa um das ſpätere der römiſchen Zeit in der Unterſtadt handeln kann, iſt klar. In ſeiner Nähe giebt es aber, wie auch der Lageplan zeigt, nur zwei Bauten, beide aus der Königszeit. Der eine iſt der »ioniſche Tempel«, der andere der S. 18 genannte »Niſchenbau«. Für ein drittes Gebäude iſt auf der Terraſſe überhaupt kein Platz. Man darf alſo behaupten, daſs einer von beiden das Attaleion geweſen iſt. War es der Tempel, ſo erſcheint das Eintreten des Caracalla an Stelle der längſt verſchollenen Königsgottheit nicht auffällig, ſo wie z. B. eine Inſchrift, die ſich auf Attalos bezog, nachher auf einen römiſchen Prokonſul umgeſchrieben iſt (Bd. VIII, 1 Nr. 30, VIII, 2 Nr. 417).

Und die Annahme erſcheint um ſo weniger auffällig, wenn, wie wir vermuten dürfen, die Stadt in jener Zeit ſchon ſo von ihrer einſtigen Höhe herabgeſunken war, daſs ſie ſich zu einem Neubau, wie noch zur Zeit des Auguſtus und Trajan, nicht mehr ſo leicht aufſchwingen konnte.

Wir hätten damit die Möglichkeit, den Tempel ziemlich ſicher zu datieren; denn Kraton lebte, wie bezeugt, unter Eumenes dem Zweiten und Attalos dem Zweiten. Vielleicht könnte man auch den gleich zu nennenden Altar vor der Tempelfreitreppe als die urſprüngliche Kultſtätte auffaſſen, die erſt unter Attalos dem Zweiten durch den Tempelbau erweitert wurde (vergl. S. 68). Zu der Bauart würde dieſe Zeitanſetzung vortrefflich paſſen.

Nun iſt aber bereits von Wieſeler bei Behandlung der Inſchrift[1]) entſchieden dagegen Einſpruch erhoben werden, im Attaleion einen Tempel zu ſehen; Wieſeler erklärt es vielmehr für ein dem Verkehre der Techniten beſtimmtes Gebäude. In der That ſcheint auch die auſserordentlich bevorzugte Lage des ioniſchen Tempels gegen eine Privatſtiftung zu ſprechen. Und ſchlieſslich läſst die Bezeichnung πρὸς τῷ θεάτρῳ die Wahrſcheinlichkeit noch ſchärfer hervortreten, daſs nicht der Tempel, ſondern der hart am Theater gelegene »Niſchenbau« das Attaleion geweſen ſei. So unvollkommen erhalten deſſen bauliche Einrichtung auch iſt, ſo ſpricht der Grundriſs doch entſchieden für einen Verſammlungs- und etwa auch Speiſeraum, wie wir uns einen ſolchen wohl für das Leben und Treiben einer Künſtlergenoſſenſchaft, eben dieſer Techniten aus Teos, denken können. Auf einen ſolchen Zweck hatte ich auch den Raum gedeutet, ehe mir etwas von der Inſchrift bekannt war. Ich bin deshalb mehr

[1]) Erſch und Gruber, »Griechiſches Theater«, Sektion I, Bd. LXXXIII, S. 185, Anm. 128.

geneigt, eben in unſerem »Niſchenbau« das Attaleion der Kraton-Inſchrift wieder zu erkennen; die Bezeichnung ginge dann auf Attalos den Zweiten, nach dem ſich die Künſtler Attaliſten nannten.

Daraus möchte ich aber nicht die Folgerung ziehen, daſs der Bau erſt unter Attalos dem Zweiten neu entſtanden iſt. Wie geſagt, weiſen manche Einzelheiten auf ein höheres Alter hin. Es wird an dieſer Stelle ſchon ein Bau geſtanden haben, den man benutzt und zu dem oben gedachten Zwecke ausgebaut hat.

Iſt die Annahme, daſs der »Niſchenbau« das Attaleion ſei, richtig, dann bleiben für den ioniſchen Tempel immer noch die beiden bereits angeführten Möglichkeiten offen. Er kann ein Königstempel geweſen ſein, wenn auch keine private Stiftung, zu Ehren Attalos des Erſten oder Eumenes des Zweiten, nach ihrem Tode errichtet — was für dieſe Annahme ſpricht, iſt bereits hervorgehoben — oder es war ein Tempel des Dionyſos Kathegemon der Techniten, deren eigentlicher Tummelplatz ja die Theaterterraſſe geweſen ſein wird.

Geſchichte des Tempels.

Für die Beſtimmung der urſprünglichen Erbauungszeit des Tempels ſind wir, abgeſehen von den eben erörterten Möglichkeiten, auf die Technik des Baues ſelbſt angewieſen, und dieſe führt uns in den Ausgang der Blütezeit des pergameniſchen Reiches. Es fehlen ja leider die reicheren Kunſtformen; ſie werden, wenn ſie vorhanden waren, der zerſtörten älteren Vorderſeite angehört haben. Es bleiben uns nur die hübſch gezeichneten Waſſerſpeier. Aber dieſe und die Gliederungen am Sockel und Gebälk ſind durchaus denen an ſonſt bekannten Denkmälern der genannten Zeit ähnlich. Ebenſo weiſen die Bearbeitung der Werkſtücke, die Behandlung der Stoſs- und Lagerfugen, die Verklammerung und Verdübelung und nicht zum geringſten die ſorgfältige Anordnung der Verſatzmarken bei der vergleichenden Betrachtung mit den übrigen pergameniſchen Bauten auf die gleiche Zeit, alſo etwa in die erſte Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr.

Die einſtige Geſamtanordnung iſt in dem ergänzten Grundriſs (Taf. XXXXI), abgeſehen natürlich von den durch abweichende Schraffur kenntlich gemachten Einbauten, dargeſtellt: einer nahezu quadratiſchen Cella war eine geräumige Vorhalle mit vier Säulen an der Vorder- und zwei an der Langſeite vorgelegt; eine mächtige von Wangen eingefaſste Freitreppe führte zur Terraſſe hinab.

Es muſs unentſchieden bleiben, wie lange der Bau in dieſer Form beſtanden hat. Wir wiſſen nur, daſs er von einem ſchweren Brande heimgeſucht worden iſt, deſſen Spuren im Innern der Cella ſich deutlich wahrnehmen laſſen; die zerſplitterte Oberfläche der Marmorquadern ſpricht klar darüber. Es iſt leicht erklärlich, daſs hierbei die Vorhalle arg beſchädigt worden iſt, wobei es gleichgültig iſt, ob das Feuer gleichmäſsig vom Dach aus oder durch die Thür ſich der Vorhalle mitgeteilt hat. Es mag auch ferner unentſchieden bleiben, ob hierbei ein teilweiſer Zuſammenbruch ſtattgefunden

hat, oder ob die Zerſtörung der Marmoroberfläche allein ſchon ſo ſtark war, daſs man ein Abtragen der beſchädigten Bauteile für notwendig hielt. Daneben bleibt auch noch die Möglichkeit, daſs eine äuſsere Kraft, Erdbeben oder ein Felsſturz, oder daſs gröſsere Werkſtücke, welche von dem hinter dem Tempel jäh anſteigenden Hange herabgeſtürzt ſind, die Zerſtörung befördert haben. Thatſache iſt es, daſs man die Südwand der Cella, die Stirnſeite der beiden Eck-Anten und die geſamte Vorhalle vom Pflaſter aufwärts erneuert hat. Die Konſtruktion, die Arbeit und das Fehlen der Verſatzmarken laſſen hier eine genaue Unterſcheidung zu. Daſs man ſich bei dieſer Ergänzung den älteren Formen anſchloſs, iſt an ſich wahrſcheinlich; das Weſentliche war ja auch durch den ſtehengebliebenen Reſt bedingt. Daſs man aber hierbei nicht immer ſehr ſorgſam verfuhr, das beweiſen die ungleichen Höhen z. B. bei dem Gebälk. Nur die Schranken zwiſchen den ſeitlichen Interkolumnien werden ein Zuſatz aus dieſer Zeit ſein, dafür ſpricht die Form ihrer Befeſtigung.

Das häſsliche Ausſehen des durch den Brand beſchädigten Inneren der Cella verdeckte man in der oben beſchriebenen Weiſe durch eine vorgeblendete Architektur. Das Dach muſste natürlich ganz erneuert werden; doch ſcheint man manchen der älteren Dachziegel hierbei wieder benutzt zu haben.

Auch die groſse Freitreppe iſt allerorts ausgebeſſert worden. Wahrſcheinlich ſtammt aus dieſer Zeit auch die jetzt noch teilweiſe erhaltene verkleidende und ſtützende Mauer des aufſteigenden Berghanges.

Zur Beſtimmung, wann dieſer Umbau erfolgt iſt, verhilft uns die Inſchrift am Epiſtyl. Es iſt in Bd. VIII, 2 S. 225 f. zu hoher Wahrſcheinlichkeit erhoben worden, daſs die erhaltenen Spuren auf den Kaiſer Caracalla hinweiſen. Dem ſteht techniſch nichts entgegen. Unzweifelhaft iſt die Arbeit jünger, handwerksmäſsiger als am oberen Trajaneum. Das fällt namentlich in den ſonſt ſehr ähnlichen Akroterien auf. Die Werkſtücke mit feinerer Durchbildung, wie der Thürpfoſten und das Kapitell, verraten einen engen Anſchluſs an ihre Vorbilder und können alſo, da ſie bei Zugehörigkeit zum jüngeren Bau keine ſelbſtändigen Kunſtleiſtungen ſein werden, zur Beurteilung der Zeitfrage nur mit groſser Vorſicht herangezogen werden.

Ein Geſamtbild der Tempelanlage, wie ſie ſich nach dem Umbau dargeſtellt haben wird, giebt die Taf. XXXXIII. Der Standpunkt des Beſchauers iſt hierbei ebenſo gewählt, wie bei der photographiſchen Aufnahme Taf. XXVI. Die öſtliche Stützmauer der Terraſſe iſt teilweiſe abgebrochen gedacht, weil ſie den Blick auf den Tempel beſchränkt haben würde. Links erſcheint das Nordende der Weſthalle; zwiſchen dieſer und der Plattform des Tempels hindurch blickt man in das obere Selinusthal.

Wann der Tempel dann abermals zerſtört iſt, läſst ſich nicht ſagen. Sicher ſcheint nur, daſs die Zerſtörung zunächſt eine allmähliche geweſen iſt. Daſs er zwiſchendurch vielleicht in chriſtlicher Zeit in Benutzung gezogen iſt, habe ich bereits oben S. 50 bei Beſchreibung der umlaufenden Bank erwähnt. Wahrſcheinlich hat der Einſturz der höher gelegenen Bauten, zunächſt der Stützmauer des Traianeum mit den

darauf ruhenden Hallen, einen Teil des Tempels, die Südweſtecke, mit fortgeriſſen. Fanden ſich doch zahlreiche Bauglieder der oberen Denkmäler mit den Tempelreſten vermiſcht. Nur die Säule an der Südoſtecke muſs noch lange geſtanden haben, denn wir fanden, wie oben geſchildert, ihre ſämtlichen Trommeln zum Teil gegen den Berg gelehnt auf einer hohen Schuttſchicht, mehrere Meter über dem urſprünglichen Boden. Das Ganze muſs dann ein gewaltiger Trümmerhaufen geweſen ſein, der allmählich unter dem nachrutſchenden Geröll verſchwand. Er wurde ſpäter ein ergiebiger Steinbruch; man hat ſich aber keineswegs damit begnügt, nur die einzelnen Werkſtücke herauszuſuchen, von denen übrigens ein erheblicher Teil namentlich der an der Bergſeite liegenden unberührt geblieben iſt, man hat auch die noch ſtehende Cellamauer abgetragen. Die S. 60 mitgeteilte Überſicht der Verſatzmarken giebt uns die Erläuterung dazu. Die Cella wird bis zur ſiebenten oder achten Schicht Z und H geſtanden haben. Da aber jetzt die Schichten Γ, Δ, Ε faſt gänzlich mit Ausnahme der Nordoſtecke verſchwunden ſind und von Ⅽ und Z auch nur Vereinzeltes ſich gefunden hat, ſo wird man dieſe Schichten herausgebrochen und die Blöcke verſchleppt haben. Die vielen Marmorſplitter, die wir im Schutt fanden, ſind Spuren dieſes Steinbruchbetriebes. Auch nach dem Metall der Dübel und Klammern hat man nicht umſonſt geſucht; namentlich die Weſtſeite zeigt, wie ſie herausgemeiſselt ſind. Auf Taf. XXVII ſieht man ſo recht deutlich, wie dieſe Zerſtörungslinie, der natürlichen Böſchung der Verſchüttung folgend, allmählich von Süd nach Nord anſteigt. Dann iſt auch dieſe zerſtörende Thätigkeit eingeſchlafen und der Trümmerhaufen verſchwand ſpurlos unter dem ſtets nachrutſchenden Geröll und Erdreich.

Altar.

Vor der Freitreppe war die Terraſſe gepflaſtert; die Platten, die jetzt noch liegen, gröſstenteils aus Marmor, ſind verſchieden groſs und ſtammen ſicher erſt aus der Zeit des Umbaues her, da ſie anderen Denkmälern entnommen ſind.

Rund 6,25 vor der Freitreppe liegt ein rechteckiges Fundament 7,25 zu 3,42, aber eigentümlicherweiſe nicht genau parallel zu der Stufenrichtung und zu den jetzigen Terraſſenmauern, wohl aber zu den urſprünglichen, welche ja, wie wir S. 28 geſehen haben, ein wenig gegen jene abweichen. Wenn dieſes kein Zufall iſt, ſo muſs man annehmen, daſs das Denkmal aus einer früheren Zeit ſtammt, als der Tempel ſelbſt, aber gewiſs nicht in der jetzt gefundenen Form. Taf. XXXXIV giebt den Grundriſs, die Durchſchnitte und einzelne Werkſtücke. Auf Taf. XXVI erſcheint es im Vordergrunde in ſeinem gegenwärtigen, durch den Seite 16 geſchilderten Sturz der Stützmauer noch mehr zerſtörten Zuſtande.

Das Fundament iſt in der Mitte aus Tuff, an den Rändern aus Trachytquadern gut geſchichtet. Auf ihm ruht eine umlaufende Marmorſchwelle, die aber an der Weſtſeite einen breiteren Auftritt bildet, derart, daſs der eigentliche mittlere Aufbau ſeitlich gerückt iſt. An der Oſtſeite ſind zu dieſer Schwelle Kaſſettenblöcke benutzt. Einige

Stücke davon faſsen auch in der eingefallenen öſtlichen Stützmauer. Taf. XXXXIV giebt drei dieſer Blöcke, die unter ſich nicht gleich ſind. Woher ſie ſtammen, läſst ſich bis jetzt nicht ſagen. Sie etwa auf den älteren Tempel beziehen zu wollen, iſt deshalb nicht angängig, weil erſtens die hierfür charakteriſtiſchen Werkzeichen fehlen und zweitens die Decke der Vorhalle wegen ihrer bedeutenden Spannung nicht aus Marmor hergeſtellt geweſen ſein wird.

Auf der umlaufenden Schwelle ruht ein aus Rundſtab und Hohlkehle beſtehendes Sockelglied, welches aus zwei Werkſtücken ſo hergeſtellt iſt, daſs das kleinere, der Rundſtab, in das zu dieſem Zwecke ausgeklinkte gröſsere eingeſchoben und mit dieſem durch Klammern verbunden iſt. Die Hohlkehle iſt glatt und ſchlieſst nur oben in feiner Gliederung ab; den Rundſtab aber ziert ein Flechtband von äuſserſt vollendeter Arbeit, deſſen Ecken ſich in ſehr geſchickter Weiſe in eine Palmette auflöſen (vergl. die Photographie Taf. XXXVII). Bemerkenswert iſt auch die Bildung der Stoſsfugen, welche nicht einfach der Tiefe nach gerade durchſchneiden, ſondern vorn am Profil in mehrfachen Knicken den Vertiefungen des Flechtbandes folgen, ſo daſs man ſie in der Anſicht kaum bemerken konnte.

Weiter ſind die Verſatzmarken am Altare zu erwähnen; ſie ſind in den Grundriſs eingetragen. Gewöhnlich ſtehen ſich die gleichen Buchſtaben auf beiden Seiten der Stoſsfuge gegenüber. Der Rundſtab auf der Nordſeite hat Β, Γ, Δ, aber ſämtlich mit einem wagerechten Strich verſehen. Die Oſtſeite Ε, Ζ, Θ, Ι, die Südſeite Χ, Ψ, ω, Φ (in dieſer Reihenfolge). Auch der gröſsere Block hat die Zeichen; wir erkennen auf der Nordſeite Α, auf der Weſtſeite Γ, Δ, Ε. Doch kommen auf der Oſtſeite nochmals die Buchſtaben Β, Γ, Δ und an der Südoſtecke Η und Θ vor. Stehen ſchon bei dem Rundſtabe die Buchſtaben nicht in richtiger Folge, ſo fällt es bei den anderen Blöcken noch mehr auf; auch iſt der Schriftcharakter nicht der gleiche. Es kommt ein weiteres hinzu; ein Block der Oſtſeite, der mit Β—Γ bezeichnete, iſt gebrochen; zu beiden Seiten des Bruchs, nahe der Vorderkante hat man ΑΑ eingemeiſselt, ein Zeichen, daſs man die Zuſammengehörigkeit der Bruchſtücke damit hat beſtimmen wollen. Einige durchaus willkürliche Buchſtaben finden ſich auch an der Vorderſeite der Kaſſettenblöcke; ſie können ihrer Stellung nach aber nicht von dem urſprünglichen Bau herrühren.

Alle dieſe Merkmale weiſen mit Sicherheit darauf hin, daſs die Werkſtücke des Altars, ſo wie ſie da liegen, nicht bei ihrer erſtmaligen Verwendung verlegt ſind. Das Ganze ſtellt ſich vielmehr als ein Umbau dar. Es mag hierbei unentſchieden bleiben, ob an dieſer Stelle ein ähnliches Denkmal geſtanden — die Richtung der Fundamente würde dafür ſprechen — und ob die Blöcke wenigſtens teilweiſe eben dieſem Denkmal angehört haben, oder ob ſie von anderer Stelle hierher gebracht worden ſind. Wenn man berückſichtigt, daſs gleiche Kaſſettenblöcke auch in der ſpäteren öſtlichen Stützmauer faſsen, die wiederum gleichzeitig mit dem Tempelumbau hergeſtellt worden iſt, ſo wird der Schluſs berechtigt ſein, daſs unſer Denkmal gleichzeitig mit dem römiſchen Tempelbau neu erſtand, mit dem es ja auch ſeiner Lage nach in Verbindung zu bringen iſt.

Auf der Schwelle ruht ein Kern von Tuffblöcken; dieſer muſs natürlich eine Verkleidung gehabt haben, von der jedoch nichts mehr ſteht. Vielleicht gehörte dazu eine Platte, 0,432 hoch mit oberem und unterem Profil; da wir davon aber nur ein Stück, 1,185 lang, in der Nähe fanden, ſo bleibt ihre Zugehörigkeit immerhin zweifelhaft, und ich habe dieſer Unſicherheit durch das Fehlen der Schraffur auf dem Durchſchnitt Taf. XXXXIV Ausdruck gegeben. Mit erheblich gröſserer Sicherheit aber können wir ein Kymation dazu rechnen, welches in mehreren Stücken rings um die Baſis zerſtreut gefunden wurde und in ſeiner äuſserſt vortrefflichen, wirkungsvollen Arbeit durchaus mit dem Rundſtab am Sockel übereinſtimmt. Das Glied iſt 0,135 hoch und 0,22 tief; die geometriſche Anſicht wird durch die Photographie Taf. XXXVII ergänzt. Neben den Stoſsfugen ſitzen an der dem Beſchauer zugekehrten Seite Verſatzmarken in gleicher Anordnung wie bei dem Sockel; ein Block trägt auf der Grundfläche zwiſchen den vortretenden Gliederungen dicht über dem Perlſtab den Reſt einer metriſchen Inſchrift]ΑΣΑΤΟΧΙΟΣ. Die Buchſtabenformen ſtimmen zur trefflichen Arbeit des Ganzen, werden alſo gleichzeitig mit dem urſprünglichen Bau ſein. Nach der Bd. VIII, 1 zu Nr. 46 mitgeteilten Vermutung würde der Block aus dem Thalamos des Attalos ſtammen.

Die Form des oberen Altar-Abſchluſſes wird in Ermangelung weiterer Funde unbeſtimmt bleiben müſſen.

Daſs der Bau ein Altar war, dafür ſpricht zunächſt die Form, namentlich die breit vorgelagerte Stufe. Beſtätigend tritt hinzu, daſs wir bei genauerer Unterſuchung Spuren von Kohlen in den Stoſsfugen, namentlich aber auch Reſte verbrannter Knochen fanden, die an dem Tuffkern haften geblieben waren.

Neben der Südoſtecke ſitzt ein koniſcher Block mit einem Loch in der Mitte, der vielleicht auf eine Vorrichtung zum Anbinden der Opfertiere hinweiſt; daneben ein kleines Fundament. Auf der Nordſeite befindet ſich im Pflaſter eine, wie es ſcheint, abſichtlich ausgeſparte aber nicht gerade regelmäſsig eingefaſste Öffnung.

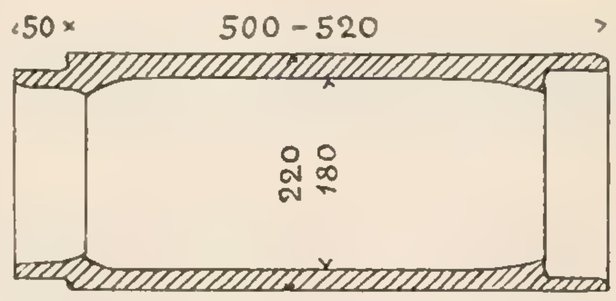
Öſtliche Stützmauer.

Bereits auf S. 16 iſt bei Beſprechung der Theaterzugänge auch des öſtlichen Abſchluſſes der Terraſſe zwiſchen dem Theater und dem Tempel Erwähnung geſchehen. Wir haben geſehen, daſs wir die genauere Kenntnis des einſtigen Zuſtandes nur dem Zuſammenbruch der ſpäteren Anbauten verdanken. Die alte Mauer war in gleicher Weiſe, wie die Theaterſchenkelmauern aus Tuffquadern gut gefügt; die Schichthöhe betrug durchſchnittlich 0,34; ſie verkleidete den dahinter zum Teil ſenkrecht abgearbeiteten Felſen aber derart, daſs ein ſchmaler Hohlraum zwiſchen beiden verblieb. Die Mauer endigt einige Meter vor der Freitreppe des Tempels in einem nach der Terraſſe zu vorſpringenden Stirnpfeiler (vergl. den Lageplan Taf. XXV). Der Treppe, die ſich dieſer Mauer anſchloſs, als wahrſcheinlichen Zuganges zu dem Theater, iſt auch ſchon Erwähnung gethan. Ihre äuſsere Stirn, die Wange, iſt weggebrochen, nur die unterſte

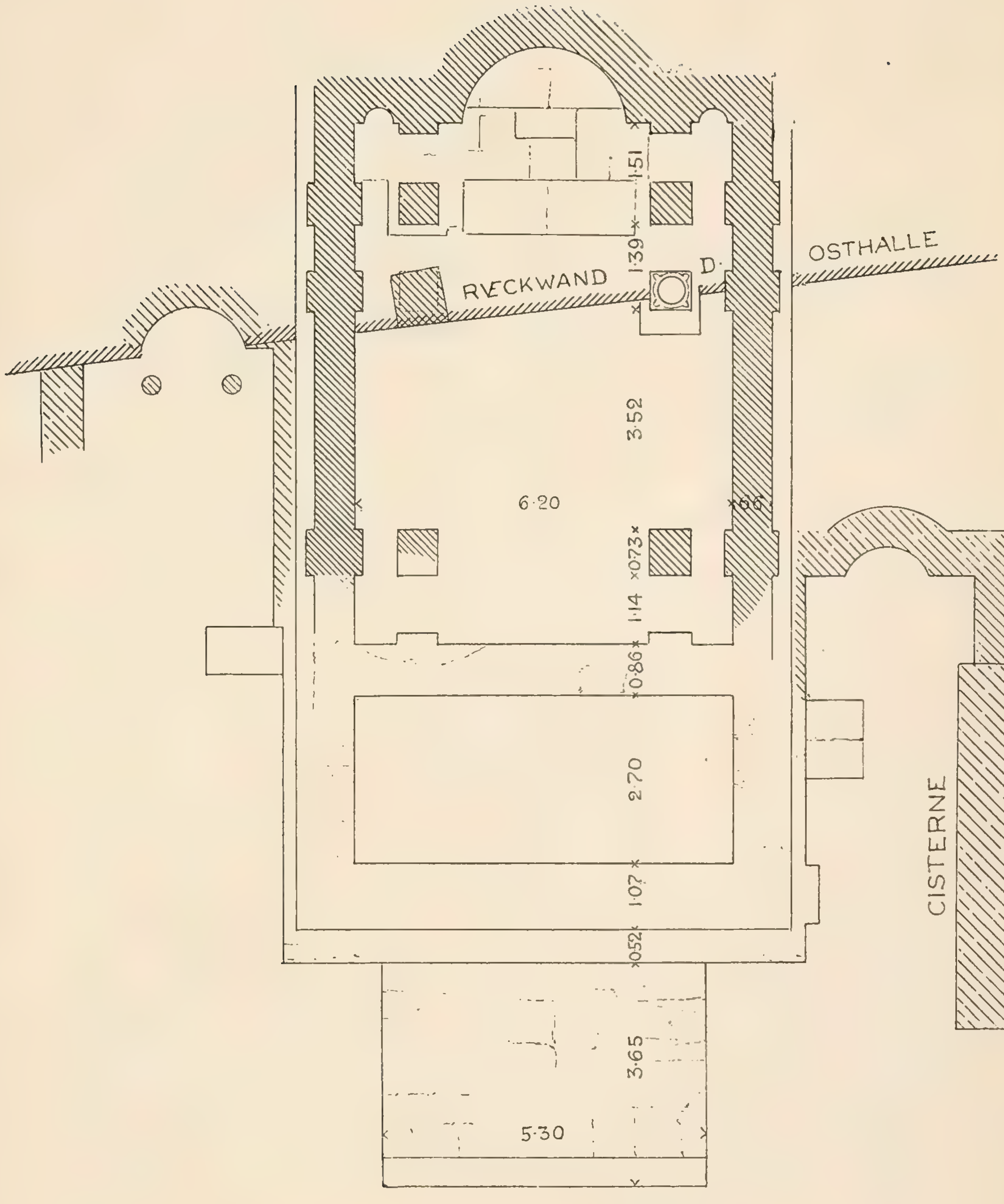
Sockelſchicht iſt noch von ihr erhalten. Was aber jetzt darauf ſteht und bis zu dem Einſturz ſtand, zeigt unverkennbar den ſpäteren Urſprung, einige Hoch- und Flachſchichten aber in regelmäſsiger Fügung. Die Quadern haben Randbeſchlag, verleugnen aber teilweiſe nicht, daſs ſie vorher anderem Zwecke gedient haben; z. B. findet ſich ein Epiſtylblock darunter.

Dieſe Vormauer, durchſchnittlich 0,76 ſtark, ſetzte ſich über den Pfeiler hinaus nordwärts bis zu dem an die rechte Treppenwange anſchlieſsenden Mauerſtück fort und iſt mindeſtens ſo hoch wie dieſe geweſen, wenngleich jetzt nur die unterſten Schichten erhalten ſind. Längs dieſer äuſseren Mauer führte die uns bereits aus der Orcheſtra bekannte Waſſerrinne aus Tuffſtein her (S. 11), durchſchnittlich 0,29 breit. Sie endigt aber genau dort, wo auch die hintere Stützmauer in dem Stirnpfeiler endigt, und ergieſst ſich in einen von den Felſen ſteil herabkommenden Kanal, der mit ſtarkem Fall unter der Terraſſe hinführt und an der weſtlichen Stützmauer, im dritten Felde von Norden her gerechnet, heraustritt (S. 32). Auf dem Lageplan Taf. XXV iſt der Kanal durch punktierte Linien bezeichnet.

Eine zweite Waſſerableitung, eine Thonrohrleitung ſpäteren Urſprungs, führte dicht vor der älteren inneren Stützmauer über die Treppe hin. Sie kann nicht wohl als eine Fortſetzung der über den unteren Gürtelumgang des Theaters führenden Leitung betrachtet werden, da der Höhenunterſchied rund 6 m beträgt. Nördlich tritt ſie erſt bei der gröſseren Niſche neben der unteren Treppenwange aus der Mauer heraus, läuft ſchräg auf den Stirnpfeiler der oberen Wange zu, deſſen Sockelquader herausgeſchoben iſt, um ihr Platz zu machen (Taf. XXIV), und dann weiter über die Freitreppe fort; doch iſt ihre Fortſetzung hier zerſtört (die punktierten Linien auf dem Lageplan des Tempels bezeichnen ihren Lauf). Die Rohrſtücke ſind 0,55 bis 0,57 lang, greifen 0,05 ineinander und haben einen äuſseren Durchmeſſer von 0,22 bei einer mittleren Wandſtärke von 0,017.



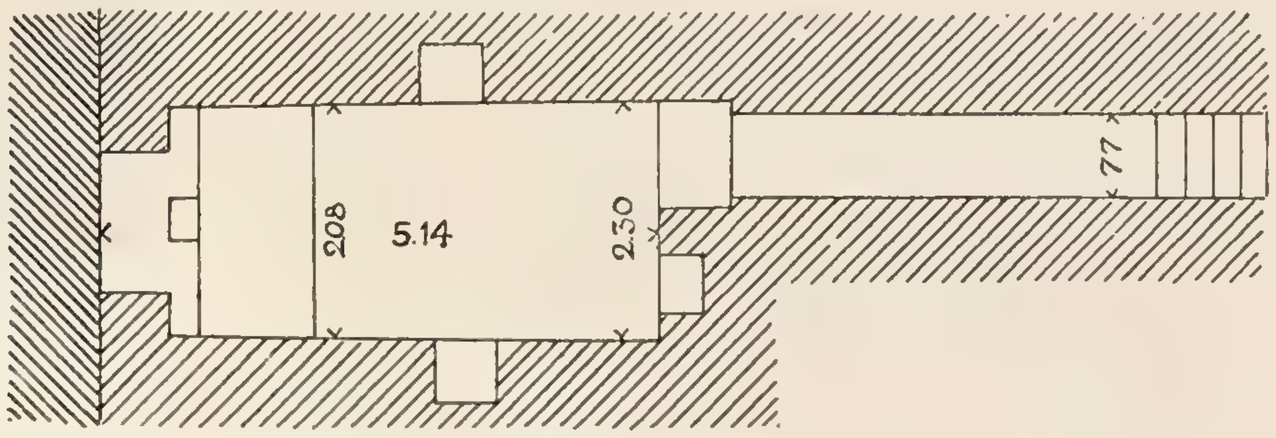
Dieſe Leitung war aber, ſoweit ſie am Abhange hinführte, durch Mauerwerk verdeckt, welches aus einer noch ſpäteren Zeit ſtammt; es beſteht aus kleineren würfelförmigen Steinen, die in reichlichem Mörtel verlegt ſind. Die Mauerſtärke beträgt rund 1 m. An den Kanten ſind gröſsere Steine verwendet. In gleichmäſsiger Weiſe zieht ſich dieſe Mauer von dem Theater bis ſeitlich vom Tempel, wo ſie in die Flucht des gewachſenen Felſens überleitet. Einige Meter über dem Fuſsboden beginnend waren Niſchen in die Mauer eingetieft, durchſchnittlich 2,10 breit; ebenſo breit ſind auch die Zwiſchenpfeiler. Nur eine Niſche neben der Treppenwange iſt 2,605 breit. Sie waren im Rundbogen geſchloſſen, wie die davor gefundenen Bogenſteine beweiſen. Eine Anſicht dieſer Mauer zeigt der Längenſchnitt durch den Tempel Taf. XXX und die photographiſche Anſicht Taf. XXVII.


OSTHALLE
RVECKWAND
D.
CISTERNE
6·20
3·52
1·39
1·51
×65
×73×
1·14
×0·86×
2·70
1·07
×52
3·65
5·30

Wir ſchlieſsen hiermit die Erläuterungen über die Anlagen auf der Theaterterraſſe, ſoweit ſie in griechiſcher oder römiſcher Zeit entſtanden ſind. Es erübrigt zum Schluſs noch kurz auf die Denkmäler chriſtlicher Zeit einzugehen. Gleichwie in dem Athenaheiligtum (Bd. II S. 88), lag auch hier, und zwar mitten in der Terraſſe, etwas ſüdlich vom Theater eine byzantiniſche Kirche. Sie iſt quer über die Terraſſe geſtellt, annähernd genau von Weſt nach Oſt gerichtet, aber möglichſt an den öſtlichen Abhang herangeſchoben, ſo daſs ſie die einſtige Rückwand der Oſthalle durchſchneidet, welche alſo damals entweder ſchon bis auf die unterſten Schichten eingeſtürzt war, oder zum Zweck des Kirchenbaus ſo weit niedergelegt wurde (Lageplan Taf. I). Die vorſtehende Skizze giebt den Grundriſs. Die Kirche iſt nur klein; die lichte Breite beträgt 6,20, die Länge 8,30. Eine doppelte Stützenreihe, die aber nur einen äuſserſt ſchmalen Umgang läſst, teilt ſie in drei Schiffe, der Länge nach in ein breites mittleres und je ein anſchlieſsendes ſchmales Joch; daran ſchlieſst ſich öſtlich ein ſchmales Presbyterion und dann die mittlere gröſsere Chorniſche mit zwei verkümmerten Seitenniſchen. Die Stützenteilung iſt auch in der Wandgliederung ausgeprägt. Das breite Mitteljoch legt es nahe, wie bei der Kirche im Athenaheiligtum (Band II, S. 88) an einen höher gehobenen Mittelbau zu denken. Vor dem Schiff lag ein kleiner Narthex; das Fundament vor dieſem wird für den Zugang oder für eine Vorhalle gedient haben. **Denkmäler der chriſtlichen Zeit.**

An dieſen Kernbau ſind beiderſeits, aber nicht ſymmetriſch, kleinere Kapellenanlagen ſpäter angeſchloſſen worden. In einer Felſenniſche hinter dem Chore fanden ſich Spuren eines Grabes mit zwei Säulen davor; vielleicht dürfen wir in dieſer ziemlich verſteckten Felſenkapelle eines der älteſten chriſtlichen Heiligtümer vermuten. Südlich von der Kirche lag eine mächtige, überwölbte Ciſterne.

Das Material zu dieſem Kirchenbau haben die älteren Denkmäler geliefert, Marmor, Trachyt, auch Backſtein. Der bemerkenswerteſte Fund in dieſer Hinſicht war eine Deckplatte des Gigantenfrieſes vom groſsen Altar, welche den vollſtändigen Künſtlernamen ΘΕΟΡΡΗΤΟΣ trägt (Bd. VIII, 1 Nr. 83).



Eine zweite, viel kleinere chriſtliche Anlage fand ſich auf der unterſten Terraſſe, nahe an deren Nordende. Es iſt eine unterirdiſche Kapelle, ein ſchmaler Raum 2,08 bis 2,30 breit und 5,14 lang. Ein enger Stufengang führt von Süden her zu ihm hinab. An beiden Langſeiten ſind Niſchen von quadratiſchem Querſchnitt und in Bogenform ge-

ſchloſſen; eine gleiche an der Eingangsſeite. Die gegenüberliegende Rückwand ſteigt in zwei Abſätzen empor; in dem oberen iſt eine kleine Niſche. Die Wände ſind in gemiſchtem Material mit reichlichem Mörtel hergeſtellt und mit Putz überzogen. Die jetzt eingeſtürzte Decke war gewölbt. Wir befinden uns hier offenbar in einer Gruftkapelle, in deren Niſchen die Leichname aufrecht geſtellt waren. Die vorſtehende Skizze giebt den Grundriſs und die umſtehende Abbildung einen Blick in das Innere der Kapelle, von Nordweſten her.

Der zahlreich über die Terraſſe verſtreuten Gräber iſt ſchon verſchiedentlich gedacht; es iſt ſtets die gleiche Form eines länglichen Rechteckes, von Weſt nach Oſt gerichtet, und mit Steinplatten, ſeltener mit Backſteinen eingefaſst, oft auch einfach nur in die Fundamente eingeſchnitten.

Alle dieſe Spuren der chriſtlichen Anſiedelung bekunden übereinſtimmend, daſs zu ihrer Zeit der Fuſsboden der Terraſſe ſchon etwa 0,70 höher lag, als er urſprünglich angelegt war.

Geſchichte der Theaterterraſſe und ihrer Bauten.

Faſſen wir zum Schluſs die Entwickelungsgeſchichte der Theaterterraſſe zuſammen, ſo werden wir als den Ausgangspunkt und den älteſten Bau das Theater mit ſeiner alten beweglichen Skenenanlage anſehen dürfen. Zu ihm gehörten die Hallen, deren Spuren wir längs der Oſtſeite gefunden haben. Im Zuſammenhange damit iſt auch die alte weſtliche Stützmauer zu denken, die ſich zum groſsen Teil noch als Kern in den ſpäteren Stützmauern erhalten hat. Nicht allzulange nach dem Theater dürfte auch der Niſchenbau entſtanden ſein.

Die zweite groſse Bauthätigkeit wird dann durch die gewaltigen Stützmauern der Weſtſeite mit ihren Strebepfeilern, ihren Gemächern und den Vorterraſſen verkörpert Sie kann aber nicht gleichzeitig mit dem Tempelbau, wenigſtens nicht nach einem Plane entſtanden ſein; denn da, wie wir S. 32 geſehen haben, die obere mit Kragſteinen beſetzte Mauer ſich hart an der linken Wange der Freitreppe, zum Teil unter ihr hinzieht, ſo muſs ſie vollendet geweſen ſein, als man den Tempel und ſeine Freitreppe erbaute. Die mächtigen Aufmauerungen auf den nördlichen Querbindern ſprechen auch dafür, daſs man die Anlage entſprechend kürzte, um die Freitreppe voll zur Geltung kommen zu laſſen. Es ſchlieſst dieſes nicht aus, ja man möchte es als wahrſcheinlich annehmen, daſs ſich auf ſo bevorzugter Stelle am Ende der Terraſſe auch vordem ein Heiligtum befunden hat, zu dem dann der Altar in ſeiner von dem Tempel etwas abweichenden Richtung gehört haben könnte.

Über die Wandlungen, die das Theater durchgemacht hat, iſt ſchon geſprochen. Die römiſche Zeit tritt uns aber auch in dem Umbau des Tempels, in den Umbauten der öſtlichen Halle und in der Marmorverkleidung des ſüdlichen Eingangsthores entgegen, und zwar können wir den Anfang des dritten nachchriſtlichen Jahrhunderts, die Regierungszeit des Caracalla, mit einiger Wahrſcheinlichkeit als den Zeitpunkt dieſer Erneuerungsbauten bezeichnen.

Gruftkapelle.

Die Höhenlage der chriſtlichen Denkmäler und der Gräber beweiſt, daſs nachher eine zeitweilige Verödung über die Terraſſe dahingegangen iſt, in der ſich eine ſtarke Schuttſchicht auf dem alten Boden lagern konnte.

Die ſpäteren Schickſale der Terraſſe ſind uns unbekannt. Sie iſt niemals in die mittelalterlichen Befeſtigungen hineingezogen worden; die durch die weſtlichen Stützmauern gegebene ſcharfe Grenze hat man nicht beibehalten. Nur die eine, die ausgedehnteſte, Befeſtigungslinie, die Stadtmauer des zweiten Jahrhunderts v. Chr., welche nahezu den ganzen Stadtberg umfaſste, hat auch ſie mit eingeſchloſſen. Aber ſchon die ſpätrömiſchen, die byzantiniſchen und ſpätmittelalterlichen Befeſtigungen, wenn ſie auch auf der Südſeite des Stadtberges verſchieden weit hinabreichen, darin ſtimmen ſie überein, daſs ſie die Terraſſe und mit ihr das Theater auſserhalb laſſen. Ihr Lauf geht oberhalb, von der Stützmauer des Traianeum ausgehend, am Weſtrande des Athenaheiligtums und des Altarperibolos hin und hart an dem ſüdlichen Eingang der Terraſſe vorüber am Bergrande hinab.

Schluſs.

Auf den letzten beiden Tafeln iſt der Verſuch gemacht, die Ergebniſſe unſerer Ausgrabungen und Beobachtungen in einem Bilde zuſammenzufaſſen. Es hätte zu weit geführt, hierbei die verſchiedenen Zeiten auseinander halten zu wollen; iſt doch auch eine ſchärfere Unterſcheidung nicht immer möglich. So iſt denn für das Bild die Zeit der römiſchen Herrſchaft gewählt; doch wird es ſich, was das Theater und die Terraſſenbauten ſelbſt anbetrifft, nicht weſentlich von dem Bilde der griechiſchen Königszeit unterſchieden haben. Ausſchlaggebend iſt für die Geſamterſcheinung, wie ſie uns in dem Schaubilde Taf. XXXXVI entgegentritt, nur das Traianeum oberhalb der Terraſſe. Hier iſt der Abſchluſs einſt anders geweſen, das Bild muſs in den Geſamtumriſſen weſentlich günſtiger erſchienen ſein, bevor ſich jener übermächtige Bau mit ſeiner wuchtigen Stützmauer dazwiſchen ſchob.

Für das Schaubild iſt ein Standpunkt gewählt, wie er etwa dem am Weſtrande des Stadtberges Heraufkommenden ſich darbietet, alſo von Süden nach Norden geſehen. Um die bei dem tieferen Standpunkt ſich notwendig ergebenden ſtarken Überſchneidungen zu vermeiden, iſt allerdings das Auge des Beſchauers höher, etwa von den Zinnen eines Turmes aus, gedacht. Im Vordergrunde erſcheint eben noch die nordweſtliche Ecke der unterſten mit hohen Cypreſſen beſtandenen Terraſſe. In voller Ausdehnung liegt dann die mittlere Terraſſe vor uns, auf der ſich die Strebepfeilermauer mit ihren Thüren und Fenſtern und der krönenden Halle erhebt. Ein Teil davon iſt als abgebrochen gedacht, um einen Einblick ſowohl in die Konſtruktion als auch auf die obere Terraſſe zu gewinnen. Auch möchte ich ausdrücklich darauf hinweiſen, daſs ich für die zweifelhafte Frage nach der Geſtaltung der Strebepfeiler hier eine andere Löſung gewählt habe, als auf dem Querſchnitt Taf. XVII, um auch dieſe Möglichkeit zu erläutern. Hinter der Halle dehnt ſich die eigentliche Theaterterraſſe, rechts das Eingangsthor, links der hochragende joniſche Tempel. Darüber erheben ſich die Sitzreihen des Theaters; das Skenengebäude verſteckt ſich hinter der Halle.

Den oberen Abſchluſs des Bildes macht von links beginnend das Traianeum mit ſeinen Flügelbauten; links von ihm neben dem ragenden Eckturm der Hochburg ſieht man eben noch die fernen Berge am rechten Ufer des Selinus. Auf der anderen Seite ſchlieſst zunächſt die Bibliothekshalle des Athenaheiligtums, dann der Tempel ſelbſt an, der aber doch nicht ſcharf genug an den Rand gerückt iſt, um nicht durch die Burgmauer teilweiſe verdeckt zu werden. In mehreren Abſätzen fällt dann das Gelände zum Altarperibolos ab, deſſen Stützmauer ſich breit über der Theaterterraſſe erhebt, aber den Blick auf die zierliche Säulenhalle des Altars ſelbſt freiläſst. Rechts oberhalb des Terraſſenthores wird die weſtliche Ecke der Markthallen ſichtbar.

ÜBERSICHT DES TEXTINHALTS

BAND IV

DIE THEATER-TERRASSE VON RICHARD BOHN

Seite

Lage der Terraſſe 1

Das Theater:

Zuſtand vor der Ausgrabung 3
Auffindung 4
Grundriſs 4
Umfaſſung 6
Sitzreihen 8
Treppen 9
Orcheſtra 11
Skene 12
Rohrleitungen 14
Geſchichte des Theaterbaues 15
Zugänge 16

Niſchenbau 18

Hallen:

Oſthalle 21
Südthor 24
Weſtliche Stützmauer 26
Untere Terraſſen 31
Aufbau der Oſthalle 35
Aufbau der Weſthalle 36

Der ioniſche Tempel:

Lage 41
Freitreppe 42
Stereobat 44
Cella 44
Inneres der Cella 48
Säulen 51
Gebälk vom älteren Bau 53
Gebälk vom jüngeren Bau 54

Seite

Akroterien 57
Dach 57
Verfatzmarken 58
Kurvatur 62
Einheitsmafs 63
Name 63
Gefchichte des Tempels 66
Altar 68
Öftliche Stützmauer 70
Denkmäler der chriftlichen Zeit 71
Gefchichte der Theaterterraffe und ihrer Bauten 75
Schlufs 76

VERZEICHNIS DER TAFELN

UND

DER IM TEXTE AUF SIE BEZÜGLICHEN SEITEN

Tafel		Seite
I.	Lageplan	1. 41
II.	Anſicht von Süd	1. 41
III.	Anſicht von Nord	1. 8. 18
IV.	Theater. Grundriſs	6. 9. 18
V.	» Skene und Orcheſtra	10. 11. 12. 14
VI.	» Durchſchnitte	8. 9. 12
VII.	» Anſicht von Süd	7. 8
VIII.	» Anſicht von Nordweſt	8. 14. 16. 28. 30
IX.	» Anſicht von Südweſt	8
X.	» Skene und Orcheſtra	11. 14
XI.	» Untere Sitzreihen	10. 11
XII.	» Oberer Umgang	6
XIII.	Niſchenbau ſüdlich vom Theater	18
XIV.	» Anſicht von Süd	7. 18
XV.	Südlicher Teil der Terraſſe. Grundriſs	21. 23. 25. 28
XVI.	» » » » Öſtliche Stützmauer	22. 23
XVII.	» » » » Querſchnitt u. A.	24. 25. 27—30. 35. 40. 76
XVIII.	Südthor	24—26
XIX.	Weſtliche Stützmauern. Anſicht von Nordweſt, vor der Ausgrabung	3. 26. 31. 32
XX.	» » Anſicht von Südweſt, vor der Ausgrabung	3. 26. 31
XXI.	» » Anſicht von Südweſt, nach der Ausgrabung	33. 34
XXII.	» » Nördlicher Teil, nach der Ausgrabung	28. 30. 32
XXIII.	» » Mittlere Terraſſe	28. 29
XXIV.	Von den Hallen und dem Tempel	13. 35—38. 43. 50. 71
XXV.	Ioniſcher Tempel. Lageplan	32. 41. 43. 70. 71
XXVI.	» » Anſicht von Süd	41. 42. 44. 45. 57. 68
XXVII.	» » Anſicht von Nordweſt	16. 41. 42. 44. 68. 71
XXVIII.	» » Grundriſs	44. 51. 53. 59
XXIX.	» » Süd- und Oſtſeite	28—30. 32. 42. 62
XXX.	» » Längenſchnitt und Querſchnitte	42. 45. 71
XXXI.	» » Nordoſtecke	45
XXXII.	» » Anſicht des Innern	47—49. 58
XXXIII.	» » Griechiſcher Bau	45. 49. 53

Tafel				Seite
XXXIV.	Ioniſcher	Tempel.	Römiſcher Bau	52. 53. 55. 57
XXXV.	»	»	Gebälkſtücke	55. 57. 58
XXXVI.	»	»	Einzelheiten	46. 48. 49. 53
XXXVII.	»	»	Kapitell u. A.	53. 69. 70
XXXVIII.	»	»	Gebälkſtücke	54. 56. 57
XXXIX.	»	»	Thürpfoſten	45. 46. 49
XL.	»	»	Akroterion	57
XLI.	»	»	Vorderanſicht und Grundriſs. Römiſcher Bau	66
XLII.	»	»	Seitenanſicht	42
XLIII.	»	»	Anſicht von Südoſt	67
XLIV.	Altar			68—70
XLV.	Lageplan. Ergänzung			35. 76
XLVI.	Anſicht von Süd. Ergänzung			40. 76

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN IM TEXTE

Titelvignette vergl. Band II, Seite 25.
Plan von Pergamon vor Seite 1.

Seite

Thürſturz aus dem Theater 1

Theater:

Die Terraſſe im Mai 1883 5
Mauerecke 7
Treppe 10
Oberfläche eines Blocks 11
Thonrohre 15

Hallen:

Thonrohr 22
Weſtmauer der oberen Terraſſe 27
Werkſtück 30
Strebepfeiler 32
Quaderbearbeitung 34
Pfanne für Thürflügel 34
Marktbau in Aegae 39

Tempel:

Südoſtecke, von Innen geſehen 47
Geiſon 56
Überſicht der Verſatzmarken . . . . . zu 59
Überſichtsplan der Verſatzmarken . . . . . zu 60
Verſatzmarken 61
Thonrohr 71

Denkmäler aus chriſtlicher Zeit:

Grundriſs der byzantiniſchen Kirche 72
Grundriſs der Gruftkapelle 73
Anſicht der Gruftkapelle 74

BERLIN, GEDRUCKT IN DER REICHSDRUCKEREI.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bohn, Richard,

Die Theater-Terrasse

Bd.: [1]

1896

2 Arch. 2 pn-4,1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11786003-3